Mitteilungen

über

europäische Höfe und deren Diplomatie seit 1842

von

Baronin Georgiana Bloomfield,

ehemaligen Hofdame Ihrer Majestät der Königin von England und Gemahlin Lord Bloomfields, langjährigen englischen Gesandten in Berlin.

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen

von

Ida Goeken.

Zweiter Band.

Berlin, 1892.

Stuhr'sche Buch- und Kunsthandlung

(Carl Malcomes)

61. Unter den Linden 61.

Mitteilungen

über europäische Höfe und deren Diplomatie

seit 1842.

Zweiter Band.

Inhaltsverzeichnis.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Breslau. — Aufenthalt in Paris. — Unterhaltung mit dem Durchlauchten Prinz-Gemahl. — Vorstellung meines Gatten in Schloß Bellevue. — Meine Vorstellung in Strelitz. — Reise nach Rom. — Das Fest Mariä Lichtmeß. — Aufenthalt in Neapel. — Unterhaltung mit Sir William Temple. — Aufenthalt in Florenz. — Rückkehr nach Berlin.

Auszüge aus Briefen, die ich an meinen Gatten schrieb.

Breslau, den 6. Juni 1851.

Mein teurer Gatte!

Mit frohem Herzen teile ich Dir mit, daß ich bereits in Breslau eingetroffen bin. Der Eindruck, den die Gesittung und Wohlhabenheit der Bevölkerung im Gegensatze zu der Armut, die ich in Rußland wahrgenommen habe, macht, ist erbauend. Die mit herrlichen Anlagen geschmückte Stadt ist

malerisch schön. Von den Gebäuden, welche meine Aufmerksamkeit besonders fesselten, möchte ich die römisch-katholische Domkirche, die ein prächtiges Grabgewölbe enthält, sowie das evangelische Gotteshaus, welches ein großes gemaltes Glasfenster, ein Geschenk Seiner Majestät des Königs von Preußen, schmückt, nennen.

Britisches Gesandtschaftshaus. Paris, den 27. Juni 1851.

Gestern besuchte ich in Begleitung meiner Schwester und meines Schwagers Normanby die Nationalversammlung. Thiers hatte eine Rede angesagt; da aber M. de St. Beuve seine, den Freihandel betreffenden Vorschläge in ausgedehnter Weise begründete, so konnte Thiers erst am folgenden Tage sprechen; um ihn zu hören, wohnten wir der Beratung wieder bei. Der französische Ministerpräsident beherrscht die Sprache mit meisterhafter Gewandtheit und besitzt ein so vorzügliches Zahlengedächtnis, daß er während der die Geldsummen bezüglichen Angaben nicht ein einziges Mal genötigt war, auf seine schriftlichen Anmerkungen zu schauen; seine Stimme ist zwar deutlich, doch ungemein rauh. Während der Pause begrüßte Lamorcière mich aufs freundlichste. Auf dem Heimwege sahen wir den Präsidenten der französischen Republik Louis Napoleon in Begleitung seines Ge-

folges von einer Parade zurückkehren. Da er am Morgen mit dem Ausrufe: „Es lebe die sozialdemokratische Republik" belästigt worden war, so schlug er einen andern Weg ein. Obgleich Ruhe herrschte, so wurde doch allgemein vermutet, daß die bevorstehende Prüfung der Verfassung seitens der Nationalversammlung einen Aufstand hervorrufen würde, da der Ministerpräsident seine Macht auszudehnen und die Bestätigung der Kaiserlichen Erbfolge zu erlangen beabsichtige. Morgen werden wir einer Einladung des Präsidenten folgen.

Eaton-Platz, den 8. Juli 1851.

Kürzlich hatte ich die Ehre, mich mit dem Durchlauchten Prinz-Gemahl über die Londoner Weltausstellung zu unterhalten. Allerhöchstderselbe drückte das größte Erstaunen über das Verhalten des russischen Hofes diesem Unternehmen gegenüber aus; ich teilte Seiner Königlichen Hoheit mit, daß ich es nicht habe unterlassen können, Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland mein Vertrauen auf das Gelingen dieses Festes zu äußern, worauf der Durchlauchte Prinz-Gemahl lächelnd erwiderte: „Was Rußland nicht vergeben und vergessen kann, ist, daß die Ausstellung einem nationalen Feste gleicht." Der russische Gesandte Brunnow sagte mir kürzlich, die Russen hätten keine Nation, sie er-

kennten nur den Kaiser an; das mag dort unglücklicherweise der Fall sein; heutzutage ist aber eine solche Lehre in der Öffentlichkeit gefährlich. Wie mir berichtet worden ist, sollen Seine Majestät der Kaiser von Rußland über den bevorstehenden Besuch der Ausstellung durch Seine Königliche Hoheit den Prinzen Wilhelm von Preußen sehr ärgerlich gewesen sein und alles aufgeboten haben, um Seine Majestät den König Friedrich Wilhelm IV. gegen die Reise zu stimmen. Infolgedessen schrieb der Hohe Monarch an mich, Allerhöchstderselbe wisse, daß in England Gefahren drohten, und fragte Mich, ob Ich die Verantwortung für die Sicherheit Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen übernehmen wolle, worauf Ich erwiderte, wenn der Hohe Herrscher von Gefahren wisse, möge Allerhöchstderselbe den Durchlauchten Bruder in Gottes Namen zu Hause lassen, da Ich keine Bürgschaft leisten könne. Meiner Überzeugung nach bestehe aber die Gefahr nur in den Köpfen der Menschen; dieselbe sei gleichbedeutend mit den böswilligen Angaben, welche die Feinde des Unternehmens verbreitet hätten, wie die, daß 50 Millionen Sperlinge im Ausstellungsgebäude umherflögen, und die ausgestellten Gegenstände beschädigten, daß die Bedachung nicht wasserdicht, und das gesammte Unternehmen ein anmaßendes Werk sei, welches Gottes Zorn unfehlbar auf uns alle herabziehen werde. Diese

Antwort bewog Seine Majestät, dem Hohen Bruder die Reise zu erlauben; doch besuchte das diplomatische Korps die Ausstellung nicht, sondern legte derselben gegenüber sogar eine unfreundliche Gesinnung an den Tag. Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland gab Allerhöchstihrer Meinung über die Ausstellung in einem Briefe Ausdruck, in welchem Allerhöchstdieselbe bei der großen Aufregung und Ermüdung verweilt, welche durch dieselbe hervorgerufen werden müsse, und Allerhöchstihre Verwunderung darüber ausspricht, wie wir fähig seien, dieselbe zu ertragen.

London, den 15. Juli 1851.

Gestern fand im Buckingham-Palast eine musikalische Abendunterhaltung statt, zu welcher zu erscheinen auch ich Befehl erhalten hatte. Die Gesellschaft bestand nur aus wenigen Gästen; desto mehr fiel mir im Vergleich zum Petersburger Hofe, an dessen Festlichkeiten das diplomatische Korps nur selten und in geringer Zahl teilnimmt, die Anwesenheit der vielen Vertreter der Diplomatie auf. Nebst vielen bekannten Herren traf ich auch Bunsen dort. Er begrüßte mich aufs herzlichste und drückte seine Freude über unsre Berufung nach Berlin aus; sodann teilte er mir mit, er habe kürzlich die Ehre gehabt, Ihrer Majestät der Königin Victoria einen Brief von Seiner Majestät

dem Könige von Preußen zu überreichen, in welchem der Hohe Monarch Allerhöchstseine Zufriedenheit über Deine Berufung nach Berlin auszudrücken geruht.

Als ich mich vor meiner Abreise nach Berlin von meiner Königlichen Herrin verabschiedete, drückte die Hohe Frau Allerhöchstihre freundschaftliche Gesinnung der Durchlauchten preußischen Königsfamilie, besonders aber Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Augusta gegenüber aus, und äußerte schließlich den Wunsch, daß es uns in Berlin gefallen möge.

Berlin, den 17. Juli 1851.

Heute wurde meinem Gatten die Ehre zu teil, von Seiner Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm behufs seiner Vorstellung im Schlosse Bellevue empfangen zu werden. Der Hohe Monarch, Allerhöchstwelcher den Hosenbandorden angelegt hatte, sprach mit großer Verehrung von Ihrer Majestät der Königin Victoria; obgleich Baron von Manteuffel, der Ministerpräsident, während der Audienz anwesend war, so vermied es dennoch der Durchlauchte Herrscher, das Gespräch auf Politik zu lenken. Mein Gatte beschreibt mir den Baron von Manteuffel als einen, in Gesellschaft zwar etwas verlegenen, aber sehr klugen und umsichtigen Mann.

Bald nach meiner Ankunft in Berlin unternahmen wir einen Ausflug nach Mecklenburg-Strelitz; sobald wir dort eingetroffen waren, vernahmen wir zu meiner nicht geringen Überraschung, daß am folgenden Tage eine große Festlichkeit zu Ehren Seiner Majestät des Königs von Preußen in Aussicht stehe, zu welcher auch Seine Durchlaucht der Großherzog von Mecklenburg Höchstsein Erscheinen zuzusagen geruht hätten. Kurz nachdem wir unsre Wohnung bezogen hatten, erhielten wir den Befehl, der Festlichkeit in Galatoilette beizuwohnen. Da ich hierauf nicht im geringsten vorbereitet war, so ging ich noch zu später Stunde aus, um Stoff zur Anfertigung einer Schleppe zu kaufen. Meine liebenswürdige Wirtin*) empfahl mir einen Schneider, welcher mit Hülfe meines geschickten französischen Hausmädchens in kürzester Zeit ein geschmackvolles Ballkleid anfertigte. Als wir am folgenden Tage zur Frühstückstafel erschienen, wurde mir die Ehre zu teil, Seiner Majestät dem Könige von Preußen, sowie den Durchlauchten Großherzögen und Großherzoginnen vorgestellt zu werden. Die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften geruhten huldvollst, Allerhöchstihre Freude über meine Anwesenheit in Strelitz auszudrücken. Nach-

*) Im Schlosse war nämlich der vielen Gäste wegen, die eingetroffen waren, kein Raum für uns.

dem wir einige Zeit im Schlosse verweilt hatten, eilten wir nach Hause, um die Galatoilette anzulegen, worauf wir wieder in den Palast zurückkehrten, um an der am Abend stattfindenden Festlichkeit teilzunehmen. Nachdem die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften Sich im Empfangszimmer versammelt hatten, schritten Allerhöchstdieselben in den Speisesaal, in welchem die Tafel für zweihundert Gäste auf das geschmackvollste gedeckt war. Das mit bewundrungswürdiger Kunstvollendung gemalte Glas- und Porzellangeschirr, sowie das geschmackvoll ausgearbeitete, reich verzierte silberne Tafelgerät und die prächtigen Schalen boten einen herrlichen Anblick dar. Nach dem Mahle zogen Sich die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften, sowie die geladenen Gäste zurück, um eine einstündige Ruhe zu halten. Den Schluß dieser Festlichkeit bildete ein Ball. Nicht genug konnte ich an diesem genußreichen Abend die ritterliche Liebenswürdigkeit Seiner Durchlaucht des Großherzogs, des Hohen Bruders der Hochseligen Königin Luise, sowie die Anmut der Durchlauchten Großherzogin Thronfolgerin, der Tochter Seiner Durchlaucht des Herzogs von Cambridge, Höchstderen leutseliges Wesen verrät, daß die Hohe Frau aus unsrer Erhabenen Königsfamilie stammt, bewundern. Wiederholt erinnerten Ihre Durchlaucht die Thronfolgerin

mich an die Durchlauchte Herzogin von Gloucester, Höchstderen vertrauteste Freundin zu sein, meine Mutter die Ehre hatte.

Nachdem Lord Palmerston meinem Gatten einen sechsmonatlichen Urlaub bewilligt hatte, unternahmen wir eine Reise nach Italien. Wir fuhren über Paris, in welcher Stadt wir meinen Schwager Normanby, der dort Gesandter ist, besuchten. Bald nach unserer Ankunft erhielten wir eine Einladung Louis Napoleons, im Elysium zu erscheinen. Der Präsident der französischen Republik empfing uns überaus liebenswürdig und erinnerte sich lebhaft der Aufnahme, welcher ihm mein seliger Schwiegervater einst zu Woolwich hatte zu teil werden lassen. Wiederholt bedauerte er, daß wir seine Residenz bald wieder zu verlassen beabsichtigten. Nachdem ich ihm versichert hatte, daß wir unsern Aufenthalt in Berlin gern verlängern würden, wenn mein leidender Zustand es nicht erforderte, uns ohne Verzögerung nach Italien zu begeben, drückte er die Hoffnung aus, uns vor unserer Abreise noch öfter in seinem Schlosse zu begrüßen. Das Äußere Louis Napoleons, dessen Erscheinung keinen günstigen Eindruck auf mich machte, möchte ich folgendermaßen schildern: Seine Gestalt ist klein, der Ausdruck seines Gesichtes ernst; die Würde seiner Bewegungen verraten die seinem Charakter eigene Besonnenheit. Im

Jünglingsalter war dem Präsidenten, so erzählte er einst San Giovani und meinem Schwager bei Gelegenheit eines Gastmahles im Elysium, von einem Sterndeuter geweissagt worden, er werde einige Zeit im Gefängnisse verbringen, dann ein Kaiserreich beherrschen und schließlich eines gewaltsamen Todes sterben. Zwei dieser Prophezeiungen, fügte er hinzu, haben sich bereits erfüllt, die dritte wird eintreffen.

Den Sitzungen der Nationalversammlungen wohnten wir während unseres Aufenthaltes in Paris zweimal bei; die zügellose Haltung der Vertreter Frankreichs, welche den Ordnungsrufen des Präsidenten nicht die geringste Beachtung zollten, erregte unser Erstaunen in höchstem Maße. Das überlaute Geräusch war betäubend; die Vertreter der Bergpartei glichen blutdürstigen Wölfen. Die Ratgeber des Präsidenten verfolgten ihre Anträge aufs heftigste und veranlaßten dadurch die Konservativen zu lauten mißbilligenden Äußerungen. Zwar herrschte in Paris augenblicklich Ruhe, doch war dieselbe nur als die einem Sturme vorangehende Stille zu betrachten, denn es gährte bereits der Keim der Bürgerkriege.

Am 22. November verließen wir Paris, um uns nach Lyon zu begeben. Nachdem wir in dieser Stadt einen Tag verbracht hatten, schifften wir uns auf einem sehr abgenutzten Dampfer nach Valencia ein; da wir

diese Stadt jedoch vor Anbruch des nächsten Morgens nicht erreichen konnten, und wir sehr ermüdet waren, so übernachteten wir in St. Valérien. Am folgenden Morgen setzten wir unsere Reise fort; allein, kaum hatte das Schiff sich in Bewegung gesetzt, so verhinderte ein dichter Nebel die Weiterfahrt. Glücklicherweise hielt unser Gespann an Bord, so daß wir während einiger Stunden das Schiff verlassen konnten; doch gelang es uns nicht, Speisevorrat zu erhalten; so blieb uns denn nichts anderes übrig, als uns durch die Versicherung des Kapitäns, der Nebel währe um diese Jahreszeit an der Rhone nicht länger als zwei Tage, trösten zu lassen; zu unserer Freude erfüllte sich dieselbe und ermöglichte uns die Fortsetzung der Reise. Kurz bevor wir unser Ziel erreicht hatten, verließen wir den Dampfer, um uns nach Avignon zu begeben, in welcher Stadt wir die Hauptkirche, sowie das alte Schloß der Päpste besichtigten. Am nächsten Tage bestiegen wir die Eisenbahn um uns nach Marseille zu begeben. Bevor wir die Stadt erreichten, fuhren wir durch einen unendlich langen Tunnel. Als der Zug denselben durcheilt hatte, genossen wir des herrlichsten Anblicks, den uns die Reise gewährt hatte. Am klaren Äther schwebte das schönste Morgenrot, das mit der nahenden Sonne immer glühender wurde, und seinen purpurnen Schein in die tiefe Bläue des sich mit majestätischer

Ruhe ausbreitenden Meeres ergoß. Vor unsern Augen lag Marseille mit den lauschigen Hainen und üppig umrankten Weingärten im schönsten Farbenschmuck, dessen Harmonie uns entzückte. Nach kurzem Verweilen in dieser Stadt fuhren wir nach Nizza. Unter den Ortschaften, an denen der Weg uns vorüberführte, ist das durch idyllische Schönheit fesselnde Fréjus, das ein Amphitheater enthält, nennenswert; ferner ist Fréjus dadurch denkwürdig, daß Napoleon dort landete, als er aus Elba floh. Die Gasthäuser boten, wie alle übrigen auf dieser Strecke keinen angenehmen Aufenthalt. In dem Hotel ersten Ranges, in welchem wir übernachteten, ließen sogar die Betten die nötige Sauberkeit vermissen, so daß mein Gatte, der einen unaussprechlichen Ekel vor dumpfigen Betten empfindet, sogar Veranlassung fand, zu behaupten, dieselben seien nicht genügend gelüftet. Nachdem die Magd vergeblich versucht hatte, ihn zu überzeugen, daß dies hinlänglich geschehen sei, sagte sie schließlich ungeduldig: „Excellenz, vor Ihnen haben zwei Handlungsreisende dies Zimmer bewohnt, und haben bezüglich der Sauberkeit nichts auszusetzen gehabt.“ Diese Äußerung erinnerte mich unwillkürlich an die Worte des Dichters: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergeblich.“

In dem friedlich stillen, mit geschmackvoll angelegten Gärten gezierten Städtchen Nizza verlebten wir

bei herrlichem Wetter drei angenehme Wochen in heiterem Verkehr mit der liebenswürdigen, geistreichen, teils ansässigen, teils zeitweise dort weilenden Herren- und Damenwelt. Manch angenehme Stunde verbrachten wir in dem Salon der zwar nicht mehr jungen, aber noch sehr schönen Gräfin Potocki, deren Reize durch eine sehr geschulte liebliche Stimme erhöht werden. Als Chopin im Sterben lag, so berichtete mir ein Augenzeuge, bat er sie, zu singen; bereitwilligst erfüllte die Gräfin den Wunsch des scheidenden Künstlers und trug die stimmungsvoll gewählten Lieder mit solcher Innigkeit vor, daß die Umstehenden tief ergriffen wurden. Bei Gelegenheit eines in der Villa dieser allgemein beliebten Dame gegebenen Gastmahles wurde uns das Vergnügen zu teil, die Bekanntschaft des berühmten Malers Paul de la Roche zu machen; dieser lebt seiner angegriffenen Gesundheit wegen mit seinen beiden, von ihm sehr geliebten Söhnen Horace und René in diesem Städtchen, dessen herrliche Lage auch seinem künstlerischen Schaffen förderlich ist. Paul de la Roche steht im mittleren Mannesalter; durch seine lebhafte, mit satyrischem Humor gewürzte Unterhaltung weiß er ungemein zu fesseln. Der Ausdruck seines geistvollen Gesichtes ist ernst. Als ich das Atelier dieses anerkannten Meisters besuchte, zeigte er mir seine vortreff-

lichsten Gemälde, nämlich: Zwei Prinzen im Sturm, eine Stabat Mater, sowie eine kleine, für Lord Ellesmere angefertigte Kreuzabnahme.

Am 22. Dezember verließen wir mit schwerem Herzen das uns liebgewordene Städtchen Nizza und fuhren durch eine herrliche, mit üppigen Oliven, Palmen und Myrtenbäumen geschmückte Gegend nach Genua, in welcher Stadt prächtige Paläste das Auge ergötzen; doch fiel uns im Gegensatz zu der sonst dort herrschenden Pracht die Engigkeit der Straßen auf. Nachdem wir die Schlösser Balbi, Brignole, Durazzo und Doria besichtigt hatten, fuhren wir nach dem Palast Palavicini, dessen mit zahlreichen Grotten geschmückter Garten drei Millionen Francs gekostet haben soll. Als die Hauptzierde desselben gilt eine aus Specia und aus anderen an der Küste gelegenen Orten herbeigeschaffte, aus Tropfstein gebildete Grotte. Das Wasser, welches die üppig sprudelnden Springbrunnen, sowie den See, der sich im Garten ausbreitet, speist, wird aus einer fünfmeiligen Entfernung hergeleitet. Obgleich diese Besitzung als Muster italienischen Geschmackes sehenswert ist, und mir Gelegenheit bot, den malerischen, nur aus einem farbigen, genial geschlungenen Tuch bestehenden Kopfputz der dortigen Bäuerinnen in Augenschein zu nehmen, so bedaure ich doch die Zeit, welche die Fahrt nach diesem Herrschaftssitz inanspruch genommen hat.

Am 30. Januar verließen wir Genua, die Stadt der Paläste, und fuhren über Siestri, Specia, Lucca, Pisa und Siena nach Rom. In Siestri, einem der schönsten an der Riviera gelegenen Orte, verbrachten wir einen Nachmittag. Der Anblick des ruhigen, silberklaren Wassers des sich weithin ausdehnenden Golfes von Genua, sowie der im Hintergrunde sich in majestätischer Schönheit erhebenden schneebedeckten Alpen mit ihren lieblichen Thälern, deren Reiz noch erhöht wurde, als der Tag sich neigte und die Strahlen der untergehenden Sonne ihren goldigroten Schein über die friedliche Landschaft ergossen, war bezaubernd.

Rom, den 1. Februar 1852.

Bald, nachdem wir in Rom eine freundliche Wohnung gemietet und bezogen hatten, wurde uns ein amtlicher Brief überbracht, welcher die Zurückberufung meines Gatten nach Berlin enthielt. Lord Granville, der zum Nachfolger des Lord Palmerston ernannt worden war, hatte nämlich den meinem Gatten bewilligten Urlaub verkürzt. So war denn unser Reisevergnügen durch diesen Zwischenfall gestört, doch mußten wir uns mit den Worten des Dichters: „Wenn die Pflicht gebeut, hilft kein Bedenken!“ trösten. Da der Arzt mir geraten hatte, sechs Monate im Süden zu verbringen, so faßten wir nach längerer Überlegung

den Entschluß, einen meiner Neffen nach Italien zu bitten.

Am 2. Februar, am Feste Mariä Lichtmeß, wohnten wir dem Gottesdienste in der Sixtinischen Kapelle bei; derselbe wurde von Seiner Heiligkeit dem Papste vollzogen und gewährte einen prächtigen, glanzvollen Anblick. Vor dem Hochamte fand die Kerzenweihe statt; nachdem die Kardinäle und die übrigen Geistlichen ihre Kerzen aus den Händen des Heiligen Vaters empfangen hatten, näherten sich die Herren der Diplomatie dem Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche, küßten den Pantoffel, und erhielten darauf die Kerzen. Während des Hochamtes saßen Seine Heiligkeit, in kostbarem Meßgewande von karmesinroter Farbe gehüllt, die weiße Bischofsmütze auf dem Haupte, unter einem Baldachin in der Nähe des Altars. Den Schluß der Feier bildete eine Prozession; an der Spitze des Zuges trugen mehrere Männer den Thronsessel, auf welchem Seine Heiligkeit, die Monstranz in den Händen haltend, saßen.

Kurz bevor mein Gatte aus Rom abreiste, lud Graf Rayneval, der damalige französische Gesandte am italienischen Hofe, ihn zur Jagd ein. Da der Weg nach dem Jagdrevier jedoch sehr weit und das Wetter sehr schlecht war, so lehnte mein Gatte dieses Anerbieten ab. Als wir nun am Abend im Gesandtschaftshotel speisten, fragte mein Gemahl den Grafen Rayneval,

der von seinem Ausfluge bereits zurückgekehrt war, ob er viel Wild erlegt habe, worauf der Graf antwortete: „Ich habe einen Raben und einen Krammetsvogel geschossen.“ Einer so unbedeutenden Beute wegen hatte er eine Fahrt von 40 Meilen unternommen.

Am 3. Februar verließ mein teurer Gatte Rom, um sich nach Berlin zu begeben.

Donnerstag, den 17. Februar.

Heute folgte ich einer Einladung der Familie Usedom, von deren Villa aus ich dem Karnevalsaufzuge zuschaute. Die Teilnehmer warfen sich gegenseitig Blumen, Bonbons, Limonen und andre Früchte zu. Das Wettrennen, welches von sechs Pferden ohne Zwischenpause ausgeführt wurde, begann um 6 Uhr. Bei Anbruch der Dunkelheit wurden die in den Händen gehaltenen Kerzen angezündet. Leider störten einzelne Unzufriedene den heiteren, bunten Anblick, welchen der Zug darbot, dadurch, daß sie ihrer Mißstimmung Ausdruck gaben, indem sie keine Kerzen trugen und die ihrer Nachbarn auslöschten. Als Carl Albert sich zeigte, erlaubten Seine Heiligkeit, Papst Milan, den gläubigen Katholiken, ihre Freude durch das Tragen von Kerzen zu äußern; doch machten sie keinen Gebrauch davon.

In den ersten Tagen des Monats März verließ ich Rom, um mich nach Neapel zu begeben, in welcher Stadt ich die Bekanntschaft des Ministers Sir William Temple machte. Ich unterhielt mich längere Zeit mit ihm über die politische Lage des Reiches; obgleich scheinbar Ruhe herrschte, so machte sich doch eine arge Mißstimmung geltend, weil das Volk sich durch die Tyrannei des Herrschers gedrückt fühlte. Die Zahl der wegen politischer Verbrechen zur Abbüßung schwerer Gefängnishaft Verurteilter war unendlich groß. Die Einrichtung der Gefängnisse, in denen die Unglücklichen Tag und Nacht zu zweien an einander gekettet lagen, war beklagenswert. Einst wurden vierzig, ursprünglich nach Ischia Verbannte, zur Nachtzeit in ein anderes Gefängnis überführt, dort in einen Kerker gebracht und auf das grausamste behandelt. Die Überwachung durch die Polizei war unerträglich und führte manchmal die lächerlichsten Begebenheiten herbei; ja, einst soll es sich zugetragen haben, daß zwölf junge Männer bei Gelegenheit eines Gastmahls ihre Meinung über die öffentlichen Zustände im Lande freier aussprachen, als die Klugheit es erlaubte. Weil das Gesetz den Denunzianten von der Strafe lossagte, machte jeder der Teilnehmer der Polizei Anzeige von dieser Unterhaltung, so daß schließlich ebenso viele Anzeigen einliefen, als die Gesellschaft Teilnehmer gezählt hatte.

Auszug aus einem Briefe an meine gute Schwester, Trotter.

Florence, im April 1852.

Soeben bin ich aus Neapel hier eingetroffen. Das Wetter war während meines Aufenthaltes in dieser Stadt so unangenehm, wie es im März in Brighton zu sein pflegt; nämlich kalt, Nordostwind und Sonnenschein. Die Berge waren noch, wie es sogar im Winter nur selten vorkommt, mit Schnee bedeckt; doch gewährte die Bai, an welcher der Vesuv sich erhebt, einen herrlichen Anblick. Loretto und Castellamare müssen im Frühlinge viel Reiz bieten. Ich halte es für unrichtig, nach Italien zu reisen, wenn die Weinberge ihrer Blätter bereits beraubt sind. In meiner Vorstellung über die milde Luft wurde ich besonders im Frühlinge getäuscht, welcher hier noch nicht mehr als in England vorgeschritten ist. Als ich Rom verließ, knospeten die Bäume und Sträucher noch nicht. Unsere Reise über Terni, Perugia und Arezzo war sehr genußreich, da diese Gegend viel Abwechselung an Naturschönheiten bietet.

Den Eindruck, welchen Rom, diese ehrwürdige Siebenhügelstadt, in welcher ein seltener Gegensatz von Reichtum und Armut, von Palast und Hütte sich dem

Auge darbietet, und in der jeder Stein zu uns spricht, auf mich machte, war tief ergreifend. Noch heute erwecken jene heiligen Orte, welche an den Opfermut der Märtyrer der ersten christlichen Jahrhunderte erinnern, sowie die auf sie hinweisenden Denkmäler Gefühle heiliger Ehrfurcht; auch die majestätische Pracht der Peterskirche nötigt Bewunderung ab. Wahrlich, nebst dem gelobten Lande ist Italien durch diese alte, ehrwürdige Stadt das interessanteste Reich der Welt. In der Kirche St. Johann im Lateran wurde ich auf den Tisch, an welchem Jesus mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl nahm, auf den Brunnen, an welchem Jesus mit dem Weibe aus Samaria sprach, sowie auf einen Granitblock vom Grabe des Heilandes aufmerksam gemacht. Ich muß gestehen, daß ich die Echtheit dieser Andenken aus der Zeit Christi bezweifle, während das Kolosseum, der Titusbogen mit dem Basrelief der goldenen Leuchter, der Tisch und die Trompeten aus dem Tempel zu Jerusalem aus jener Zeit und jenen Orten zu stammen scheinen.

Rom, diese Schatzkammer der idealsten Meisterwerke, in deren ehrwürdige Hallen noch heut die hervorragendsten Künstler eilen, um die Gefühle, welche die ewige Stadt erweckt, in ihren künstlerischen Ergüssen auszudrücken, zu schildern, würde mir nicht gelingen;

schon der verklärte Schein der Färbung, welcher sich wie aus einer himmlischen Ferne über sie ergießt, läßt sie in überirdischer Schönheit strahlen, welche zwar empfunden, aber nicht ausgedrückt werden kann. Als ich mich ganz dieser andachtsvollen Stimmung überließ, erinnerte ich mich an meine selige Mutter, welche der Anblick des Erhabenen in Natur und Kunst entzückte. Wie würde sie meine Gefühle geteilt haben!

Bezüglich der Unsauberkeit der Straßen Roms, der Armut der Bevölkerung, welche mit Mißstimmung gegen die Regierung, die dem Elende nicht abzuhelfen sucht, erfüllt ist, und unter dem Drucke der Tyrannei unaussprechlich leidet, sowie der traurigen politischen Lage, möchte ich Dir empfehlen, Gladstones Bericht zu lesen, welcher die in Rom herrschenden Zustände treffend schildert. Ein frommer Katholik erzählte mir, daß, wenn Frankreich zur Zeit der Revolution nicht Truppen zur Hülfe gesandt hätte, die schrecklichsten Gräuelthaten verübt worden wären.

Unser Andachtssaal zu Rom, welcher 700—800 Menschen umfaßt, ist immer dicht gefüllt. Möge Gott die Gebete, welche von dieser Stätte aus zu ihm emporgesandt werden, für jene, die irren und fehlen, erhören, damit alle Christen in Frieden und Gerechtigkeit leben mögen.

Unter den Persönlichkeiten, mit denen ich in Rom verkehrte, möchte ich des berühmten französischen Kanzelredners, des Abbé de la Vigne gedenken, dessen Fastenpredigten ich mit Andacht lauschte; durch seinen schwungvollen Vortrag wußte er die Gläubigen für ihre Religion zu begeistern.

Dreizehntes Kapitel.

Besuch des Hohen russischen Kaiserpaares in Berlin. — Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte zu Beginn des Krimkrieges an mich schrieb. — Die politische Lage in Berlin. — Die Kreuzzeitungspartei. — Entlassung des Kriegsministers Bonin. — Mittagsmahl in Potsdam. — Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Augusta von Preußen. — Tod meines Vaters. — Reise nach der Schweiz. — Einsegnung der Durchlauchten Prinzessin Luise. — Brief Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. — Vermählungsfeier der Durchlauchten Prinzessin Luise mit Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog von Meiningen. — Verlobung Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Durchlauchten Kronprinzessin Victoria.

Berlin, den 1. Juni 1852.

Als das erwähnenswerteste Ereignis des Jahres 1852 ist der Besuch des russischen Hohen Herrscherpaares in Berlin zu nennen. Uns war zwar nicht die Ehre zu teil geworden, den Hohen Monarchen sehen zu dürfen, da am Petersburger Hofe die Mitglieder des diplomatischen Korps und deren Gemahlinnen

nur selten zu den Empfangsfeierlichkeiten geladen werden, und Seine Majestät der Kaiser von Rußland nicht geneigt waren, von den gewohnten Sitten am preußischen Hofe abzulassen; doch geruhten Ihre Majestät die Kaiserin, uns ins Schloß zu befehlen, um uns als alte Bekannte zu begrüßen. Das leidende Aussehen der Hohen Frau rief die Befürchtung in uns wach, daß uns vielleicht nicht noch einmal die Ehre zu teil werden möge, Allerhöchstdieselbe zu sehen, welche bange Ahnung sich leider auch erfüllte, denn bereits zwei Jahre nach dem Krimkriege, am 20. Oktober 1860, erlöste der Tod die Hohe Dulderin von den langen Leiden.

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte an mich schrieb.

Webster besuchte mich vor einigen Tagen und teilte mir mit, daß er beabsichtige, sich einige Wochen in Berlin aufzuhalten. Unter den Briefen, welche er mir zur Durchsicht überreichte, befand sich auch ein an Sir Hamilton gerichtetes Schreiben, in welchem die Regierung die Handlungsweise des Sir Hamilton tadelt, wenn auch in liebenswürdigster Weise, während sie die des Lord Strafford billigt; außerdem enthielt es die Erklärung, daß England nicht geneigt sei, den

in Vorschlag gebrachten Vertrag zu unterzeichnen. Die Aussichten sind schlecht; meiner Ansicht nach werden die Verhandlungen einen schleppenden Fortgang nehmen. Lord Clarendon hat ein ausgezeichnetes Schriftstück abgefaßt, in welchem er Englands Forderungen in versöhnlicher, doch selbstbewußter Ausdrucksweise dargelegt hat. Wenn Rußland diese Sprache versteht, so wird es die in demselben enthaltenen Vorschläge günstig aufnehmen; doch fürchte ich, dieselben werden Menschikoffs Plänen nicht entsprechen. Preußen ist mit allen von England gestellten Bedingungen einverstanden; wie ich hoffe, wird auch Österreich dieselben genehmigen; daher wäre es wahrlich zu bedauern, wenn ein befriedigender Erfolg der Unterhandlungen an Rußlands ablehnender Haltung scheitern sollte.

Seymour ist in Berlin eingetroffen; als er bei mir vorsprach, war er in höchst erregter Stimmung; seinen Äußerungen nach zu urteilen, muß seine Stellung am Petersburger Hofe eine sehr unangenehme sein; ja, ich halte sogar fernere Unterredungen Seymours mit Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland oder dem Grafen Nesselrode für unmöglich. O, wie dankbar bin ich unserer Königlichen Herrin, daß Allerhöchstdieselbe geruht hat, mich aus Rußland zurückzuberufen. Aus dem Ergebnis einer Audienz mit dem Hohen Herrscher teilte Seymour mir mit, daß der Hohe Monarch eine

nochmalige Erwägung des durch Menschikoff der Pforte überreichten Schriftstückes verlange. Diese Forderung ist sicherlich annehmbarer als die bisher gewünschte Zusammenkunft, da durch dieselbe auf alle Fälle der Weg zu Unterhandlungen geebnet wird. Nimmt die Pforte die von Rußland gestellten, jetzt gemilderten Bedingungen an, so werden die Streitigkeiten in kürzester Zeit erledigt sein. Entschließt sie sich jedoch nicht dazu, so wird Rußland seine Übermacht geltend machen, in die Fürstentümer eindringen und einen Teil der europäischen Türkei in Besitz nehmen. Gortschakoff ist bereits zum Befehlshaber der Armee ernannt worden. Lord Lyndhurst beurteilt das in einer den Verhältnissen angemessenen Sprache vom Grafen Nesselrode erlassene Rundschreiben zwar mit dem Verständnis eines Politikers, doch zu scharf, denn jedes, innerhalb der letzten Monate erlassene Schriftstück schlägt denselben Ton an; allein all' die Gründe, durch welche Rußland seine Ansprüche rechtfertigt, sind so unbillig, daß diese Abhandlung trotz der scharfen Ausdrucksweise die beabsichtigte Wirkung verfehlen muß, und nur die seit Jahrhunderten gehegte, eroberungssüchtige Gesinnung dieses Reiches der Türkei gegenüber verrät.

Soeben habe ich die Antwort auf die Erklärung der Pforte, daß sie nicht geneigt sei, die Bedingungen anzunehmen, durchgelesen. In dem Schriftstück wird

vorzüglich behauptet, daß es Rußlands Pflicht sei, die orthodoxe Religion zu schützen; obgleich es die beabsichtigte Besetzung der Fürstentümer ankündigt, so versichert es dennoch, daß Rußland mehr geneigt sei, dieselbe auf friedlichem Wege zu verteidigen. Nun, welchen Zweck soll die Besetzung haben? Dieses mächtige Reich scheint uns ermüden zu wollen.

Seine Majestät der Kaiser von Rußland haben dem Durchlauchten belgischen Monarchen die Absicht auszusprechen geruht, über die Angelegenheit mit England zu verhandeln. Diese Worte klingen gut und lassen erkennen, daß Rußland die Vermittlung einer dritten Macht für nötig hält; doch haben wir bereits unsere Pläne entworfen, welche wir bestimmt ausführen werden. Das Volk ist, wie sich aus der öffentlichen Meinung schließen läßt, gewillt, die Regierung zu unterstützen um allen Angriffen kraftvoll gegenüberstehen zu können. Der Ausgang dieser Streitigkeiten ist nicht vorauszusehen; doch dürfen wir nicht, wenn wir verhüten wollen, daß die finstern Wolken, welche augenblicklich den politischen Horizont verdunklen, sich in einem schweren Gewitter entladen, sorglos in die Zukunft blicken; ja, es ist unbedingt nötig, daß wir uns gegen fernere Stürme, welche nicht ausbleiben werden, schützen müssen.

Heute Morgen hatte ich eine längere Unterredung

mit dem Grafen Manteuffel, während welcher ich ihm einige schwer verständliche Zeilen aus der an Seymour gesandten Depesche vorlas und um deren Aufklärung bat. Manteuffel äußerte sich über alle, die politische Lage betreffenden Nachrichten sehr befriedigend; mich lassen dieselben jedoch bezweifeln, daß Österreich sich mit uns verbinden werde, da die Zustände im Innern dieses Reiches so beklagenswert sind, daß es nicht wagen wird, gegen Rußland Krieg zu führen.

Gestern Abend überbrachte mir der Bote Depeschen aus Petersburg, welche mich darauf schließen ließen, daß eine Kriegserklärung zu erwarten ist. Je klarer ich die Pläne der russischen Politik durchschaue, desto größer wird meine Abneigung gegen dieselbe. Die Russen wollen, falls die Türkei sich nicht entschließen sollte, die von Seiner Majestät dem Kaiser gestellten Bedingungen anzunehmen, die Fürstentümer besetzen. Und diese Handlungsweise soll nicht Krieg bedeuten? Wenn unsere Schiffe nicht in die Dardanellen einlaufen, sobald Rußland in die Türkei einrückt, so ist anzunehmen, daß wir nicht in Streitigkeiten verwickelt werden. Ich fürchte, die Türkei wird Rußlands Forderungen nicht bewilligen und dadurch endlose Unterhandlungen herbeiführen. Die Flotte in der Ostsee ist bereits gerüstet.

Berlin, den 18. Juni 1853.

Die Verleumdungen, welche die russische Regierung gegen den englischen Gesandten zu Konstantinopel ausspricht, sind empörend. Dieses mächtige Reich schreibt das Mißlingen des Versuches, die durch verschiedene Mächte anerkannte Unabhängigkeit der Türkei zu vernichten, der Haltung des englischen Gesandten zu Konstantinopel zu und sieht nicht ein, daß die Art der Unterweisungen, unter denen Menschikoff handelte, einen unbefriedigenden Erfolg herbeiführen mußte. Die Bedingungen sollen den Ansichten, welche Seine Majestät der Kaiser von Rußland England gegenüber kundgegeben hat, nicht im geringsten entsprechen. Anfänglich vertraute unsere Regierung den Versicherungen des Hohen Monarchen und entwarf demgemäß ihre politischen Pläne; doch bald fühlte sie sich bitter getäuscht und bereute das mit Undank vergoltene Vertrauen. Wahrlich, England hat eine Lehre erhalten, welche nicht vergessen werden wird.

Die Anerkennung, welche das Vaterland seinem freimütigen, unerschrockenen Vertreter, dem Lord Strafford zollt, läßt ihn die Kränkungen, welche die feindliche Partei ihm zufügt, weniger schmerzhaft empfinden. England ist stolz auf diesen gewissenhaften Vertreter seiner Ansichten. Sir Seymour Hamilton hat es dem

Grafen Nesselrode auch mitgeteilt, daß England die Handlungsweise des Lord Strafford durchaus billige; falls der russische Reichskanzler sie für tadelnswert erachte, möge er seine Unzufriedenheit der Regierung, nicht aber dem Gesandten ausdrücken. Rußland scheint zu befürchten, die Unterhandlungen könnten den gewünschten Erfolg nicht erzielen, denn warum sollte es sonst 600 000 Mann gerüstet haben?

Heute fuhr ich in Gesellschaft des Bischofs von Ripon, des Ministers Manteuffel und des Schloßkaplans Bellson nach Potsdam. Dort angelangt, wurde dem Bischof von Ripon die Ehre zu teil, von Seiner Majestät dem Könige zu einer Spazierfahrt durch den Park des Schlosses Sanssouci geladen zu werden. Die Unterhaltung muß sehr lebhaft gewesen sein, denn sowohl der Hohe Monarch, als auch der Bischof kehrten in heiterster Stimmung zurück. Ich bedauerte Deine Abwesenheit besonders am heutigen Tage, da die Unterhaltung mit dem Bischof Dir einen hohen Genuß gewährt haben würde; obgleich er sehr ernst ist, so versteht er es doch, sich sehr beliebt zu machen.

Berlin, Sonntag den 19. Juni.

Während des heutigen Gottesdienstes war die kleine Kapelle überfüllt. Der Bischof hielt eine erbauende Predigt über den 12. Vers des 21. Kapitels

Matthäi: „Mein Haus soll ein Bethaus sein". Seine Bewegungen sind würdevoll, und seine Worte, von deren Wahrheit er selbst durchdrungen ist, hinterlassen einen unauslöschlichen Eindruck. Um 3 Uhr fand Nachmittagsgottesdienst statt.

Gestern wurde mir mein neuer französischer Amtsgenosse, der Marquis de Moustier nebst Gemahlin geb. Mérode, vorgestellt. Der Marquis äußerte mir, daß er bis jetzt noch keine Ahnung von seiner Berufung habe, worauf ich versicherte, daß die schriftliche Ernennung ihm bald zugeschickt werden würde. Er ist ein sehr angenehmer, bescheidener Herr und hat, wie er mir gestand, den besten Willen, die englische Gesandtschaft nach Kräften zu unterstützen. Seine Gemahlin teilte mir mit, daß sie noch nie an Hoffestlichkeiten teilgenommen hätte und ersuchte mich, sie über die dort herrschenden Umgangsformen zu belehren.

Berlin, den 7. Juli 1853.

Heute erhielt ich einen Brief von Lord Clarendon; aus demselben läßt sich schließen, daß die öffentliche Meinung die Regierung zwingen werde, ihre friedliche Politik aufzugeben. Morgen Abend soll eine Sitzung zur Beratung dieser Angelegenheit stattfinden. Preußen und Österreich, sowie die kleineren Nachbarstaaten Rußlands erblicken, wie wir, in den Forderungen Seiner

Majestät des Kaisers Nikolas eine Übertretung aller Rechte und sind über das von Allerhöchstdemselben am 26. Juni erlassene Manifest empört; zudem hat die Besetzung der Fürstentümer allen Mächten die Hoffnung geraubt, auf friedlichem Wege annehmbare Zugeständnisse zu erlangen. Würden sie sich nicht durch Rußlands Übergewicht bestimmen lassen, Neutralität zu bewahren, sondern ihrer Überzeugung folgen und mit uns ein Bündnis schließen, so müßten die Streitigkeiten in kürzester Zeit ihren Abschluß finden. In der That hat Rußland uns wie Kinder behandelt, so daß wir uns rächen müssen; unterlassen wir dies, so wird dieses gewaltige Kaisertum des Ostens mehr als die Erfüllung seiner Wünsche erlangen. Budberg hat vergeblich versucht, Manteuffel für seine Pläne zu gewinnen; auch unterstützt die Kreuzzeitung die russische Politik zu Preußens Nachteil. Je öfter ich die russischen Erlasse durchblättere (vor kurzer Zeit haben Seine Majestät der Kaiser wieder ein Rundschreiben erlassen, dessen Inhalt Du jedenfalls in der Zeitung lesen wirst) desto mehr überzeuge ich mich von der Hinfälligkeit der Gründe, durch welche Rußland seine Ansprüche rechtfertigt, denn die Behauptung, daß es verpflichtet sei, die griechischen Christen in der Türkei zu schützen, widerspricht den bisher geschlossenen Verträgen.

Berlin, den 11. Juni 1853.

Den letzten Berichten zufolge hat die Regierung die angesagte Sitzung aufgeschoben; sie scheint ihre Ansichten und Pläne im Parlamente nicht äußern zu wollen, um den Verlauf der Unterhandlungen nicht durch eine allzu frühe Kundgebung ihrer Gesinnung zu hemmen; auch scheint sie verhindern zu wollen, durch Stimmenmehrheit zur Kriegserklärung gezwungen zu werden. Du fragst, welche Folgen das Einlaufen unserer Flotte in die Dardanellen haben würde? Sollte England seine Seemacht aussenden, um das Vordringen der Russen gegen Süden zu verhindern, so erklärte es dadurch den Krieg; sicherlich gelänge es unseren Mannschaften jetzt eher als später, die Russen zurückzuschlagen; möglicherweise könnten sich die übrigen Mächte hineinmischen, so daß ein Völkerkrieg entstände. Wenn Preußen und Österreich dann mit uns ein Bündnis schlössen, so müßte Rußland unfehlbar unterliegen; doch fürchte ich, daß weder die eine, noch die andere Macht aus Furcht vor Rußlands Stärke die Neutralität aufgeben werde, während Rußland, dem Grundsatze: „Gewalt geht vor Recht" huldigend, versuchen wird, seine Pläne durchzusetzen.

Im Londoner Parlament herrschen augenblicklich Meinungsverschiedenheiten; das Volk ist auf alle Fälle gewillt, die Ehre Englands aufrecht zu erhalten.

Berlin, den 12. Juli 1853.

Die letzten mir zugesandten Depeschen berichten, daß Lord Clanricards Antrag vorgelegt worden ist, daß er eine Adresse an Ihre Majestät die Königin in Vorschlag gebracht hat, und daß Lord Aberdeens Scheiden aus dem Ministerium vermutet wird. Diese Thatsachen beweisen, daß die Stimmung für den Krieg immer mehr zunimmt, worüber ich mich nicht wundere, denn das letzte Rundschreiben Nesselrodes verrät, daß Rußland durchaus keine friedlichen Gesinnungen hegt.

Preußen hat ein vermittelndes Schreiben nach Konstantinopel und nach Petersburg gesandt. Buols Äußerungen lassen zwar eine Wendung erwarten; dennoch bringt jeder kommende Tag neue Verwickelungen, so daß unsere Hoffnungen und Befürchtungen fortwährend im Schwanken begriffen sind.

Berlin, den 19. Juli 1853.

Heute hatte ich eine längere Unterredung mit Manteuffel. Die Durchführung seiner Pläne ist ihm nicht nach Wunsch gelungen. Die Partei der Kreuzzeitung ist allzu mächtig geworden; doch bin ich überzeugt, daß er sie schlagen würde, wenn er das Wort ergriffe; allein dies zu thun wagt er nicht, weil Seine Majestät wünschen, daß er den Äußerungen der Kreuzzeitung gegenüber schweige; die Folge davon ist, daß

keine Partei thatkräftig in die Speichen des Rades des gewaltigen Staatsschiffes eingreifen kann. Dies entspricht der Absicht Seiner Majestät des Königs, denn der Hohe Monarch glaubt, so die politischen Angelegenheiten allein zu leiten. Soeben höre ich, daß die Russen bereits 50 000 Mann in die Fürstentümer gesandt haben. Gott weiß wie alles enden wird!

Auf der Reise von Kreuznach nach Berlin hatte ich die Ehre, Seine Majestät den Prinzen von Preußen in Begleitung des Flügeladjutanten an Bord des Rheinischen Dampfers zu sehen. Da mir erst nach meiner Ankunft in Berlin die Auszeichnung zu teil wurde, durch die Durchlauchte Prinzessin Augusta von Preußen Seiner Königlichen Hoheit vorgestellt zu werden, so konnte ich Seine Hoheit nur begrüßen, und mußte auf der Strecke von Koblenz nach Köln in Allerhöchst seiner Nähe sitzen, ohne eine Unterhaltung führen zu dürfen. Du wirst Dir meine Verlegenheit während dieser Zeit vorstellen können! Bei Gelegenheit der Audienz in der preußischen Hauptstadt bedauerte das Hohe Paar den Verlust, den England durch den Tod des Herzogs von Wellington erlitten hat.

Berlin, im März 1854.

Die politische Lage macht unsere Stellung zu einer sehr unangenehmen. Die Partei der Kreuz-

zeitung, deren Anschauungen Ihre Majestät die Königin von Preußen teilen, verletzt unsere französischen Amtsgenossen und uns mit schonungsloser Erbitterung. Leider ist es der zwar kleinen, aber mächtigen Partei der Kreuzzeitung gelungen, auch den Hohen Monarchen gegen alle Anhänger der englischen Politik zu stimmen. Während Seine Majestät Sich im gesellschaftlichen Verkehr durch die politischen Anschauungen nicht leiten lassen, tritt die Abneigung der Hohen Gemahlin gegen England und dessen Vertreter offen hervor. Als Beispiel der unsympathischen Gesinnung der Hohen Frau mag folgende Thatsache dienen. Im März des Jahres 1854 gaben wir zu Ehren der Erbherzogin von Mecklenburg-Strelitz, einer englischen Prinzessin von Geburt, einen Ball. Die preußischen Majestäten wurden ebenfalls erwartet, da der Hof üblicherweise an allen Festlichkeiten teilnimmt, welche Mitgliedern Kaiserlicher und Königlicher Familien gegeben werden. Als nun der Hohe Monarch die Durchlauchte Gemahlin fragte, ob Allerhöchstdieselbe geneigt sei, auf dem Feste zu erscheinen, weigerte Sich Allerhöchstdieselbe, bis der Hohe Monarch endlich alle Einwendungen mit den Worten: „Du mußt" abschnitt. Nach diesem Befehl erschienen Ihre Majestät zwar, behandelten uns aber wenig huldvoll. Als wir die Allerhöchsten Herrschaften an der Treppe des Gesandtschaftsgebäudes empfingen,

ließ die Hohe Frau Sich von meinem Gatten führen, sagte aber weiter nichts zu ihm als: „Mylord, Ihre Treppe ist sehr steil.“ Mich beachtete die Hohe Frau kaum. Ihre Majestät setzten es sogar, indem Allerhöchstdieselbe Sich nach kurzem Verweilen an die Treppe stellte, und drei Boten nach einander an den Hohen Gemahl sandten, durch, daß Allerhöchstderselbe, wiewohl ungern, Sich noch vor der Tafel verabschiedete. Zwei Tage darauf gab der russische Gesandte Baron Budberg zu Ehren der alten Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz ein Konzert, und nun verlangten Ihre Majestät, daß Allerhöchstihr Durchlauchter Gemahl dorthin gehe, damit die russische Gesandtschaft der englischen gegenüber sich nicht zurückgesetzt fühle. Der Hohe Monarch aber bemerkte: „Ich werde nur dann zu Budbergs gehen, wenn sie eine Großfürstin von Rußland zu Gaste haben, wie die Bloomfields eine englische hatten!“ So suchte die Partei der Kreuzzeitung den westmächtlichen Einfluß mit solcher Gehässigkeit zu bekämpfen, daß sie über die englische Gesandtschaft, sowie über jeden Anhänger der englischen Politik eine Art gesellschaftlichen Bannes verhing. Obgleich ich mich jeder politischen Einmischung fern hielt, und vermittelnd einzuwirken suchte, um meinem Gatten sein schweres Amt als Vertreter Englands zu erleichtern, so war unsere Stellung doch eine so peinliche, daß nur

die Liebe zu unserer Königlichen Herrin und zum Vaterlande uns bewegen konnte, in Berlin zu bleiben; ja, ich will nicht verhehlen, daß wir mit Wehmut auf Sir Hamilton und dessen Gemahlin blickten, als sie beim Ausbruch des Krimkrieges über Berlin nach dem geliebten Albion reisten.

Berlin, den 30. März 1854.

Das Band, welches bisher die Fürsten des Hohenzollernhauses und die Unterthanen so fest umschlang, droht zu zerreißen. Das Volk fühlt, daß seine Hoffnung, Seine Majestät würden eine freiere Verfassung einführen, und den unteren Volksklassen eine größere Berücksichtigung zollen, als ihnen bisher zu teil geworden ist, sich nicht erfüllt, denn der Hohe Monarch, Allerhöchstwelcher unter dem Einfluß der Kreuzzeitungspartei regiert, ist allen Forderungen der Zeit abgeneigt; der Hohe Herrscher vermied es sogar vor kurzem bei Gelegenheit einer Rundreise durch die Provinzen, Sich in einer Stadt aufzuhalten, welche einen freisinnigen Abgeordneten gewählt hat; ja, jede Kundgebung der öffentlichen Meinung wird als unköniglich und aufrührerisch verurteilt. Als ein Beweis der Strenge, mit welcher jede politische Äußerung seitens des Volkes unterdrückt wird, mag folgende Thatsache dienen. Eines Tages verlangten die Zuhörer des Konzertes in

Krolls Kaffeehaus die österreichische Nationalhymne zu hören; dieselbe wurde auch angestimmt und eine Anzahl der Anwesenden marschierte unter den Klängen derselben die Linden entlang zum Palast des Durchlauchten Prinzen von Preußen, Allerhöchstdessen Scharfblick mit Besorgnis die traurigen Folgen der unheilvollen Politik des Königlichen Bruders voraussieht, und die Forderungen des Volkes für berechtigt hält; nachdem sie Aufstellung genommen hatten, brachten sie Seiner Königlichen Hoheit ein Ständchen dar und entfernten sich. Nach einigen Tagen wurde die kleine hölzerne Bank, auf welcher die Musikanten während des Spielens gestanden hatten, entfernt und der Befehl erteilt, künftig derartige Musikaufführungen zu unterlassen. Die politischen Meinungsverschiedenheiten haben zwischen den beiden Königlichen Brüdern eine Scheidewand aufgerichtet, so daß Allerhöchstdieselben Sich nur selten sehen, politische Gespräche werden gänzlich vermieden. Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Wilhelm von Preußen, Allerhöchstderen Verständinis für die englische Politik und Besorgnis für das Wohl des Vaterlandes Allerhöchstdieselbe die in Preußen verfolgte Politik unendlich beklagen läßt, empfindet diese Spannung schmerzlich. Die Hohe Frau fühlt sich zu dieser Zeit des politischen Zwiespaltes unendlich unglücklich, denn Ihre Königliche Hoheit verachten die Ränke und unwürdigen Mittel,

welche angewandt werden, um den Hohen Monarchen gegen die westlichen Mächte zu beeinflussen. Da Seine Majestät ohne Wissen und Zustimmung der Minister handeln, so erschwert der Hohe Monarch die verantwortliche Stellung derselben in unendlichem Maße. Manteuffel wird in der Ausführung seiner Pläne so gehemmt, daß er sich entschließen würde, sein Amt niederzulegen, wenn er nicht durch sein Scheiden den Ausbruch einer Revolution fürchtete, weil er sich durch die Zusicherung, mit Rußland keinen Bund zu schließen, das Vertrauen des Volkes erworben hat. General Hesse ist in Berlin eingetroffen, um der politischen Angelegenheiten wegen zu verhandeln. Als er vernahm, daß General Gerlach beauftragt worden sei, mit ihm zu unterhandeln, rief er aus: „Ebenso gern möchte ich mit Paschkewitz unterhandeln!“

Berlin, den 11. Mai 1854.

Die allgemeine Mißstimmung nimmt durch die plötzliche Entlassung des Kriegsministers zu. Dieser umsichtige Staatsmann wurde eines Tages, nachdem er Vortrag gehalten hatte, von Seiner Majestät aufgefordert, sein Abschiedsgesuch einzureichen. Da der General sich keines Versehens im Amte bewußt war, so erschrak er und bat seinen Königlichen Herrn, ihm mitzuteilen, wodurch er sich Allerhöchstseine Ungnade zugezogen habe. Seine Majestät antworteten: „Ich

habe Sie stets für einen gewandten und getreuen Diener des Staates befunden, doch habe Ich Mich über Ihre politischen Ansichten getäuscht. Die Gründe wird Graf Dohna Ihnen mitteilen.“ Darauf umarmten Seine Majestät den General und luden ihn zur Tafel ein. Am folgenden Tage besuchte Graf Dohna den Minister und teilte ihm mit, er habe von Seiner Majestät Befehl erhalten, ihm eine Division anzubieten und ihm zugleich mitzuteilen, er habe vor ungefähr sechs Wochen in den Kammern versichert, die bewilligten 30 000 Thaler nicht zu einem kriegerischen Unternehmen gegen die westlichen Mächte anzuwenden. Darauf ersuchte General Bonin den Grafen Dohna Seine Majestät zu benachrichtigen, daß er Allerhöchstseinen Befehl bereitwilligst ausführen werde, aber um die Erlaubnis, sich verteidigen zu dürfen, bitte. Nachdem der Graf sich entfernt hatte, begab sich Bonin sofort zum Ministerpräsidenten Baron Manteuffel und benachrichtigte ihn von diesem Vorfall. Obgleich der Baron seine größte Verwunderung über diesen Grund ausdrückte, da Seine Majestät den Vertrag mit Österreich bereits unterzeichnet hatten, so mußte er doch noch am selben Abend die Entlassung seines Freundes unterzeichnen. Seine Königliche Hoheit Prinz Wilhelm empfand die unverdiente Kränkung dieses bewährten Staatsmannes so tief, daß Allerhöchstderselbe um Urlaub bat, welchen der König-

liche Bruder auch bewilligte, indem Allerhöchstderselbe äußerte: „Ich hoffe, daß Eure Königliche Hoheit nun mit dieser Partei gebrochen haben.“ Unsere Stellung wurde so peinlich, daß mein Gatte es vorzog, das zur Feier des Geburtstages unserer Königlichen Herrin übliche Gastmahl nicht zu geben. Allein Seine Majestät ließen, wie gewöhnlich, Seine Abneigung gegen die englische Politik im gesellschaftlichen Verkehr nicht fühlen, sondern äußerten Allerhöchstseine persönlich-freundschaftlichen Beziehungen unserer Königlichen Herrin gegenüber, indem Allerhöchstderselbe alle Mitglieder der englischen Gesandtschaft zu einem Gastmahl nach Potsdam befahlen. Seine Majestät, sowie Allerhöchstseine Durchlauchte Gemahlin waren überaus liebenswürdig und beglückwünschten uns aufs herzlichste zu diesem frohen Festtage. Während der Tafel erhob Sich der Hohe Monarch, wandte Sich an meinen Gatten, welcher die Ehre hatte, dem Hohen Herrscher gegenüber zu sitzen und sagte in englischer Sprache: „Möge Gott Ihre Majestät die Königin Viktoria segnen!“ Darauf erhob der Hohe Monarch das Glas und richtete an meinen Gatten die Worte: „Mylord, lassen Sie uns auf die Gesundheit Ihrer Majestät der Königin von England trinken.“ Im Laufe der Unterhaltung erinnerten Sich Seine Majestät mit Begeisterung an Allerhöchstseine Anwesenheit in England zur Tauffeier des Durchlauchten Prinzen von

Wales und teilten uns mit, seit diesem Aufenthalt am englischen Hofe habe Allerhöchstderselbe es zur Sitte erhoben, den Geburtstag Ihrer Majestät zu feiern. Ihre Majestät die Königin konnten während dieses Gespräches die Ungeduld nicht unterdrücken und versuchten, den Durchlauchten Gemahl zu veranlassen, die Tafel aufzuheben. Als Seine Majestät nach dem Mahle in Begleitung meines Gatten auf der Terrasse auf- und abschritten, erkundigte Sich die Hohe Monarchin, mit welchem Zuge die Gäste nach Berlin zurückkehren könnten. Nachdem die Hohe Frau in Erfahrung gebracht hatte, daß wir um 5 Uhr Gelegenheit hätten, nach Berlin zu fahren, sagte Allerhöchstdieselbe dem Durchlauchten Gemahl, Allerhöchstderselbe möge uns gestatten, uns zu verabschieden, offenbar, um ein längeres Gespräch zu verhindern, weil Allerhöchstdieselbe befürchtete, mein Gatte könne Seine Majestät für die englische Politik gewinnen. Seine Majestät hatten bei dieser Gelegenheit geäußert, daß Bunsens politische Ansichten Allerhöchstseiner Politik nicht entsprächen; auch weigere er sich, den Befehlen zu gehorchen. In einem fünfzehn Seiten langen Briefe an Ihre Majestät die Königin von England habe Allerhöchstderselbe die Gründe dargelegt, welche die Zurückberufung Bunsens veranlaßten. Während Seine Majestät mit meinem Gemahl dieses politische Ge-

spräch führten, geruhten Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Meiningen mit Lady Augustus Loftus und mir über den Krieg, die Größe unserer Armee, sowie über die Flottenbewegungen zu sprechen. Nachdem wir unsere Ansichten geäußert hatten, erwiderten Seine Königliche Hoheit: „Bedenken Sie, England ist so klein und Rußland so groß," worauf Lady Loftus antwortete, daß England sich noch niemals als unbedeutend in der Geschichte erwiesen habe; daher sei es ratsam, den Ausgang des Krieges abzuwarten.

Berlin, den 26. Juni 1853.

Heute wurde mir die Ehre einer Unterhaltung mit Seiner Majestät dem Könige von Preußen zu teil. Während derselben klagte ich dem Hohen Monarchen, daß der Raum, in welchem der englische Gottesdienst abgehalten werde, für kirchliche Zwecke ungeeignet sei, weil das bewegte Treiben im Hotel du Nord die Andacht störe. Nach dieser Mitteilung geruhte der Hohe Herrscher sofort den Befehl zu erlassen, einen Saal im Schlosse Monbijou zu einer Kapelle einzurichten, und denselben den in Berlin anwesenden Engländern zur Abhaltung des Gottesdienstes zur Verfügung zu stellen. Diese Bestimmung Seiner Majestät wurde auch sofort ausgeführt, so daß die Einweihung bereits am weißen Sonntage des Jahres 1854 stattfand.

Berlin, den 3. Juli 1853.

Heute stattete Mister Anne M' Callister, der Kapitän eines englischen Schiffes, uns einen Besuch ab, um über die schmachvolle Behandlung, welche ihm in Rußland zu teil geworden war, Beschwerde zu führen. Eines Tages hatte ihm nämlich die russische Regierung den Befehl übersandt, sich eiligst nach Warschau zu begeben; nur mit einem Rubel versehen, mußte er die Reise antreten. Hätte ihm der Vice-Konsul zu Warschau nicht aus der Verlegenheit geholfen, so wäre er gezwungen gewesen, sich weiter zu betteln. Mit Entrüstung sprach er über die unwürdige Behandlung, welche den Engländern in Rußland zu teil werde und erzählte uns, daß acht englische Ingenieure in Cronstadt aufgehalten und den grausamsten Entbehrungen ausgesetzt wurden, um sie durch diese tyrannische Unterdrückung zu zwingen, in russische Dienste zu treten; allein, alle Versuche seien gescheitert an der aufopfernden Vaterlandsliebe dieser edlen Söhne Albions.

Berlin, den 13. Juli 1854.

Seine Königliche Hoheit der Prinz von Preußen, sowie die Durchlauchte Gemahlin Höchstdesselben sind einer Einladung Seiner Majestät zufolge in Berlin eingetroffen und wohnten einem zu Ehren des Hochseligen Königs stattfindenden Trauergottesdienste bei. Dieser

ernst feierliche Gedächtnistag, sowie das hehre Fest der silbernen Hochzeit des Durchlauchten prinzlichen Paares milderten die gereizte Stimmung Seiner Majestät und führten eine Versöhnung der Hohen Brüder herbei. Die treuen Unterthanen bewiesen dem Hohen Jubelpaare ihre Liebe und Verehrung durch 84 kostbare Geschenke, bei deren Entgegennahme Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Augusta so bewegt waren, daß Höchstdieselbe Sich der Thränen nicht erwehren konnten. Zu meiner großen Betrübnis wurde mir an diesem weihevollen Tage keine Audienz gewährt, denn die Camarilla, welche den preußischen Hof beherrscht, sucht die englische Gesandtschaft von den Hoffestlichkeiten fern zu halten; ja, nach mehreren Jahren wurde mir sogar von einem Freunde mitgeteilt, daß die Damen und Herren des Hofstaates gewarnt wurden, in unserem Hause zu verkehren.

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte an mich schrieb.

Trotzdem Rußland, nachdem es alle Vorschläge Seiner Majestät des Königs von Preußen in Erwägung gezogen hat, das Recht des Schutzes der griechischen Kirche fortgesetzt beansprucht, fühlt sich Preußen nicht veranlaßt, sich zum Kriege zu rüsten, sondern hofft, den Frieden durch fernere Unterhandlungen zu erhalten. Den letzten Berichten zufolge ist die kleine Festung

Bomarsund erobert worden. Kapitän Hall hat die feindliche Seemacht vollständig geschlagen und derselben bedeutenden Schaden zugefügt. Die russischen Blätter veröffentlichen diese Niederlage jedoch nicht, sondern berichten sogar, wir seien zum Rückzuge gezwungen worden; ja, in den Kirchen wird zum Dank für diesen angeblichen Sieg das Tedeum gesungen. Sir Charles Napier hat sich mit seinem Geschwader nach Cronstadt begeben.

Berlin, den 26. November 1854.

Heute Morgen sprachen zwei Offiziere vom Schiff „Tiger" bei mir vor. Sie erzählten mir, daß ihnen von Seiten der russischen Offiziere und Civilbeamten eine gute, von der Regierung jedoch eine schlechte Behandlung zu teil geworden sei. Ferner teilten sie mir mit, daß in Rußland große Unzufriedenheit über den Ausbruch des Krieges herrsche; das Volk habe ihn überhaupt nicht gewollt. Die nach der Krim gesandten Truppen sind vollständig mutlos und glauben, daß ihnen eine schmachvolle Niederlage sicher bevorstehe.

Berlin, den 6. Dezember 1854.

Die Partei der Kreuzzeitung ist über unsern Vertrag mit Österreich bestürzt. Da die Verhandlungen geheim geführt wurden, erschreckte die Nachricht von dem Abschluß des Vertrages unsere Feinde wie ein plötz-

licher Donnerschlag; ja, Seine Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. veröffentlichten sogar das glückliche Einvernehmen mit Österreich, als Seine Kaiserliche Majestät Franz Joseph im Begriff waren, das Bündnis mit den westlichen Mächten zu unterzeichnen. Budberg und Gortschakoff sind empört, da sie einsehen, daß sie besiegt sind. Wenn Preußen sich entschließen würde, dem Vertrage beizutreten, würde es eine vom Volke freudig begrüßte Politik verfolgen und der Krieg würde schneller beendet werden. Falls das Reich sich zu einem Bunde mit Rußland bewegen lassen sollte, wäre eine Revolution zu befürchten. Jedenfalls wird Preußen wie bisher, auch fernerhin Neutralität beobachten.

Abschrift eines Briefes, den ich an meine Schwester Trotter schrieb:

Berlin, den 25. Februar 1855.

Meine teure Schwester!

Deine Äußerungen über die mangelhafte Ausrüstung unsrer Armee sind zwar hart, aber leider wohl begründet; doch bist Du, wie die Times allzu sehr geneigt, die Schuld an diesem Übelstande der ungenügenden Fürsorge und Umsicht einzelner Personen zuzuschreiben, anstatt zu bedenken, daß ein Winterfeldzug

trotz des reichhaltigsten Vorrats an Kleidung und Nahrungsmitteln sich ohne unsägliche Entbehrungen nicht denken läßt, von denen auch andere Nationen, welche behaupten, daß ihre Armeen besser organisiert und ausgerüstet seien als die unsrige, nicht verschont bleiben. Unsere beiden Neffen schreiben mir, daß die Berichte der Times übertrieben sind, und daß die Franzosen ebenso von den unausbleiblichen Leiden eines Krieges heimgesucht werden als unser Heer. Ein österreichischer Offizier erzählte uns kürzlich, die Mannschaften hätten oft 36 Stunden auf Nahrungsmittel warten müssen; als Lager habe ihnen der kalte Schneeteppich, welcher sich über die Erde ausbreitete, gedient, und in Ermangelung wärmender Decken hätten sie sich in ihre Mäntel gehüllt. Auch die Russen gestehen ein, daß eine große Zahl der Krieger den Strapazen erlegen wären, so daß seit der Besetzung der Fürstentümer ein Verlust von 160 000 Mann zu verzeichnen ist. Wohl muß ich gestehen, daß unsre Kraft uns verführte, uns allzu kühnen Hoffnungen hinzugeben; allein, führt dieses Selbstbewußtsein nicht zu bewunderungswürdigen Thaten? Ist demselben nicht der Sieg der 8000 Engländer über 60 000 Russen bei Inkermann zu verdanken? Wolle Gott der Herr unserm Heere den Sieg verleihen, damit es uns gelingen möge, das Wohl der Menschheit zu fördern und dazu bei-

zutragen, daß Friede, Gerechtigkeit und Liebe auf Erden walten mögen. Nur, wer die verhängnisvolle Wirkung russischen Einflusses in Deutschland beurteilen kann, versteht die Wichtigkeit des Ausganges dieses Krieges zu schätzen. Möchte unsere Regierung sich doch nicht durch die Klagen, welche vom Kriegsschauplatze herüberdringen, bestimmen lassen, Friedensbedingungen zu unterzeichnen, welche uns unsre Forderungen nicht zusichern, denn wenn es uns jetzt nicht gelingt, Rußlands Macht im Osten zu vermindern, so wird es sogar versuchen, seine Herrschaft über die westlichen Länder auszudehnen. Die Not ist hier groß; die Nahrungsmittel sind sehr teuer, und allerorten klagt die Bevölkerung über Arbeitsmangel; zudem ist die Kälte unerträglich; trotzdem auch ich ihre Wirkung unangenehm empfinde, ertrage ich sie doch leicht, wenn ich an die unendlichen Leiden meiner Mitmenschen denke; ja, ich würde mich schämen, einen einzigen Klagelaut zu äußern.

Berlin, den 10. März 1854.

Am 7. März starb mein teurer Vater nach kurzem Leiden zu Schloß Ravensworth. Der Schmerz um diesen schweren unerwarteten Verlust hatte meine Gesundheit so angegriffen, daß der Arzt mir einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Schweiz verordnete.

Diesen Rat befolgte ich auch und verbrachte in Gesellschaft meiner Cousine Lady Young und deren Töchter zwei Monate in Thun und Interlaken.

Thun, den 2. August 1854.

Als wir am 25. Juli, am Feste des heiligen Jakobus, im trauten Kreise im Saale des Gasthauses zu Thun saßen und lasen, fing der Boden des Zimmers plötzlich an zu beben, und die Fenster klirrten, so daß wir glaubten, ein schwer beladener Wagen fahre vorüber; doch wurden die Erschütterungen immer heftiger und anhaltender; hastig eilten wir zur Thür und verließen das Haus; die Treppen schwankten wie eine Kajütenleiter während einer heftigen Brandung; vor dem Gebäude fanden wir alle Bewohner blaß und bestürzt auf dem Grasplatze stehend. Welcher Schrecken bemächtigte sich unserer, da wir gewahr wurden, daß ein furchtbares Erdbeben stattgefunden hatte! Dieses Gefühl der Angst werde ich niemals vergessen. Die Berge und Felsen schienen über uns zusammenstürzen zu wollen. Das Erdbeben hielt mehrere Sekunden an und wiederholte sich öfter, so daß unsere Ruhe während einiger Nächte gestört wurde. Am heftigsten wurde das Dorf Wipp auf dem Simplon erschüttert; zu Luzern spalteten sich die Wände der Kirche. Einige Tage nach diesem unheilvollen Erdstoß ritt ich berg-

aufwärts nach Kandersteg, um von dort aus einen mehrere Meilen entfernten Gletscher zu sehen; während sich zu meiner linken Seite Berge erhoben, schlängelte sich rechts ein reißender Strom dahin; auf dem Wege lagen ungeheure Felsstücke, welche am Tage des Erdbebens von den Höhen heruntergerollt waren, so daß ich fürchtete, sobald mein Pferd strauchelte, oder das Erdbeben sich wiederholte, hinabzustürzen. Inmitten dieses Aufruhrs der Natur, der uns zu vernichten drohte, lenkte eine alte Dame aus England unsere Gedanken von der uns umgebenden Gefahr ab und erregte unsere größte Heiterkeit. Nachdem dieselbe nämlich am Tage des Erdbebens gelassen in ihrem Zimmer geblieben war, befahl sie ihrem Kammermädchen, ihre Galoschen und ihren Schirm jede Nacht vor ihr Bett zu stellen, damit sie, falls das Erdbeben sich wiederholen sollte, schnell hinauseilen könne.

London, den 17. Oktober 1854.

Nachdem ich einige angenehme Wochen in der Schweiz verlebt hatte, reiste ich in Begleitung meines Gatten über Frankreich nach England. Als wir in Fontainebleau eintrafen, verkündeten Freudenschüsse, welche in Paris abgefeuert wurden, die Eroberung von Sebastopol. Da wir die französische Hauptstadt schon öfter besucht hatten, so verweilten wir nicht in derselben,

sondern reisten, ohne uns aufzuhalten, nach England, verbrachten dort den Herbst und kehrten zu Beginn des Winters nach Berlin zurück. Im Frühlinge des Jahres 1855 siedelten wir nach Potsdam über und bezogen dort eine freundliche Villa am Fuße des Pfingstberges.

Berlin, den 23. Mai 1855.

Heute wurde mir die Ehre einer längeren Unterhaltung mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Augusta von Preußen und Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Luise zu teil. Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Augusta geruhten huldvollst, Sich nach dem Befinden meiner Königlichen Herrin zu erkundigen und Allerhöchstihre Verehrung für Allerhöchstdieselbe auszudrücken. Als Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Luise das Zimmer verlassen hatten, schilderte die Hohe Frau mir mit zärtlicher Mutterliebe die innere Sammlung, mit welcher Allerhöchstihre Durchlauchte Tochter Sich am Tage der Konfirmation den Stufen des Altars genaht habe, und gestand mir, daß die Durchlauchte Prinzessin Allerhöchstihr Trost sei und der tiefgebeugten Seele Kraft gebe, alle Kränkungen, welche der politische Zwiespalt veranlasse, zu ertragen. Das leidende Aussehen Ihrer Königlichen Hoheit verriet den Kummer, den Allerhöchstdieselbe um das Wohl des Vaterlandes empfindet.

Potsdam, den 27. Mai 1855.

Wie gewöhnlich, so hatten wir auch in diesem Jahre den Befehl erhalten, zur Feier des Geburtstages unserer Königlichen Herrin an der Tafel teilzunehmen. Als mein Gatte im Allerhöchsten Auftrage unserer Königlichen Herrin Seiner Majestät dem König einen Brief überreichte, baten Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin von Preußen den Hohen Monarchen um eine kurze Audienz, um den Brief vorlesen zu dürfen, welchen Wunsch der Durchlauchte Herrscher auch gewährte. Nach kurzer Zeit traten Seine Majestät, sowie die Durchlauchte Prinzessin wieder in den Speisesaal, und die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften nahmen Platz, um zu speisen. Mir wurde die Ehre zu teil, von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm zu Tisch geführt zu werden. Seit der Reise nach Italien und dem Besuche in England war mir nur selten die Ehre einer flüchtigen Begrüßung zu teil geworden. Um so größer war meine Freude, den fesselnden Schilderungen Seiner Königlichen Hoheit lauschen zu dürfen; ich bedauerte es, als die Tafel aufgehoben wurde, da die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften Sich nun zurückzogen. Das Hohe Prinzliche Paar fuhr in unserer Begleitung nach Berlin. Nachdem der Zug angelangt war, verließen die

Königlichen Hoheiten das Coupé, begaben Sich, gefolgt von uns, in den Wartesaal und führten ein kurzes Gespräch mit uns. Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Augusta richtete tief bewegt folgende Worte an mich: „Die Stunden, die Ich heute in Ihrer Gesellschaft verlebte, haben Mein schwergeprüftes Herz erleichtert; schon lange hegte ich den Wunsch, Ihnen Meine Gefühle und Ansichten auszudrücken, denn Ich weiß, daß Sie, Meine teure Lady, Meinen Schmerz zu würdigen wissen, da Sie Mich verstehen.“ Als ich Ihrer Königlichen Hoheit antwortete: „Das Bewußtsein, daß eine so edle Fürstin unsere Anschauungen sympathisch begrüßt, spendet uns Trost und Kraft, um die trüben Stunden zu ertragen,“ sagte die Hohe Frau: „Auch Mein Hoher Gemahl huldigt der englischen Politik. Zwar sind Wir gewarnt worden, Ihnen, meine teure Lady, so viel Gunst zu erweisen; doch haben Wir erklärt, daß Wir unsere freundschaftliche Gesinnung für Lord Bloomfield und Seine Gemahlin nicht verbergen werden.“ Hierauf bat ich Ihre Majestät, mir zu sagen, ob wir Anlaß zur Mißstimmung gegeben hätten, worauf Ihre Königliche Hoheit erwiderten: „Meine teure Lady, Sie sind stets bemüht gewesen, versöhnend und vermittelnd einzuwirken.“ Nach diesen Worten verabschiedete Sich das Hohe Paar.

Berlin, den 18. Januar.

Heute fand die Verlobungsfeier Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Luise mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten von Baden statt. Die Hohe Braut glich in der lieblichen Anmut der Jugend einer frisch aufgeblühten Rosenknospe. Als das Hohe Paar in den Saal trat, in welchem alle Damen des diplomatischen Korps versammelt waren, um ihre Glückwünsche darzubringen, errötete die Hohe Braut; bei Entgegennahme der Glückwünsche flossen Thränen der Wonne aus den seelenvollen Augen; doch faßte Sich die Durchlauchte Prinzessin bald und vollzog die Ceremonien mit bewunderungswürdiger Sicherheit. Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm, Allerhöchstwelcher das Hohe Paar begleitete, da die Königlichen Eltern der herrschenden Sitte gemäß derartigen Feierlichkeiten fern bleiben, blickte mit Stolz auf die Hohe Schwester. Der Durchlauchte Bräutigam, Allerhöchstwelcher von ansprechendem und liebenswürdigem Wesen ist, wußte den Dank aufs herzlichste auszudrücken und richtete an uns alle einige huldvolle Worte. Einige Tage nach dieser Festlichkeit wurde uns die Ehre zu teil, den Abend im Kreise der Königlichen Familie verbringen zu dürfen. Der Hohe Monarch wußte, wie gewöhnlich, durch huldvolle Liebenswürdigkeit die persönlich freundschaftlichen

Beziehungen zu unsrer Königlichen Herrin zu äußern. Doch zeigten sich leider bereits Spuren jener verhängnisvollen Krankheit, welche sich im folgenden Jahre entwickelte. Das weiche Gemüt des edlen Fürsten konnte den Kummer, welchen die Unruhen des Jahres 1848, sowie die heftigen Parteikämpfe veranlaßt hatten, nicht ohne nachteilige Folgen für die Gesundheit ertragen. Wohl waren die reichen Anlagen dieses Hohen Herrschers, Allerhöchstwelcher Sich für alles Schöne begeistern konnte, geeignet, Kunst und Wissenschaft zu fördern und das Volk auf dem segensreichen Wege des Friedens zu leiten; doch fehlten dem Hochherzigen Fürsten die Stärke des Willens und die Selbständigkeit im Urteilen und Handeln, um das Volk durch Kämpfe aus dem Dunkel der Knechtschaft zum lichten Tage der Freiheit zu führen.

Berlin, den 26. Januar 1855.

Kürzlich folgten wir einer Einladung der Majestäten zu einem Balle. Bei dieser Gelegenheit wurde mir die Ehre zu teil, mich mit dem Hohen Monarchen über den englischen Kirchengesang zu unterhalten. Seine Majestät fragten mich, ob die Bußpsalmen in der englischen Kirche in Moll gesungen würden. Da der Durchlauchte Herrscher Sich sehr für den Gottesdienst interessiert, so bat ich um die Erlaubnis, Allerhöchst-

demselben eine Sammlung englischer Kirchenlieder übersenden zu dürfen. Nachdem ich dieselbe dem Hohen Herrscher übermittelt hatte, geruhte der Hohe Monarch folgenden Brief an mich zu schreiben.

Berlin, den 27. Januar 1856.

Meine teure Lady!

Ich danke Ihnen für die Güte, die Melodien von Mornington abgeschrieben zu haben. Ich beabsichtige, die Psalmen fernerhin in den Hauptkirchen der Mark nach diesen Melodien singen zu lassen. Betreffs des Pariser Kongresses drücke Ich die Hoffnung aus, daß es Mir gestattet werden wird, an den Verhandlungen, welche vorzüglich Ihre Majestät die Königin von England leiten wird, teilzunehmen.

Sie herzlich grüßend bin Ich, teure Lady,

Ihr ergebener

Friedrich Wilhelm R.

Berlin, den 25. März 1856.

Kürzlich wurde mir die Ehre einer Unterhaltung mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Augusta von Preußen zu teil. Die Hohe Frau sagte mir, daß die liebevolle Behandlung, welche der Durchlauchten Tochter während der Karnevalszeit am Hofe zu Berlin zu teil

geworden sei, Allerhöstihrem schwergeprüften Herzen Trost und Mut gespendet habe, um die Kränkungen, welche der politische Zwiespalt veranlaßt hätte, ertragen zu können. Auch erwähnte die Durchlauchte Prinzessin, daß Allerhöchstdieselbe es schmerzlich empfunden habe, daß Preußen nicht zur Teilnahme an dem Pariser Kongreß eingeladen worden wäre. — Ich antwortete der Hohen Frau, da Preußen dem Kriege fern geblieben sei, so habe der Hohe Monarch auch keine Einladung erwarten können. Beim Abschiede überreichte die Hohe Frau mir eine Onix-Broche mit den Worten: „Ich hoffe, Sie werden, so oft Sie die Broche tragen, an Mich denken.“

Berlin, den 30. Mai 1856.

Bald nachdem England mit dem russischen Reiche Frieden geschlossen hatte, erhoben Sich Seine Majestät der König Friedrich Wilhem IV eines Tages während der Tafel und brachten zum Erstaunen aller Anwesenden einen Toast auf Seine Königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm und auf Allerhöchstdessen Hohe Braut, Allerhöchstderen Namen der Durchlauchte Herrscher mit dem Bemerken, die Hohen Herrschaften und die Gäste mögen aus Allerhöchstseinen Worten schließen, welcher Fürstin diese Huldigung gelte, nur andeutete. Als der Hohe Monarch der Durchlauchten Braut gedachte,

strahlten die Augen des Durchlauchten Prinzen Friedrich Wilhelm vor Freude. Unsre Königliche Herrin geruhte, uns die Verlobung Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit der Durchlauchten Kronprinzessin Victoria brieflich anzuzeigen.

Berlin, den 3. Oktober 1856.

Die Vermählungsfeier Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Luise mit dem Durchlauchten Großherzog von Baden fand im September in der Kapelle des Neuen Palais statt. Dr. Strauß vollzog die Trauung. Das Hohe Brautpaar erschien, gefolgt von der Durchlauchten Königlichen Familie, um 1/2 8 Uhr. Nachdem Allerhöchstdieselbe die Plätze um den Altar eingenommen hatte, begann die Feier. Ich hatte die Ehre, in der Nähe Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm gegenüber Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Augusta stehen zu dürfen. Die Hohe Frau sah sehr blaß aus; doch ließ die Durchlauchte Mutter nicht merken, daß Allerhöchstdieselbe Sich leidend fühle, sondern zeigte Sich mit der gewohnten Selbstbeherrschung heiter und unterhielt Sich lebhaft. Der lebensfrische Zauber der Anmut, welcher die zarte Erscheinung der Hohen Braut in überirdischer Schönheit strahlen ließ, entzückte Augen und Herz; wahrlich, die lieblich sanften Züge spiegeln eine edle,

durch die treffliche Erziehung der Hohen Mutter gebildete Seele wieder. Als die kirchliche Feier beendet war, begaben Sich die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften mit dem Gefolge in den weißen Saal, in welchem Galatafel stattfand, nach deren Aufhebung dem altehrwürdigen Brauch gemäß der Fackeltanz aufgeführt wurde. Da ich an diesem Abend Dechantin war, so stellte ich die Damen dem Hohen Paare vor. Zu meiner großen Freude wurde mir an diesem festlichen Abend die Ehre einer Unterhaltung mit Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm zu teil. Als ich den Durchlauchten Prinzen fragte: „Nun werden wir wohl bald die Ehre haben, Eurer Königlichen Hoheit gratulieren zu dürfen," antwortete der Durchlauchte Prinz: „Unsre Hohen Eltern wünschen, daß die Hochzeit der zarten Jugend meiner Hohen Braut wegen erst im nächsten Jahre stattfinde; auch hoffen Wir, daß dann der Parteikampf beendet sein wird." Der Adel war aus politischen Gründen der Hochzeitsfeier fern geblieben.

Vierzehntes Kapitel.

Unterhaltung mit Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin Victoria. — Vermählungsfeier der Durchlauchten Prinzessin. — Besuch Ihrer Majestät der Königin von England in Potsdam. — Alexander von Humboldt. — Geburt Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm II. — Seine Königliche Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen werden zum Prinz-Regenten ernannt. — Ein Ball zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Wales. — Sir Henry Bentinck. — Mister Carlyle. — Der Schah von Persien. — Prinz D. — Die weiße Dame. — Theatergeschichten. — Ich verlasse Berlin. — Mein Gatte reist nach Danzig und Knauthayn. — Begräbnis Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Strelitz. — Besuch des Hohen englischen Herrscherpaares in Deutschland.

London, den 27. Februar 1857.

Im Februar reiste ich nach England. Bald nach meiner Ankunft erhielt ich den Befehl, im Buckingham-Palast zu erscheinen. Mit freudig bewegtem Herzen, die geliebte Herrscherin nach langer Zeit wieder einmal begrüßen zu dürfen, begab ich mich

in das Schloß. Sobald ich gemeldet worden war, empfingen Ihre Majestät mich huldvollst und geruhten, mir eine längere Unterhaltung mit der Durchlauchten Kronprinzessin zu gestatten, während welcher ich nicht genug die anmutsvolle, liebliche Erscheinung, sowie das heitere, liebenswürdige und natürliche Wesen der Hohen Braut bewundern konnte; ich überzeugte mich, daß die Durchlauchte Prinzessin durch diese bezaubernden Vorzüge aller Herzen im neuen Vaterlande gewinnen werde. Die Musiklehrerin Ihrer Königlichen Hoheit, welche eine große Verehrung für ihre Durchlauchte Schülerin hegt, erzählte mir folgenden Vorfall, welcher ein Zeugnis von der Selbstbeherrschung, die dem Charakter der allgeliebten Prinzessin eigen ist, giebt. Gestern geschah es, daß der Ärmel der Durchlauchten Prinzessin durch eine schnelle Bewegung die Flamme der angezündeten Klavierkerze streifte, so daß nicht nur der Ärmel verbrannte, sondern auch der Arm verletzt wurde. Glücklicherweise befand sich eine wollene Decke im Zimmer, mittels welcher die Klavierlehrerin eiligst die Flammen löschte. Trotz des Schmerzes, den die Durchlauchte Prinzessin empfunden haben muß, äußerte Allerhöchstdieselbe keinen einzigen Klagelaut, sondern befahl mit vollständiger Fassung: „Erschrecken Sie nicht Meine Königliche Mutter, sondern rufen Sie Meinen Hohen Vater.“ Mistreß Anderson, welche sich entfernt

hatte, nachdem die Wunde verbunden worden war, begab sich am Abend in das Schloß zurück, um sich nach dem Befinden Ihrer Königlichen Hoheit zu erkundigen. Die Durchlauchte Prinzessin Alice meldete sie der Hohen Schwester, indem Höchstdieselbe sagte: „Mistreß Anderson ist hier; Ich wußte, daß sie heut noch kommen, und sich nach dem Befinden Ihrer Hohen Schülerin erkundigen würde,“ worauf die Durchlauchte Kronprinzessin erwiderte: „Nun, dann kann Ich Mein eigener Briefträger sein.“ Darauf überreichte Allerhöchstdieselbe der Mistreß Anderson mit den Worten: „Ich vermutete, Sie ängstigten sich um Mich; daher schrieb Ich am Nachmittag diese Zeilen an Sie; jetzt kann Ich Ihnen mitteilen, daß Ich außer Gefahr bin,“ ein Schreiben, welches Allerhöchstdieselbe am Nachmittage diktiert und mit der linken Hand unterschrieben hatte.

London, den 27. Februar 1857.

Gestern Abend wohnte ich der Sitzung im Oberhause bei; zuerst redete Lord Derby; seine Ansprache an die Bischöfe war von großartiger Wirkung; nachdem er seine Ansichten dargelegt hatte, erhob sich Lord Clarendon, um ihm zu antworten; da dieser jedoch so leise sprach, daß ich ihn nicht verstehen konnte, so schickte ich mich an, den Saal zu verlassen; allein Lord Redesdale versicherte mir, Lord Lyndhurst werde

bald einen Vortrag halten, und ersuchte mich inständig, zu bleiben. Ich folgte seinem Rate und bereute meinen Entschluß nicht, denn Lord Lyndhurst versteht seine geistsprühenden Gedanken mit so begeisterter Beredsamkeit auszudrücken und die Zuhörer so zu fesseln, daß es ein Genuß ist, seinen Worten zu lauschen. Der Eindruck wurde erhöht durch die ehrwürdige Persönlichkeit des 85jährigen Greises, welcher sich während der Rede auf zwei Stöcker stützte. Der Lord erfreut sich trotz seines hohen Alters einer jugendlichen Geistesfrische und besitzt ein so gutes Gedächtnis, daß er nur selten auf seine Anmerkungen blicken brauchte.

Berlin, den 7. Februar 1858.

Am 25. Januar 1858 fand im Schlosse St. James die Vermählungsfeier Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin mit Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen statt. Die Stadt Berlin feierte dieses frohe Ereignis durch eine glänzende Illumination. Wir bedienten uns der Gasbeleuchtung, welche in Berlin noch nicht benutzt wurde, so daß unser Haus die Blicke der Vorüberschreitenden auf sich zog und mit Beifall bewundert wurde. Als die Flammen aber am Abend des Einzuges des Hohen Paares in Berlin wieder am Gesandtschaftsgebäude prangten, wurden unsere Erwartungen getäuscht; denn als wir aus dem

Schlosse heimkehrten, erblickten wir statt einer brillanten Illumination einen erlöschenden Lichtschimmer. Die Gasgesellschaft hatte nämlich mehr Aufträge angenommen, als sie ausführen konnte, und dadurch das Mißlingen unserer Illumination veranlaßt.

Coblenz, den 29. Januar 1858.

Meine teure Lady!

Gern erfülle Ich den Wunsch Meiner Hohen Freundin, der Großmächtigen Königin von England, Ihnen, Meine teure Lady, einen Myrtenzweig aus dem Brautkranze Meiner geliebten Schwiegertochter, Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich Wilhelm, zu übersenden. Ich freue Mich, Ihnen mitteilen zu können, daß diese hehre Familienfeier ungetrübt verlaufen ist; ja daß dieselbe sich durch das vom Volke freudig begrüßte innige Verhältnis zwischen Preußen und England zu einer nationalen Festlichkeit gestaltet hat. Mit Liebe und Vertrauen schauen die treuen Unterthanen empor zu der Erhabenen Prinzessin, Allerhöchstwelche Gott ihnen als Gattin des einstigen Thronfolgers zur Landesmutter auserkoren hat; Preußen weiß, daß die Hohe Gemahlin meines Durchlauchten Sohnes durch eine edle Wirksamkeit die Bewunderung Europas erwecken wird. Zwar war Ich stets überzeugt, daß diese Heirat vom Volke freudig begrüßt

werden würde, doch übersteigen die Kundgebungen der Begeisterung, welche das Verständnis des Volkes für die Wichtigkeit dieser innigen Beziehungen zwischen Preußen und England beweisen, Meine Erwartungen. Ehe Ich schließe, möchte Ich noch des Lord Clarendon gedenken, dessen amtliche Thätigkeit die größte Anerkennung verdient. Dieser große Staatsmann weiß die schwierigsten politischen Verhältnisse zu ordnen. England kann glücklich sein, über einen so gewandten Politiker verfügen zu können.

Indem Ich Ihnen noch mitteile, daß Ich das Vergnügen hatte, Ihre Frau Schwester zu sprechen, verbleibe Ich mit der Bitte, Mich Ihrem Herrn Gemahl und dem Lord Loftus zu empfehlen

Ihre

Augusta

Prinzessin von Preußen.

Diesem Briefe waren eine Orangenblüte und ein Myrtenzweig aus dem Brautkranze Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen beigefügt.

Berlin, den 14. Februar 1858.

Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Carl von Preußen, Allerhöchstwelche auf dem Balle, den wir am

Hochzeitstage des Hohen jungen Paares gaben, erschienen waren, erzählten mir, daß Allerhöchstihr Durchlauchter Sohn, Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Carl, Sich mit Begeisterung in Allerhöchstseinen Briefen über England äußere. Seine Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. konnten leider, da die Krankheit sich bereits zur Gehirnerweichung entwickelt hatte, an der Vermählungsfeier nicht teilnehmen. Doch fuhr der Hohe Monarch in Begleitung der Durchlauchten Gemahlin nach Berlin, um die Illumination und Ausschmückung der Residenz in Augenschein zu nehmen. Der Anblick des festlichen Zuges, der sich am Tage der Einholung die Linden entlang bewegte, war überraschend und großartig. Das Volk bewahrte eine ehrerbietige Haltung und drückte dem Hohen Paare wiederholt seine Liebe und Verehrung durch jubelnde Hochrufe aus.

Berlin, den 20. Februar 1858.

Als die Durchlauchte Prinzessin auf dem ersten zu Ehren des neuvermählten Paares gegebenen Hofballe erschien, fesselte Allerhöchstdieselbe durch die weibliche Würde und den Liebreiz des Wesens und gewann aller Herzen; jeder fühlte sich beglückt in der Nähe der Durchlauchten Prinzessin, Allerhöchstwelche für jeden ein huldvolles Wort fand. Die Macht dieses Eindrucks steigerte sich noch, als die bezaubernde Anmut, welche

die Erscheinung der Durchlauchten Prinzessin umfließt, beim Tanzen durch die Musik der Bewegungen noch erhöht wurde; ja, nur die eine Meinung herrschte, daß die Durchlauchte Prinzessin an der Seite des geliebten Gatten dereinst nicht nur Herrscherin auf dem Throne, sondern auch Königin der Herzen, eine wahre Mutter des Landes sein werde.

Düsseldorf, den 11. August 1858.

Die Stadt Düsseldorf hatte der Königlichen Mutter, ihrer einstigen Herrscherin, einen glänzenden Empfang bereitet. Die Ausschmückung hatten die Künstler aufs prächtigste ausgeführt und die Illumination war nach Wunsch gelungen. Die Huldigungen, welche das Volk der Hohen Monarchin nicht durch Beeinflussung, sondern aus eigenem Antriebe darbrachte, zeugten von der aufrichtigen Zuneigung Preußens für Ihre Majestät die Königin Victoria. Zahlreiche beflaggte Boote segelten auf dem Rhein umher, und ringsum ertönten Freudenschüsse, welche die Rudernden abfeuerten. Die Hohe Herrscherin, Allerhöchstwelche zu begrüßen mir bereits in Aachen die Ehre zu teil geworden war, sah sehr wohl aus und war überaus huldvoll. Ich sagte der Hohen Frau, Du habest nur ungern den Befehl, Deiner Gesundheit wegen in England zu bleiben, erfüllt, da es Dir so nicht vergönnt sei, die geliebte

Herrscherin in Deutschland begrüßen zu dürfen. Als wir dem Hohen Paare nach dem Hotel folgten, geschah es, daß ein Hinterrad der Königlichen Kutsche sich ablöste. Sofort verließen Lord Malmesbury und ich unsere Equipage, um sie Ihrer Majestät zu überlassen, Allerhöchstwelche dieses Anerbieten anzunehmen geruhte. Wir folgten nun in dem Gespann, in welchem die Stallmeister bisher gesessen hatten, die zur Erheiterung des zuschauenden Publikums auf dem Kutscherbock Platz nahmen.

Potsdam, den 14. August 1858.

Seitdem die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften mit dem Gefolge hier eingetroffen sind, bin ich so inanspruch genommen, daß meine Zeit es mir bis jetzt nicht gestaltete, an Dich, meine teure Gattin, zu schreiben. Du wirst Dich nicht darüber wundern, da Du ja das Hofleben kennst. Die Hitze ist sehr groß, selbst während der Nacht läßt sie nur unmerklich nach, so daß sie das Schlafen unmöglich macht.

Heute Mittag um 12 Uhr 40 Min. bestiegen wir die Eisenbahn, um nach Hannover zu fahren; dort angelangt, wurde Toilette gemacht, um dem Allerhöchsten Befehle Folge zu leisten und zur Tafel zu erscheinen. Die Majestäten geruhten huldvollst, Sich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Allerhöchst-

dieselben waren in Begleitung des Durchlauchten regierenden Prinzen von Sachsen-Meiningen und der Hohen Braut Seiner Königlichen Hoheit der Prinzessin Hohenlohe-Langenburg, sowie der Durchlauchten Mutter der Hohen Dame aus Norderney hier eingetroffen, um Ihre Majestät die Königin Viktoria zu begrüßen. Die Hohe Monarchin unterhielt Sich lange mit den Durchlauchten Gästen, so daß die Allerhöchsten Herrschaften in unserm Gefolge erst eine Stunde nach der festgesetzten Zeit abfuhren. Die Hitze war während der Fahrt so groß, daß wir uns genötigt sahen, uns aller Tücher und Überzieher zu entledigen. Mit diesen Kleidungsstücken belastet, verrieten wir nicht, daß wir zum Königlichen Gefolge gehörten. Auf dem prächtig illuminierten Bahnhofe der Station Wildpark erwarteten die Königliche Familie, sowie viele Minister, Feldmarschälle und Generäle die Hohe Monarchin. Sobald der Zug angelangt war, verließen die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften das Coupé, nahmen die Huldigungen entgegen und bestiegen die bereitstehenden Wagen, um nach dem Schlosse zu fahren, von welchem die britische Fahne herabgrüßte. Die herrlich erleuchteten Räume winkten schon von weitem zur Einkehr. Bald nach der Ankunft fand Galatafel statt, nach deren Aufhebung die Allerhöchsten Herrschaften Sich

entfernten, worauf auch wir uns in unsere behaglich eingerichteten Gemächer zurückzogen. Neben mir wohnt Lord Malmesbury, über mir Bidwell, Dashwood und Morier. Lady Macdonald fühlt sich auf Schloß Babelsberg sehr vereinsamt; da das Königliche Paar in Zurückgezogenheit lebt, so hat die Lady kaum Gelegenheit, Allerhöchstdemselben den Morgengruß zu bieten. Gestern unternahmen wir einen Ausflug nach dem Pfingstberge, von dessen Höhe aus wir die herrliche Gegend bewunderten. Den Abend verlebte ich sehr angenehm im Kreise der Königlichen Familie; mir wurde die Ehre zu teil, an der Seite Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich Wilhelm sitzen zu dürfen. Die Hohe Frau, Allerhöchstwelche sehr wohl aussieht, unterhielt Sich lebhaft mit mir, bis die Allerhöchsten Herrschaften Sich auf die Terrasse begaben, um den Abend in unserer Gesellschaft im Freien zu verbringen. Die Luft war so milde wie in Italien; doch genossen wir hier die Herrlichkeit eines Sommerabends in noch reicherem Maße als dort, wo die lästigen Mücken den Genuß stören. Obgleich Ihre Majestät die Königin Viktoria vorgeschlagen hatte, die am preußischen Hofe üblichen Stunden der Mahlzeiten inne zu halten, so finden doch dieselben nach der am englischen Hofe herrschenden Sitte statt.

Potsdam, den 15. August 1858.

Der alte Baron Humboldt ist hier eingetroffen. Ihre Majestät die Königin lud ihn zu einem Frühstück nach Schloß Babelsberg ein. Er beauftragte mich mit vielen Nachrichten für Dich und äußerte mir im Laufe der Unterhaltung, er fühle, daß seine Kräfte immer mehr schwinden; wenn er auch nicht so wohl wie gewöhnlich aussieht, so habe ich doch keine auffallende Veränderung an seinem Äußern wahrgenommen.

Ich möchte es nicht unterlassen, einige Züge aus dem Leben dieses hervorragenden Mannes in meinen Erinnerungsblättern niederzuschreiben. Alexander von Humboldt wurde am 14. September 1769 zu Berlin geboren. Als Jüngling gab er sich eifrigst dem Studium der Chemie, der Botanik, der Geologie und anderer physiologischer Wissenschaften hin. Im Jahre 1797 unternahm er eine Reise nach Italien; im Juli des Jahres 1799 begab er sich nach Amerika, wo er am 23. Juni 1802 den Chimborazo bis zu der noch nie erreichten Höhe von 19 300 Fuß bestieg. Auf diese That schaute er mit Stolz zurück und liebte es, auf dieselbe anzuspielen, indem er sich den Bergalten nannte. Im Jahre 1826 siedelte er nach Berlin über und nahm an der Politik regen Anteil. Er gewann die Gunst Seiner Majestät des Königs von Preußen in hohem Maße und wurde oft von Allerhöchstdemselben zur Tafel befohlen; auch

die berühmtesten Gelehrten und Dichter der damaligen Zeit scharten sich um diesen hervorragenden Mann, dessen hoher Geist sie fesselte. Während unseres Aufenthaltes in Berlin hatten wir oft das Vergnügen, ihn in unserer Behausung zu begrüßen. Als er das letzte Mal an meinem Geburtstage 1859 bei uns speiste, war er bereits so schwach, daß er kaum vermochte, sich vom Stuhle zu erheben; auch war seine Stimme so undeutlich, daß ich nur mit Mühe seine Worte verstehen konnte, so daß es mir schwer wurde, ein Gespräch zu führen. Doch war sein Geist noch vollständig klar; ja, mit lebhafter Teilnahme fragte er nach meinem alten Freunde, dem Marquis von Bristol, sowie nach dem Bischof von Derby, welcher während des französischen Krieges in Gefangenschaft geraten war. Auch erzählte er mir, daß er bei Warren Hastings Verhör zugegen gewesen sei und den Beratungen, an welchen Burke, Pitt und Fox teilnahmen, beigewohnt habe. Seine Persönlichkeit möchte ich folgendermaßen schildern. Er war klein und hager von Gestalt, sein Gesichtsausdruck war geistvoll; niemals habe ich ihn einen Menschen lieblos beurteilen hören; gern war er bereit, seinen Einfluß zum Nutzen würdiger Personen geltend zu machen und ihnen Schutz und Hilfe zu gewähren. Bei Gelegenheit eines Gesprächs, das er in meiner Gegenwart mit meinem Gatten führte, über-

raschte mich sein gutes Gedächtnis. Mein Gatte fragte ihn nämlich, ob er ihm irgend welche Nachrichten über den vermißten Afrikareisenden Schlaginweit geben könne; da er keine Mitteilungen von ihm erhalten hatte, so äußerte mein Gatte, er wolle sich an einen römisch-katholischen Bischof, dessen Name ihm jedoch entfallen war, wenden. Humboldt erinnerte sich sofort, obgleich er schon leidend war, dieses Kirchenfürsten und schrieb meinem Gatten die Adresse auf. Seine religiösen Ansichten äußerte er niemals, nur einst, als wir den Hohen Monarchen der tückischen Krankheit wegen bedauerten, äußerte er tief bewegt: „Das Leiden Seiner Majestät ist zwar eine harte Prüfung für uns, doch hat Gott uns dieselbe auferlegt, und wir müssen uns seinem heiligen Willen fügen.“

Potsdam, den 17. August, 1858.

Den gestrigen Abend verbrachten die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften in unserer Gesellschaft auf der Terrasse. Der Himmel prangte in prächtigstem Blau und der Mond warf seinen silbernen Schein auf die üppig blühende Flur; hin und wieder flimmerte ein lichter Stern am Firmament. Ringsum herrschte weihevolle Stille, welche nur durch die Klänge der Musik des I. Leibgarderegimentes, welche in ungeahnter Schönheit dahinfluteten, unterbrochen wurde. Um die

über die grünenden Auen sich erhebenden Berge zog sich ein bläulicher Duft wie aufsteigender Weihrauch; das hehre Bild dieser Landschaft hatte etwas Heimisches, und der himmlische Friede, welcher sie umfloß, erweckte das Gefühl einer Abendandacht in einer feierlich erleuchteten Kapelle. Der Reiz dieses Anblicks wurde noch erhöht durch den trauten Kreis der Königlichen Familie, Allerhöchstwelche in heiterster Stimmung war. Ihre Königliche Hoheit die Kronprinzessin Viktoria sahen sehr abgespannt aus. Als ich Allerhöchstderselben riet, Sich doch zu schonen, sagte die Hohe Frau in der Allerhöchstderselben eigenen sinnreichen Ausdrucksweise: „Wenn der Geist fortwährend beschäftigt ist, kann der Körper nicht ruhen."

Potsdam, den 18. August.

Die gestrige Heerschau bot einen glänzenden Anblick dar. Ihre Majestät die Königin Viktoria, sowie Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Augusta von Preußen, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Friedrich Wilhelm und Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Carl saßen in Kutschen und sahen dem militärischen Schauspiel mit Aufmerksamkeit zu. Die Truppen marschierten, als sie heimkehrten, an Ihrer Majestät grüßend vorüber. Am Abend werden Sich die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften nach der Pfauen-

insel begeben. Wenn das Wetter so herrlich bleibt, so wird der Ausflug einen hohen Genuß gewähren. Der preußische Hof erweist der Hohen Monarchin die innigsten Ehrenbezeugungen und sucht der Hohen Frau den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Potsdam, den 21. August 1858.

Gestern nahmen die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften die Sehenswüdigkeiten der preußischen Hauptstadt in Augenschein. Lord Malmesbury und ich nahmen an dieser Rundfahrt nicht teil, sondern verbrachten den Nachmittag in Gesellschaft das Barons von Manteuffel und mehrerer Herren des diplomatischen Corps. Lord Malmesbury weiß überaus angenehm und heiter zu unterhalten. Dieser hervorragende Staatsmann ist nicht nur im gesellschaftlichen, sondern auch im amtlichen Verkehr sehr beliebt, da er die Fähigkeiten seiner Beamten in hohem Maße anerkennt, und dieselben sicher zu beurteilen weiß, so daß er für die Besetzung der Stellen stets die richtige Wahl trifft. Er beruft die ausgezeichnetsten Kräfte zu Dienern des Staates, ohne das politische Glaubensbekenntnis derselben in Betracht zu ziehen.

Potsdam, den 22. August 1858.

Wie mir mitgeteilt worden ist, soll Lord Malmesbury mich Ihrer Majestät zur Verleihung eines Ordens

vorgeschlagen haben. Dieser Nachricht zufolge wird also bald die breite rote Schleife an meiner Brust prangen, worüber Du Dich hoffentlich sehr freuen wirst. Vermutlich werde ich bald Gelegenheit haben, unserer Königlichen Herrin meinen ehrerbietigsten Dank für die huldvolle Absicht auszudrücken. Gestern wurde im runden Saal Gottesdienst abgehalten. Doktor Belson vollzog die Feier mit weihevoller Andacht. Einige Domsänger waren hierher befohlen worden, um die englischen Psalmen zu singen. Nach Beendigung des Gottesdienstes wurde mir die Ehre zu teil, Mister Belson der Hohen Monarchin vorstellen zu dürfen.

Soeben habe ich an den Konsul zu Köln geschrieben, um ihn zu benachrichtigen, daß Ihre Majestät am nächsten Sonntag die Abhaltung des Gottesdienstes im Hotel Deutz wünsche.

Deutz, Hotel Belle Vue, den 28. August.

Da ich sehr eilig bin, so kann ich Dir heut nur mitteilen, daß die Hohe Monarchin in unserem Gefolge um 10 Uhr hier eintraf. Die Stadt war zur Feier des Tages prächtig illuminiert; andere Huldigungen hatten Ihre Majestät nicht genehmigt. Die Hohe Frau beabsichtigt morgen die Hauptkirche in Augenschein zu nehmen. Phipps sagte mir, unsere Königliche Herrin gedenke, am Mittwoch Deutz zu verlassen, um Sich

nach London zu begeben. Voraussichtlich werden Ihre Majestät mir den Befehl zu teil werden lassen, Allerhöchtdieselbe dorthin zu begleiten.

Am 27. Jauuar 1859 wurde das Erhabene Königliche Herrscherhaus durch die Geburt eines Sohnes beglückt. Am Nachmittage erhielt mein Gatte den Befehl, im Schlosse zu erscheinen. Nachdem er sich dorthin begeben hatte, sandte er mir die besorgniserregende Nachricht, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Friedrich Wilhelm sei schwer erkrankt. Welche Freude empfand ich daher, als mein Gatte mir am Abend die frohe Botschaft brachte, ein Hohenzollernsprosse habe das Licht der Welt erblickt und die Durchlauchte Mutter sei außer Gefahr! Doch erzählte er mir folgendes Ereignis, welches Ihrer Königlichen Hoheit beinahe das Leben gekostet hätte; Doktor Martin schrieb nämlich am Morgen um 8 Uhr an den Leibarzt der Hohen Frau einen Brief, in welchem er ihn um seinen sofortigen Besuch ersuchte. Der Diener, welcher beauftragt worden war, den Brief zu befördern, warf denselben, anstatt ihn in aller Eile dem Arzt zu überbringen, in den Briefkasten, so daß der Doktor das Schreiben erst Mittags um 1 Uhr erhielt. Sofort begab er sich in das Schloß; doch welche Bestürzung bemächtigte sich seiner, als er an das Krankenlager der Durchlauchten Patientin

trat, und sich überzeugte, daß bereits vor mehreren Stunden verschiedene Mittel hätten angewendet werden müssen, deren Verordnung jetzt zu spät war! Dennoch gelang es seinen angestrengten Bemühungen, sowohl die Hohe Mutter, als auch das Durchlauchte Kind, Höchstwelches anfänglich tot zu sein schien, zu retten. Noch am selben Abend eilte ich in das Schloß, um mich nach dem Befinden der Durchlauchten Mutter und des Hohen Kindes zu erkundigen. Bald nachdem ich angemeldet worden war, wurde mir die Ehre zu teil, das Hohe Kind in den Armen der Amme sanft ruhend zu sehen. Die Gräfin Blücher, welche in jener entscheidenden Stunde in der Umgebung Ihrer Königlichen Hoheit geweilt hatte, erzählte mir, Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm habe die Durchlauchte Prinzessin in den Armen gehalten; Allerhöchstdieselbe habe den Hohen Gemahl schmerzvoll anblickend, gedankt und die Umstehenden zum Gebet aufgefordert. Die Gräfin Blücher, welche sich der besonderen Gunst der Hohen Frau erfreut, vermochte nicht, mir die Angst, welche sich ihrer in dieser verhängnisvollen Stunde bemächtigte, zu schildern; auch die Ärzte sollen mit banger Besorgnis gefürchtet haben, daß die Kräfte Ihrer Königlichen Hoheit versagen würden.

Einige Tage nach diesem glücklichen Ereignis erhielt ich einen huldvollen Brief von meiner Königlichen Herrin, in welchem die Hohe Frau mir Allerhöchstihre

Freude über die Geburt eines Erben des Hohenzollern-thrones ausdrückt; Ihre Majestät versichern, daß der Stolz auf den Enkel, durch Allerhöchstwelchen dem Durchlauchten Paar schon frühzeitig die Großelternwürde zugefallen sei, — nach Wissen Ihrer Majestät zählte der Durchlauchte Prinz Gemahl zu den jüngsten Königlichen Großvätern — die Angst und den Kummer vergessen lasse, welchen das Hohe Paar um den Durchlauchten Enkel empfunden habe.

Anläßlich der Tauffeier des Hohen Kindes trafen Seine Majestät der Kaiser von Rußland, Seine Majestät der Kaiser von Österreich und vierzig andere Hohe Gäste in Berlin ein, um als Paten und Patinnen an der Feier teilzunehmen.

Berlin, den 26. November 1859.

Am Geburtstage Ihrer Königlichen Hoheit der Kronprinzessin Victoria wurde uns die Ehre zu teil, von dem Hohen Paare im Schlosse empfangen zu werden, um unsere Glückwünsche darbringen zu dürfen. Die Königlichen Hoheiten geruhten, uns in einem geschmackvoll eingerichteten Gemach zu empfangen, von dessen Thüren und Fenstern dunkelblaue Damastvorhänge herabwallen, gegen die sich die silberne Einfassung der Möbel und die silbernen Spiegelrahmen vortrefflich ausnehmen. Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich

Wilhelm geruhten huldvollst, unsere Aufmerksamkeit auf einen Spiegelrahmen zu lenken, auf den Allerhöchstderselbe sehr stolz war, weil er nach einem von der Durchlauchten Gemahlin entworfenen Muster angefertigt worden ist.

Berlin, den 4. Dezember 1859.

Da die Krankheit Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. sich immer mehr entwickelt, so wurden Seine Königliche Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen zum Regenten ernannt. Von dieser Zeit an nimmt die Politik eine bessere Wendung, so daß unsere Stellung eine angenehmere wird. Sofort nach dem Regierungsantritt fand ein Ministerwechsel statt, welcher der Kreuzzeitung zu den bangsten Befürchtungen Veranlassung gab; sie sah bereits eine sozialdemokratische Republik oder gar Preußens Untergang im Anzuge. Ihre Partei kann uns den Sieg nicht verzeihen und läßt uns ihren Verdruß fühlen. So geschah es denn einst bei Gelegenheit eines von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten gegebenen Balles, daß einige Hofdamen, welche die Ansichten der Ex-Minister teilen, und noch immer das Vorurteil hegen, ich sei eine politische Intriguantin, mir vernichtende Blicke zuwarfen, als ich mich mit dem neu berufenen Minister des Äußern, Herrn von Schleinitz, unterhielt.

Berlin, den 27. November 1859.

Heute wurde mir folgende anmutige Geschichte erzählt: Die Herzogin Malakoff erging sich eines Tages im Park des Schlosses; eine Rose fesselte ihre Aufmerksamkeit; indem sie sich anschickte dieselbe zu pflücken, trat der Herzog zu ihr heran und sagte: „Haben Sie diese Rose für mich bestimmt?", worauf die Durchlauchte Dame antwortete: „Nein, für Euer Durchlaucht würde ich Lorbeeren gewählt haben."

Zu den scherzhaftesten Anekdoten, welche mir mitgeteilt wurden, gehören folgende: „Als der König von Italien die Botschaft vernahm, daß die französischen und englischen Flotten Neapel verließen, äußerte der Hohe Monarch nur die Worte: „Möchten sich doch alle ausländischen Schiffe entfernen!" Ihre Majestät die Königin verboten es streng, den Königlichen Kindern das Wort „Liebe" hören zu lassen. Dieser Befehl wurde von den französischen Erzieherinnen so gewissenhaft ausgeführt, daß sie stets anstatt „amour" „tamour" sagten und es auch vermieden, die Königlichen Kinder diesen Ausdruck aussprechen zu lassen, so daß Höchstdieseben anstatt l'amour du bon Dieu (die Liebe des gütigen Schöpfers) le tambour du bon Dieu (die Trommel des gütigen Schöpfers) sagten.

Der Hofarzt Seiner Majestät des Königs Friedrich

Wilhelm IV., Doktor Vehsemeyer erzählte mir folgendes Erlebnis: Einst behandelte der Doktor einen Kammerdiener. Derselbe sprach von sich niemals in der ersten, sondern stets in der dritten Person, und zwar so, daß der Angeredete glauben konnte, er rede von einer dritten Person; so sagte er zum Beispiel: „Der arme Bursche hat einen Husten!“ oder „Der arme Bursche hat eine schlechte Nacht gehabt.“ Eines Tages wurde nun der Doktor zu ihm gerufen. Als er das Krankenzimmer betrat, fand er dasselbe vollständig dunkel; auf dem Lager sah er einen Körper wie tot dahingestreckt; da er annahm, der Kammerdiener sei gestorben, so schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen; plötzlich hörte er die Worte: „Doktor, Doktor!“ Er kehrte um und nahte sich dem Patienten, welcher sagte: „Der alte Mann war in der Nacht sehr krank; er wird wohl gegen sechs Uhr sterben; deshalb habe ich seinen Körper so ausgestreckt hingelegt.“ In der That entschlief der Kammerdiener zur angegebenen Stunde, bis zu welcher Zeit er in der nämlichen Lage verblieb.

General Sir Henry Bentick erzählte mir folgendes Begebnis, das sich während der Schlacht bei Inkermann zugetragen hat. Als die Russen die Engländer auf der Ebene zu Inkermann angriffen, stellten sie ohne Wissen der Engländer ein starkes Artillerieregiment in einem Thal zur Aushülfe auf. Nach dreistündigem

Gefecht wurde ein Flügeladjutant entsandt, um die Mannschaften auf das Schlachtfeld marschieren zu lassen; allein, als er das Thal erreicht hatte, fand er anstatt Kämpfer, Leichen dahingestreckt, denn die Engländer hatten ihre Kanonenschüsse so heftig entsandt, daß alle Mannschaften schwer verwundet oder getötet worden waren. Ferner erzählte mir Sir Henry Bendick folgende Anekdote, welche den Mut seiner Mannschaften beweist: Während des stärksten Kugelregens bemerkte er, daß ein wachthabender Soldat gelassen die Reihen durchschritt. Als der General ihn fragte, warum er das thue, antwortete er: „während der Schlacht bei Alma habe er bemerkt, daß die bereits verwundeten Russen noch auf die feindliche Armee geschossen hätten. Um eine derartige That zu verhindern, beabsichtige er, die in seinem Reviere liegenden Gewehre zu zerbrechen. Nachdem er dies Vorhaben ausgeführt hatte, begab er sich wieder auf seinen Platz. Sein Auftreten hatte den Anschein, als sei er von der Besichtigung einer Parade zurückgekehrt.

Heute besuchte mich Prinz D. und verweilte längere Zeit bei mir. Ich lernte Höchstdenselben im Jahre 1847 zu Moskau kennen, in welcher Stadt er in Verbannung lebte. Er hatte sich die Ungnade Seiner Majestät des Kaisers durch die Herausgabe eines Buches, dessen Inhalt Allerhöchstdemselben mißfiel, zugezogen. Seine

Durchlaucht Prinz D., ein Mann von freier Richtung, hatte sich in dem Werke offen über die Fehler und Mißgriffe der Regierung ausgesprochen. Im Laufe der Unterhaltung bemerkte ich, daß ich den Mut Seiner Majestät des Kaisers bewundert hätte, den Allerhöchstderselbe nach dem Krimkriege durch die Annahme der Bedingungen des Friedens, der gegen die öffentliche Meinung geschlossen wurde, bewies, worauf der Prinz mir folgende Einzelheiten der Friedensunterhandlungen mitteilte. Seine Majestät hatten einen Kriegsrat berufen, zu dessen Mitgliedern der Kriegsminister Prinz Dolgorucky, der Marineminister Großherzog Constantin, der Finanzminister Broek, Graf Bloudoff, Prinz Woronzow und Lapouchine gewählt worden waren. Nach Eröffnung der Sitzung wandte Sich der Hohe Monarch zuerst an den Kriegsminister und forderte Bericht über den Zustand der Armee. Der Minister gab folgenden Bescheid: „Die Lebensmittel sind verzehrt und es ist unmöglich, neuen Vorrat herbeizuschaffen; daher halte ich es nicht für ratsam, den Krieg fortzuführen. Darauf fragten Seine Majestät Allerhöchstseinen Durchlauchten Bruder, Höchstwelcher, wie der Graf Bloudoff, die Fortsetzung des Krieges zwar wünschten, aber erklären mußten, daß die Flotten nicht stark seien, um gegen die Franzosen und Engländer zu kämpfen; auf diese Äußerung entgegnete der Hohe Monarch: „Dann haben wir also

kein Heer und keine Flotte zur Verfügung.“ Diese Wahrheit konnte der Herzog nicht leugnen, weshalb er seufzend die Augen niederschlug und schwieg. Schließlich verlangte der Hohe Herrscher den Rat des Finanzministers. Dieser sprach: „Majestät, Hamburg hat uns bei unserer Anleihe so ungünstige Bedingungen gestellt, daß ich eine zweite für unmöglich halte.“ Nach dieser Aussage sagte der Hohe Monarch zu der Versammlung: „Meine Herren, aus den Berichten, die Ich vernommen habe, kann Ich nur den Schluß ziehen, daß die Weiterführung des Krieges unmöglich ist.“ Darauf wurden die Friedensbedingungen unterzeichnet. Vor Schluß der Sitzung erhob sich Graf Bloudoff und sagte tief bewegt: „Eure Majestät sind zwar gezwungen, Frieden zu schließen, doch müssen die unfähigen Minister, welche nicht verstanden haben, Eurer Majestät zu dienen, aus dem Amte scheiden. Genehmigen Eure Majestät huldvollst den Rat, uns alle zu entlassen.“

Bezüglich der während des Krieges von den russischen Beamten ausgeführten Unterschlagungen wurden mir folgende Thatsachen mitgeteilt: Der Regierung war eine bedeutende Summe Geldes zum Ankauf von Rindern überwiesen worden. Obgleich die Zahl der angekauften Tiere nur eine sehr geringe war, so wurde doch der Regierung nach kurzer Zeit eine große Rechnung vorgelegt und die Höhe der Summe den Kosten

der Fütterung zugeschrieben. Als der Proviantmeister anfragte, ob die Tiere bereits geschlachtet und eingesalzen worden wären, erhielt er einen bejahenden Bescheid. Zwar waren die Speisevorräte bereits nach der Krim gesandt worden; allein, als die Soldaten das Fleisch kosteten, gewahrten sie, daß es vollständig ungenießbar war, so daß sich herausstellte, daß die Nahrung der Tiere in verdorbenen Überresten und Abfällen bestanden hatte. Die Beamten hatten also die ungeheure Summe Geldes nicht für Kriegszwecke, sondern zum eigenen Nutzen verwendet.

Aus der Zeit der Sklavenbefreiung teilte Prinz D. mir folgendes Erlebnis mit. Als er einst das Rathaus zu Soula, in welchem die Beratungen über die Aufhebung der Leibeigenschaft unter Teilnahme der 400 Mitglieder des Ausschusses stattgefunden hatten, verließ und seinen Wagen besteigen wollte, fand er seinen Kutscher schlafend. Als ein in der Nähe stehender Sklave bemerkte, daß der Prinz seinen Untergebenen vergeblich rief, eilte er sofort hinzu, weckte ihn und sprach: „Warum zollst Du Deinem Herrn nicht mehr Aufmerksamkeit, da Du doch weißt, daß er zu Gunsten der Aufhebung der Leibeigenschaft stimmt.“

Berlin, den 27. November 1859.

Kürzlich gaben wir zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Wales einen Ball, auf welchem

die Königliche Familie zu erscheinen geruhte. Der Tanz begann mit einer Polonaise; an der Spitze des Zuges schritten Seine Königliche Hoheit Prinz Wales, Allerhöchstwelcher Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Friedrich Carl führte. Ich hatte die Ehre, von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm aufgefordert zu werden und während der Quadrillen dem Durchlauchten Prinzen von Wales gegenüber zu stehen. Merkwürdigerweise fand der erste in Berlin zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Wales gegebene Ball in meinem Hause statt, und ich vollzog meinen ersten Ehrendienst, als der Durchlauchte Prinz von Wales getauft wurde.

Berlin, den 28. November 1859.

Meine vertrauteste Freundin in Berlin, Marie de la Motte-Fouqué, die Tochter des Verfassers der „Undine", erzählte mir folgendes Erlebnis. Als der Stiefbruder meiner Freundin, Minister von Rochow, eines Tages aus dem Schlosse heimkehrte, erzählte er ihr, daß die weiße Dame im Schlosse erschienen sei und einen auf Posten stehenden Soldaten so erschreckt habe, daß er ohnmächtig geworden sei. Am folgenden Sonntag seien Seine Majestät König Friedrich Wilhelm III. beim Prinzen Albrecht zu Gaste gewesen und hätten dort geklagt, Allerhöchstderselbe fühle Sich sehr unwohl und

würde der Einladung überhaupt nicht gefolgt sein, wenn Allerhöchstderselbe nicht gefürchtet hätte, durch das Fernbleiben den Durchlauchten Sohn zu betrüben. Seit diesem Abend hätten Seine Majestät das Bett nicht mehr verlassen und wären bald darauf gestorben. Ein von mir selbst erlebtes Ereignis mag ebenfalls an dieser Stelle erwähnt werden. Als mein Gatte und ich in Potsdam weilten, hörten wir eines Tages, ein vor dem Neuen Palais (Schloß Friedrichskron) stehender Posten habe ausgesagt, es sei ein Leichenzug an ihm vorbeigezogen in der Richtung nach der Garnisonkirche hin. Wir wußten nichts von der Krankheit irgend eines Mitgliedes der Königlichen Familie; am nächsten Tage aber kam die Nachricht von dem plötzlichen und unerwarteten Tode Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Charlotte von Meiningen, der Nichte Seiner Majestät des Königs.

Berlin, den 10. Dezember 1859.

Im Laufe der letzten Wochen veranstalteten Dilettanten Theatervorstellungen, welchen die Gesandtschaft beiwohnte. Die Aufführungen, deren Ertrag für wohlthätige Zwecke bestimmt war, fanden in einem an den Theatersaal grenzenden geräumigen Zimmer statt. Nun geschah es, daß einer der Herren, nachdem er sich angekleidet hatte, sich in den Gängen verlief und sich bei-

nahe schon vor dem Publikum, welches sich in dem Theatersaal versammelt hatte, um der Aufführung der Tragödie „Maria Stuart" beizuwohnen, befand. Kaum hatte er Zeit, sich noch zurückzuziehen und den höchst lächerlichen Eindruck, den das plötzliche Erscheinen eines italienischen Straßenräubers, den er darzustellen hatte, hervorgerufen haben würde, zu verhindern. Als der betreffende Herr sich zurückzog, begegnete er auf dem Flurgange einer Ballettänzerin, welche beim Anblick des Vorüberschreitenden dermaßen erschrak, daß sie in Ohnmacht fiel.

Berlin, den 14. Dezember 1859.

Kürzlich wurde uns die Ehre zu teil, von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm zur Tafel befohlen zu werden. Im Laufe der Unterhaltung erzählte der Durchlauchte Prinz mir, Allerhöchstderselbe erinnere sich noch lebhaft des ersten, während der Revolution von der dem Schlosse gegenüberliegenden Brücke aus abgefeuerten Schusses. Seine Königliche Hoheit versicherten, daß der Schall dieses Kanonendonners, den Allerhöchstderselbe als 17jähriger Jüngling vernommen habe, noch immer im Herzen nachtöne, und daß Seine Königliche Hoheit täglich zu Gott beten, daß solche Scenen sich niemals wieder im Vaterlande abspielen mögen. Über die Gerüchte, die Ehe mit der Durchlauchten Prinzessin Viktoria sei nicht glücklich,

lächelte der Durchlauchte Prinz. In der That ist dieses fürstliche Bündnis das weithin leuchtende Vorbild eines echt deutschen Familienlebens.

Berlin, den 15. Dezember 1859.

Folgender Witz erregt zur Zeit in diplomatischen Kreisen große Heiterkeit. Graf Pourtalés saß einst im Salon und führte mit seinen Amtsgenossen eine lebhafte Unterhaltung über Politik. Plötzlich wurden die Thüren geöffnet, und die Herren vernahmen die Stimme des Hohen Monarchen. Als der Graf Seine Majestät reden hörte, glaubte er, ein Schwerthieb werde ihm versetzt. Nach einigen Monaten wurde mir folgende Geschichte erzählt. Bei Gelegenheit eines Gastmahles in Schloß Windsor wurde das Gespräch auf die politische Lage Frankreichs gelenkt. Graf Perponcher äußerte, der Andeutung des Lord Clarendon gegenüber, ob Frankreich die Einmischung Englands in seine politischen Angelegenheiten wünsche, „Frankreich wird seine Pläne ohne die Hülfe Preußens und Englands durchführen", worauf Lord Clarendon mit der ihm eigenen geschickten Redewendung antwortete: „Unsere allgemein bekannte Höflichkeit wird Ihnen den Vorrang lassen".

Berlin, den 4. Mai 1860.

Kurze Zeit bevor wir Berlin verließen, erhielt mein teurer Gatte einen überaus huldvollen Brief von

Seiner Königlichen Hoheit dem Prinz-Regenten, in welchem Allerhöchstderselbe meinem Gemahl mitteilt, daß Seine Königliche Hoheit für ihn zwei Vasen aus chinesischem Porzellan habe malen lassen und ihm dieselben zum Andenken an die am Berliner Hofe erlebten Ereignisse übersende.

Berlin, den 6. Mai 1860.

Kürzlich besuchte mich der Geschichtsforscher Mister Carlyle; dieser hervorragende Gelehrte beabsichtigt, ein Geschichtswerk über Friedrich den Großen herauszugeben, und hat sich nach Berlin begeben, um das Leben und Wirken dieses großen Herrschers in der Hauptstadt zu studieren.

Berlin, den 8. Mai 1860.

Heute verließ ich Berlin, um mich nach London zu begeben.

London, den 10. Mai 1860.

Vor einigen Tagen besuchte mich mein Freund Heinrich Taylor. Er kennt Carlyle sehr gut und erzählte mir manche Züge aus dem Leben dieses ernsten Mannes.

London, den 20. Mai 1860.

Kürzlich erhielt ich den Befehl meiner Königlichen Herrin, in Schloß Windsor zu erscheinen. Nachdem

Ihre Majestät mich empfangen hatten, stellten Allerhöchstdieselbe mich dem jungen Maharajah Duleep Singh vor. Der morgenländische Herrscher war sehr liebenswürdig und redselig; seine halb europäische, halb morgenländische Kleidung fesselte meine Aufmerksamkeit in hohem Maße; dieselbe bestand in einem grau und goldfarben gestreiften, mit kostbaren Perlenschnüren und einer Diamanten-Agraffe geschmückten Turban, einem dunkelblauen, goldgestickten Sammetrock, einer gelben, gleichfalls mit Gold gestickten Tunika, schwarz und goldgestreiften Beinkleidern, goldenen Ohrringen, einer sechsreihigen, aus großen, kostbaren Perlen bestehenden Halskette und einem Smaragdschmuck. Mister Aristarche, der Gesandte zu Berlin, welcher in Gesellschaft des Oberst Schill und des russischen Ministers Dolgorucky längere Zeit in Ispahan geweilt und die dort herrschenden Sitten beobachtet hatte, schilderte mir einzelne derselben, von denen ich folgende anführe.

Wenn der Schah eine Rundreise durch Persien zu unternehmen beabsichtigt, so versammeln sich die Damen aller Städte, um die schönste Maid auszuwählen. Bei seiner Ankunft stellt diese sich demselben vor und bittet ihn, sie für seinen Harem zu wählen.

Mein Gatte erzählte mir, daß er einst während seines Aufenthaltes in Petersburg eine Depesche erhielt, welche die Nachricht brachte, daß der Schah eine

neue Marterstrafe für politische Verbrecher erfunden habe. Der morgenländische Herrscher hatte nämlich befohlen, daß den Bedauernswerten die Zähne ausgezogen und in die Schädel eingehämmert werden sollten.

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte an mich schrieb.

Nachdem ich hier eingetroffen bin und ein freundliches Gasthaus, in welchem sich schöne, antik geschnitzte Schränke, die Deine Kauflust erregen würden, befinden, bezogen habe, benachrichtige ich Dich, meine teure Gattin, sofort über meine Fahrt und meinen hiesigen Aufenthalt. Die Reise verlief zwar ungestört, bot aber wenig Reiz, da die Strecke Weges nach Danzig jedes Schmuckes der Natur entbehrt. Nur die wohlgepflegten Anlagen der Bahnhöfe boten einen erfreulichen Anblick dar. Als das einzigste Kunstwerk, welches meine Aufmerksamkeit fesselte, ist die prächtige, über die Vistula führende Brücke bei Dirschau zu nennen. General Göben, in dessen Gesellschaft ich reiste, wußte durch seine lebhafte Unterhaltung, während welcher ich seine Redegabe bewunderte, die Zeit zu verkürzen. Im Laufe des Gesprächs teilte er mir mit, daß er sich nach Syrien zu begeben gedenke, um die Schmach, welche den Christen dort zu teil geworden ist, zu rächen. Auf dem Bahn-

hofe zu Danzig empfing mich der Konsul Plaw und lud mich ein, bei ihm zu speisen. Ich folgte seiner freundlichen Aufforderung und fuhr in seiner Begleitung nach seiner, früher einem Kloster gehörigen, reizenden Besitzung Oliva, welche Seine Majestät der König ihm als Wohnsitz überwiesen hat. Nachdem wir das Frühstück eingenommen und das Schloß, sowie den herrlichen Park besichtigt hatten, erfreuten wir uns an dem Anblick der goldenen Ähren der üppigen Gefilde, bis die Dämmerung uns zum Abschiede mahnte.

Soeben bin ich von einem Ausfluge nach dem Hafen zurückgekehrt. Die zahlreichen, aus Polen angelangten mit Bauholz schwer belasteten Schiffe ließen mich auf einen blühenden Handel schließen. Die prächtige Architektur der Häuser erinnert mich an Venedig. Mein Aufenthalt in Danzig ist überaus angenehm, da die Engländer hier sehr beliebt sind.

London, den 1. September 1860.

Nachdem mein Gatte sich längere Zeit in Danzig aufgehalten hatte, begleitete er Mister Paget nach der in der Nähe von Leipzig liegenden, dem Grafen von Hohenthal gehörigen Besitzung Knauthayn, von wo aus er mir folgende Briefe schrieb.

Knauthayn, den 27. August 1860.

Meine teure Gattin.

Es wird Dich gewiß erfreuen, wenn ich Dir einige Mitteilungen über das Schloß Knauthayn, meine Umgebung und meine Lebensweise sende. Das stattliche Schloß erhebt sich in der Mitte des Dorfes, dessen Hauptstraße auf dasselbe zuführt. Von den Fenstern der einfach, aber geschmackvoll eingerichteten Zimmer aus schaut das Auge auf den herrlichen, sorgfältig gepflegten Park, dessen saftige Rasenfläche von einem Teiche, auf welchem zwei Schwäne umherschwimmen, belebt wird.

Im ganzen läßt sich die Besitzung mit den auf dem Meißner Porzellangeschirr dargestellten Landschaften vergleichen. Die mir zur Verfügung gestellten Gemächer sind behaglich eingerichtet. Nachdem meine freundliche Wirtin die Zeit, um welche in England gespeist wird, von mir erfahren hatte, ordnete sie die Mahlzeiten nach diesen Stunden an. Die Gräfin fesselt nicht nur durch ihre Liebenswürdigkeit, sondern auch durch ihre erbauende Frömmigkeit, die sich vorzüglich in der liebevollen Behandlung, welche sie ihren Untergebenen zu teil werden läßt, äußert, und die ihr Wirken wie ein Sonnenstrahl durchleuchtet. Die junge Gräfin Wally Hohenthal, die Ehrendame Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin

Friedrich Wilhelm sieht sehr wohl aus und scheint sich in ihrem Brautstande höchst glücklich zu fühlen. Ihr Verlobter, Mister Paget, ist der Liebling der Familie und aller hier Anwesenden.

Gestern unternahm ich in Begleitung des Konsuls Crowe, welcher sich hierher begeben hatte, um mich zu begrüßen, einen Ausflug nach Leipzig. Ich bin zur Zeit der einzige Gast der gräflichen Familie; nur der Küster, der als „weiser Mann" des Ortes gilt, spricht hin und wieder vor.

Knauthayn, den 28. August 1860.

Gestern besichtigten wir bei drückender Hitze die Musterwirtschaft des Gutes, deren Sauberkeit von einer bewunderungswürdigen Sorgfalt zeugt. Nachdem wir den Meierhof in Augenschein genommen hatten, fuhren wir in einem vierspännigen Stuhlwagen durch den Wald. Als wir gegen 7 Uhr heimkehrten, erhob sich ein heftiger Sturm als Vorbote eines schweren Gewitters, welches sich bald entlud. Einige Landleute aus den umliegenden Ortschaften brachten einige Hagelkörner von unglaublicher Größe hierher; trotzdem sie, als sie uns gezeigt wurden, bedeutend zusammengeschmolzen waren, so hatten sie dennoch den Umfang eines Fünfzigpfennigstückes.

Schloß Knauthayn, den 29. August 1860.

Das Gewitter soll bedeutende Verheerungen angerichtet haben. Der größte Schaden ist den Zeitungsberichten zufolge den Gemäldegalerien zu Leipzig zugefügt worden, denn die Hagelkörner fielen wie Raketenschüsse auf das Glas des Gewölbefensters, so daß sie dasselbe zersplitterten, die Gazebekleidung der Gemälde durchlöcherten und die kostbaren Malereien, besonders ein Napoleon I. darstellendes Bildnis arg beschädigten.

Schloß Knauthayn, den 1. September 1860.

Heute führte die liebenswürdige Gräfin mich durch alle Räume des Schlosses und zeigte mir ihre kostbaren mit der feinsten Leinwand gefüllten Truhen und Schränke. In dem prächtigen Gebäude herrscht eine unübertreffliche Ordnung und Sauberkeit; selbst die Fußböden der Gesindezimmer gewähren einen so reinlichen Anblick, daß die Dielen als Bretter eines Speisetisches dienen könnten. Wahrlich, diese Besitzung bietet alle zu einem trauten Heim gehörigen Annehmlichkeiten; auch die Luft ist hier milder als in den übrigen Gegenden Deutschlands. Am Nachmittage trug die Gräfin einige Choräle auf einer zu Leipzig angefertigten Orgel vor. Die Gräfin spielt mit Gefühl und bewunderungswürdiger Fertigkeit. In nächster Zeit soll auch der junge Graf Unterricht im Orgelspiel erhalten.

Meine liebenswürdige Wirtin hofft, Dich auch einmal in ihrer Behausung zu begrüßen.

Schloß Knauthayn, den 5. September 1860.

Noch immer laufen Nachrichten betreffs der durch das Gewitter und durch den Hagelschlag verursachten Verheerungen ein; viele derselben beruhen jedoch nicht auf Wahrheit, wie zum Beispiel die von dem Brande des Schlosses zu Gotha. Zwar war in der Wachstube Feuer ausgebrochen; doch wurde dasselbe bald wieder gelöscht; um die Spalten zu füllen, berichteten die Zeitungen, das Gebäude sei vollständig ein Raub der Flammen geworden. Die Gräfin Hohenthal aus Dölkau, welche uns gestern zur Tafel geladen hatte, erzählte uns, daß an diesem Orte Hagelsteine von der Größe einer Billardkugel herabgefallen, und daß die Ziegelsteine auf dem Dache ihres Hauses zu Leipzig arg beschädigt worden wären. Dölkau ist eine schöne, an stattlichen Eichen reiche Besitzung.

Schloß Knauthayn, den 7. September 1860.

Da ich anläßlich des Todes Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz den Befehl erhalten habe, nach Berlin zurückzukehren und mich von dort aus nach Mecklenburg zu begeben, um meine Königliche Herrin am Tage der Beisetzungsfeierlichkeiten zu vertreten, so werde ich heute Abend abreisen.

Berlin, den 12. September 1860.

Soeben bin ich aus Mecklenburg-Strelitz zurückgekehrt. Am Donnerstag Morgen um 9 Uhr gewährte mir die Durchlauchte Herzogin Witwe Audienz, um das tiefe Beileid meiner Königlichen Herrin auszudrücken. Die Hohe Frau, sowie die Durchlauchten Töchter und der Durchlauchte junge Herzog, Höchstwelche mich empfingen, waren über die innige Teilnahme Ihrer Majestät sehr gerührt. Seine Majestät der König von Hannover, und Allerhöchstdessen Sohn, Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent von Preußen, Seine Königliche Hoheit Prinz Carl, sowie der Durchlauchte Prinz von Hessen waren in Strelitz eingetroffen, um dem Hohen Dahingeschiedenen das Ehrengeleit zu geben. Die treuen Unterthanen hatten zum Empfange der Hohen Gäste die zwischen Preußen und Mecklenburg liegenden Ortschaften aufs glänzendste geschmückt. In kleinen Entfernungen stiegen hohe Mastbäume empor, von deren vergoldeten Knäufen preußische und englische Fahnen lustig herabwehten; kunstvoll gewundene Guirlanden bildeten stattliche Ehrenpforten; kostbare Teppiche, sowie herrliche, in den prächtigsten Farben prangende Blumen zierten die Häuser, und fröhlich schauten die treuen Unterthanen auf den geliebten Fürsten. Doch welch' anderes Bild bot sich an der Grenze dar! Wohin das Auge schaute, blickte es auf

Trauerfahnen, auf florumhüllte Büsten des Hohen Dahingeschiedenen und auf Trauernde, deren Züge den tiefen Schmerz um den geliebten Herrscher verrieten.

Berlin, den 13. September 1860.

Die politische Lage aller Staaten Europas ist eine sehr ernste; dennoch hoffe ich, daß wir wenigstens in diesem Jahre einem Völkerkriege entgehen werden, obgleich die Ereignisse sich in Italien jagen, und eine Besetzung Venetiens in kürzester Zeit zu erwarten ist; auch herrschen in Italien Unruhen, welche in Österreich große Aufregung hervorrufen, da die Ungarn unter Kossuths Anführung leicht geneigt sind, diesem Beispiele zu folgen; auch in der europäischen und asiatischen Türkei sind die Zustände bedenklich. Alle diese Thatsachen geben zu bangen Befürchtungen Veranlassung.

Berlin, den 15. September 1860.

Heute ließ mir der Durchlauchte Prinz Wilhelm von Baden die Ehre eines Besuches zu teil werden. Im Laufe der Unterhaltung vernahm ich, daß Seine Königliche Hoheit in kürzester Zeit aus preußischen Diensten zu scheiden gedenken.

Berlin, den 17. September 1860.

Heute werde ich mich nach Aachen begeben, um meine Königliche Herrin dort zu empfangen.

Berlin, den 1. Oktober 1860.

Wie gewöhnlich des Himmels reichste Gunst Ihre Majestät auf Allerhöchstihren Reisen begleitet, so lachte auch diesmal heller Sonnenschein auf die Fluren hernieder. Nur wurde die heitere Stimmung Ihrer Majestät durch die traurige Nachricht von dem Tode der Durchlauchten Stiefmutter Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albert getrübt. Der Durchlauchte Prinz-Gemahl, Allerhöchstwelcher um 1/2 11 Uhr in Aachen eintraf, glaubte nicht, daß Ihre Majestät nach dieser betrübenden Botschaft die Reise fortsetzen würde. Doch versicherte ich dem Durchlauchten Prinz-Gemahl, daß die Hohe Herrscherin die gefaßten Entschlüsse nicht zu ändern pflege. Diese Annahme wurde bestätigt, denn die Hohe Frau traf zur festgesetzten Zeit in Aachen ein. Als der Zug in den Bahnhof einrollte, wurden die Fenstervorhänge herabgelassen. Obgleich ein zahlreiches Publikum der Ankunft der Hohen Herrscherin harrte, um Allerhöchstdieselbe zu begrüßen, so wurde doch die Ordnung durch keine Störung unterbrochen. Der wehmütige Ausdruck, welcher während der Empfangsfeierlichkeiten, die nur wenige Minuten inanspruch nahmen, auf dem Antlitz der Hohen Frau wahrzunehmen war, zeugte von dem innern Schmerz über das Hinscheiden der Hohen Verwandten. Nach Entgegennahme der Huldigungen setzte das Hohe Paar

in Begleitung des Gefolges die Reise fort; in Coblenz überließ ich die Ehrendienste dem Lord Malet. In Frankfurt, in welcher Stadt Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin von Preußen und der Durchlauchte Herzog von Baden, sowie Höchstdessen Durchlauchte Gemahlin das Hohe Paar begrüßten, wurde gespeist. Nach Aufhebung der Tafel verabschiedete ich mich und kehrte nach Berlin zurück.

Berlin, den 2. Oktober 1860.

Die Macdonald-Angelegenheit ist sehr peinlich und kann möglicherweise zu unangenehmen Verwickelungen führen. Ich habe bereits zu Gunsten des Kapitäns an Schleinitz geschrieben; so viel wie möglich wird er für ihn sprechen; doch scheinen die übrigen Mitglieder des Kabinetsrats ihn nicht unterstützen zu wollen. Ich will lieber mein Vorhaben, nach Koburg zu reisen aufgeben, da ich in Berlin unserm Landsmann in Bonn mehr nützen kann.

Anmerkung. Am 12. September 1860 wurde der Kapitän Macdonald wegen Widersetzlichkeit gegen die Eisenbahnbehörde zu Bonn zur Abbüßung einer Gefängnisstrafe verurteilt. Die englische Gesandtschaft hatte sich wiederholt für ihn verwandt; doch waren alle Bemühungen erfolglos geblieben. Schließlich wurden Unterhandlungen zwischen der preußischen und englischen Regierung eingeleitet. Sowohl in dem englischen Unterhause, als auch in den preußischen Kammern wurde manche harte Äußerung laut.

Siehe Haydns Tagebuch.

Berlin, den 4. Oktober 1860.

Als Seine Königliche Hoheit der Durchlauchte Prinz-Gemahl vor einigen Tagen von der Jagd zurückkehrten, scheuten die Pferde und gingen durch. Der Durchlauchte Prinz verließ sofort den Wagen. Gott sei Dank sind Seine Königliche Hoheit unverletzt geblieben.

Berlin, den 5. Oktober 1860.

Die Angelegenheit des Kapitäns Macdonald nimmt den größten Teil meiner Zeit inanspruch. Die preußischen Minister sind empört über die Sprache, welche ich zu führen genötigt bin. Ich habe die Schriftstücke dem Lord Wensleydale vorgelegt und ihn um sein Urteil gebeten. Da er jedoch die preußischen Gesetze nicht kennt, so vermochte er mir keinen Rat zu geben. In England, so bemerkt er, seien derartige Vorfälle nicht möglich.

Du wirst Dich freuen, zu hören, daß ich soeben von Lord John Russell eine telegraphische Depesche erhalten habe, in welcher er sich mit dem Inhalte des Schreibens, welches ich bezüglich unseres beklagenswerten Landsmannes an Schleinitz richtete, einverstanden erklärt.

Die in Bonn ansässigen Engländer handelten durch die Unterzeichnung des Protestes sehr unklug, so daß sie Unannehmlichkeiten zu erwarten haben, denn diese

That war ohne Frage ungesetzlich; auch haben sie durch dieselbe unser Vorschreiten gegen Müller in hohem Maße erschwert; allein das verletzte patriotische Gefühl siegte über die Klugheit.

Köln, den 10. Oktober 1860.

Ihre Majestät die Königin werden morgen auf Schiff Fairy von Mayence nach Coblenz fahren, und am Sonnabend die Reise von Coblenz nach Brüssel fortsetzen.

Coblenz, den 11. Oktober 1860.

Als ich gestern um 5 Uhr 15 Minuten auf dem hiesigen Bahnhofe anlangte, hatte ich die Ehre Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin von Preußen, Allerhöchstwelche Sich zum Empfange des Durchlauchten Großherzogs und Höchstdessen Gemahlin dorthin begeben hatte, zu begrüßen. Ihre Königliche Hoheit richteten einige liebenswürdige Worte an mich und geruhten, mich einzuladen, um 6 Uhr im Schlosse zu erscheinen. Sofort begab ich mich in meine Wohnung, um die Galatoilette anzulegen. Im Schlosse angelangt, empfing die Hohe Frau mich aufs liebenswürdigste und ließ mir die Ehre einer längeren Unterhaltung zu teil werden, während welcher ich den hervorragenden Geist der edlen Fürstin bewunderte. Da das Großherzogliche

Paar sich sehr abgespannt fühlte, so verabschiedete ich mich schon frühzeitig.

Coblenz, den 13. Oktober 1860.

Ihre Majestät die Königin von England werden heut Nachmittag um 4 Uhr erwartet. Die dunklen Wolken sind einem freundlichen Sonnenschein gewichen, so daß die Hohe Monarchin bei klarem Wetter hier eintreffen wird. Die Mahlzeiten finden hier um dieselben Stunden statt als in Babelsberg. Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin von Preußen haben mehrere Künstler hierher berufen, da die Hohe Frau Soiréen zu geben beabsichtigt.

Coblenz, den 14. Oktober 1860.

Die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften unternahmen gestern, trotzdem das Wetter ungünstig war, einen Ausflug nach Stolzenfels. Sir Charles Phipps, einige Hofdamen und ich versahen den Ehrendienst. Die Strecke Weges nach Stolzenfels ist reich an Naturschönheiten; die herrlichen Durchblicke auf die sich majestätisch erhebenden Berge und auf den Rhein gewährten uns einen hohen Genuß. Hin und wieder drangen die Strahlen der Sonne durch die dunklen Regenwolken; bei klarem Wetter hätte die Landschaft ein noch reizvolleres Bild gegeben. Nach längerem

Verweilen in Stolzenfels fuhr die Königliche Familie in unserer Gesellschaft über die Mosel nach einer entfernten Festung. Da Lord Russell von schwächlicher Gesundheit ist, so verließ er uns der kühlen Luft wegen bei Stolzenfels und kehrte heim. Denke Dir, nachdem Lord Palmerston den Briefwechsel betreffs der Macdonald=Angelegenheit durchgelesen hat, sendet er mir die Antwort, daß er, wenn unserer Nation nicht Genugthuung geleistet würde, die gesamte Gesandtschaft aus Berlin abberufen wolle. Diese Drohung wird jedoch wie ich hoffe, nicht zur Ausführung kommen. Ihre Majestät werden morgen um 10 Uhr 30 Minuten von hier abreisen und um 2 Uhr 15 Minuten in Aachen eintreffen. Ich werde bald nach Berlin zurückkehren. Kürzlich sprach ich mit Lord John über meinen Urlaub; er ist geneigt, mir denselben zu bewilligen, doch nicht sofort. Lord John ist sehr liebenswürdig und versteht sehr angenehm zu unterhalten. Schleinitz ist in hohem Maße von ihm eingenommen. Die Feier der Vermählung der Gräfin Hohenthal mit Alfred Paget wird am Sonntag den 20. Oktober stattfinden. Ihre Königliche Hoheit die Kronprinzessin Victoria haben allergnädigst geruht, Allerhöchstihr Erscheinen in Aussicht zu stellen.

Fünfzehntes Kapitel.

Mein Gatte wird nach Wien berufen. — Vorstellung in Schloß Windsor. — Rückkehr nach Berlin. — Mein Gatte nimmt von den Allerhöchsten Herrschaften Abschied. — Beisetzungsfeier des Hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. — Ankunft meines Gatten in Wien. — Mein Gatte stellt sich Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph vor. — Schilderung der Wiener Gesellschaft. — Meine Ankunft in Wien. — Flucht des Prinzen Metternich im Jahre 1848. — Rundreise durch Ober-Österreich. — Briefe, welche mein Gatte an mich schrieb. — Tod des Durchlauchten Prinz-Gemahls.

Berlin, den 26. Oktober 1860.

Teure Gattin!

Mehr als je vermisse ich Dich, meine teure Gattin, jetzt, denn ich bedarf dringend Deines Rates. Lord John Russell hat mir nämlich geäußert, er werde Ihrer Majestät der Königin den Vorschlag machen, mich nach Wien zu berufen, und mir einige Tage darauf folgendes Antwortschreiben auf mein Urlaubsgesuch übersandt:

„Ihr Gesuch um Urlaub hat mich veranlaßt, Ihnen das Anerbieten einer Berufung nach Wien zu machen. Ihre langjährige Erfahrung, sowie Ihre Verdienste lassen mich Ihren Wirkungskreis in Wien als wünschenswert erscheinen. Ihre Majestät die Königin haben allergnädigst geruht, die Botschaften zu Wien und Petersburg in Gesandtschaften zu verwandeln, so daß diese Versetzung als eine Auszeichnung zu betrachten ist. Falls Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin der Aufenthaft in Wien zusagen sollte, so kann ich Ihnen nur dringend raten, diesem Rufe zu folgen.“

Diese Berufung ist zwar sehr schmeichelhaft für mich; auch bietet Wien, sowie die herrliche Umgebung einen angenehmen Aufenthalt, doch wird es mir in meinem Alter nicht leicht werden, mich an neue amtliche Verhältnisse zu gewöhnen. Bitte, teile mir bald Deine Meinung über diese Angelegenheit mit, denn ohne Deinen Rat werde ich keinen Entschluß fassen.

London, den 30. Oktober 1860.

Zu dieser Auszeichnung konnte ich meinem Gatten nur Glück wünschen. Ich drückte ihm also meine Freude aus, in Wien, wo wir so viele Freunde wiedersehen würden, Aufenthalt nehmen zu können, und versprach, ihm dorthin zu folgen, sobald meine Gesundheit es erlauben werde.

London, den 5. November 1860.

Nachdem mein Gatte sich bereit erklärt hatte, dieses Anerbieten anzunehmen, wurde ihm die schriftliche Ernennung zum bevollmächtigten Gesandten in Wien übermittelt. Sobald mein Gatte diese freudige Nachricht empfangen hatte, begab er sich nach England, um sich unserer Königlichen Herrin vorzustellen. Bald nach der Ankunft meines Gatten geruhten Ihre Majestät, uns eine Audienz zu gewähren und uns zur Tafel zu befehlen. Bei dieser Gelegenheit hatte ich zum letztenmal die Ehre, neben dem Durchlauchten Gemahl sitzen und Allerhöchstseiner geistvollen Unterhaltung lauschen zu dürfen. Der Durchlauchte Prinz äußerte, Allerhöchstderselbe habe Sich nur dem Studium der Wissenschaften und Künste, wie der Öl-, Aquarell- und Freskomalerei, sowie des Gesanges gewidmet, um die Mühe anderer gebührend schätzen zu können; denn nur derjenige, fügte Allerhöchstderselbe hinzu, vermag den Wert einer Arbeit zu würdigen, welcher sie auszuführen versteht. Welch' edle Auffassung der Pflichten eines Fürsten bekundet dieser Ausspruch; welch' beredtes Zeugnis von dem uneigennützigen Charakter, sowie von der hohen Bildung dieses geistvollen Durchlauchten Prinzen geben diese bedeutungsvollen Worte!

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte an mich schrieb.

Berlin, den 6. Januar 1861.

Nachdem ich den Befehl erhalten hatte, den Durchlauchten preußischen Herrschaften das Beileid Ihrer Majestät der Königin Victoria auszudrücken, begab ich mich sofort nach Potsdam, wo die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften sich zur Zeit aufhalten. Der Durchlauchte Herrscher empfing mich huldvollst, doch in wehmütigster Stimmung, so daß ich befürchtete, die Beisetzungsfeierlichkeiten würden Seine Majestät sehr angreifen. Während der Unterhaltung traten Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst von Rußland in das Gemach und geruhten, einige huldvolle Worte an mich zu richten. Um 1/2 4 Uhr geruhte das Hohe Kronprinzliche Paar, mir eine Audienz zu gewähren. Die Hohe Frau sah nicht abgespannt aus, obgleich der seelenvolle Gesichtsausdruck einen tiefgefühlten Schmerz verriet, während Seine Königliche Hoheit auch körperlich angegriffen zu sein schienen. Fast alle deutschen Regenten sind hier eingetroffen, um dem Hochseligen Herrscher das Ehrengeleit zu geben.

Berlin, den 7. Januar 1861.

Die Beisetzungsfeier ist nun vorüber. Die Kälte erinnerte an das russische Klima. Das Thermometer

stand an dem Tage, an welchem die irdische Hülle des Hohen Entschlafenen der Gruft übergeben wurde, auf 20°. Um 1/2 10 Uhr setzte sich der Zug, begleitet von einem Kavallerieregiment, in Bewegung; während wir stillstanden, um das Herannahen einer zweiten Eskorte abzuwarten, vernahmen wir ein durch Pfeifen gegebenes Signal; kurz darauf nahte sich das militärische Ehrengeleit, und wir begaben uns teils zu Fuß, teils in Kutschen nach der Friedenskirche. Weithin hallte der dumpfe Klang der Trommel durch die Luft, die Glocken der Kirchen fielen mit klagendem Geläut ein — sonst aber herrschte in der in ernstem Trauerschmuck prangenden Stadt feierliche Stille. Das ganze Volk nahm innigen Anteil an diesem schmerzvollen Ereignis; alle Korporationen, Gewerke, Innungen, Vereine der Studenten, alle, alle waren von Trauer erfüllt, herbeigeeilt, um Spalier zu bilden. Wenn auch manch lang gehegter Wunsch, manche nationalen Hoffnungen nicht erfüllt worden sind, so war doch der Hochselige Herrscher durch die Milde des landesväterlichen Herzens den Unterthanen teuer geworden. Nachdem wir eine Stunde auf die Ankunft der Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften gewartet hatten, erschienen Seine Majestät der König, die Durchlauchte Witwe führend, sowie die übrigen Hohen Leidtragenden, Allerhöchstwelche Sich von Schloß Sanssoucis aus zu Fuß nach dem Gotteshause begeben

hatten. Weihevolle Stille herrschte in dem heiligen Raume, während von draußen der feierliche Klang der Glocken hineindrang; die letzten Töne verhallten, als die Trauergesänge in wehmütigen Weisen dahinfluteten. Leises Schluchzen zog durch die geweihte Stätte, während der Oberhofprediger Doktor Heym in einer tief ergreifenden Predigt des schwergeprüften Hohen Dahingeschiedenen gedachte. Nach den letzten Segensworten stimmte der Domchor wieder die Choräle an; ein Vaterunser folgte, die Allerhöchsten und Höchsten Trauernden knieten nieder, und ihr stilles Gebet beendete die ernste Feier. Die Pforten wurden geöffnet, die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften verließen das Gotteshaus, der Sarg wurde hinausgetragen und der Grabstätte übergeben. Noch einen letzten Blick auf den Sarg des Hohen Dulders warfen die Allerhöchsten und Höchsten Leidtragenden, dann schlossen sich die Thüren und tiefer Friede umgab bald die letzte Ruhestätte des edlen Fürsten.

Berlin, den 23. Januar 1861.

Täglich habe ich Gott den Allmächtigen gebeten, Dich, meine teure Gattin, bald genesen zu lassen; nun, da ich höre, daß Dein leidender Zustand sich bessert, bin ich glücklich, daß der allgütige Schöpfer mein Flehen erhört hat.

Gestern verabschiedete ich mich von dem Hohen preußischen Herrscherpaare, Allerhöchstwelches unser Scheiden sehr bedauerte und mit huldvollster Anerkennung über meine amtliche Thätigkeit zu sprechen geruhte, so daß ich fast geneigt werde, selbst mein Wirken zu überschätzen. In der That muß ich gestehen, daß ich stets bemüht gewesen bin, meine Pflichten auf das gewissenhafteste zu erfüllen, und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Preußen aufrecht zu erhalten. Schließlich äußerte der Hohe Monarch noch die Absicht, mir Allerhöchstsein Bildnis allergnädigst übersenden zu wollen. Ihre Königliche Hoheit die Kronprinzessin Victoria waren ebenfalls überaus huldvoll und bedauerten unendlich unsere Abberufung aus Berlin. Die Hohe Frau äußerte scherzend, wir hätten Allerhöchstdieselbe verwöhnt, und geruhte, mir eine Büste des Durchlauchten Kindes, welche nach einer Zeichnung Ihrer Königlichen Hoheit angefertigt worden ist, sowie mehrere die Durchlauchte Familie darstellende Medaillonbilder zu überreichen. Das Hohe Kronprinzliche Paar, Allerhöchstwelches recht die hohe Bedeutung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Preußen versteht, schaut mit freudiger Hoffnung hinüber nach unserem Inselreiche, dessen Geschichte in guten und trüben Zeiten in die des preußischen Staates verflochten ist.

Wien, den 26. Januar 1861.

Gestern Abend traf ich glücklich hier ein. Die Witterung war während der Fahrt nicht unangenehm. Da die Eisenbahndirektion mir auf Allerhöchsten Befehl einen prächtigen mit Stühlen und Tischen bequem eingerichteten Salonwagen zur Verfügung gestellt hatte, so fühlte ich mich bei der Ankunft nicht im geringsten abgespannt. Mein Empfang war ein höchst ehrenvoller. So wehmütig der Abschied meine Untergebenen in Berlin stimmte, so freudig bewegt begrüßten mich hier die Mitglieder der Kanzlei. Wahrlich, ich muß gestehen, daß ich selten liebenswürdigeren jungen Herren, als Julius Fane, Lytton, Antrobus, Kennedy und Dillon begegnet bin.

Graf Rechberg stattete mir heute einen Gegenbesuch ab und teilte mir mit, daß Seine Majestät mich morgen zu empfangen beabsichtigen.

Wien, den 30. Januar 1861.

Der Himmel spendete mir heut, am Tage meiner Vorstellung, Glück und Heil, denn als am Mittag um 12½ Uhr die Lakaien, Soldaten und die mit prächtigen Isabellenpferden bespannten Staatskutschen vor dem Gesandtschaftshause hielten, lachte heller Sonnenschein hernieder, so daß ich in heiterster Stimmung, geführt von dem mit der Vorstellung beauftragten Hofbeamten,

die Equipage bestieg, welche mich nach dem Schlosse fahren sollte. Nachdem die Kutsche des Hofbeamten vorangefahren war, rollte der Wagen davon; zwei leere Kaiserliche Gespanne, ein drittes, in welchem Fane und Lytton saßen, ein viertes, in welchem sich noch andere Mitglieder der Gesandtschaft befanden, folgten; den Schluß des Zuges bildete eine Kavallerie-eskorte. Das Volk drückte seine Freude über die Erhebung der Botschaft zu einer Gesandtschaft durch ehrerbietiges Grüßen und durch Hochrufe aus. Als der Zug vor dem Schlosse anhielt, trat die Wache heraus und salutierte; auch auf dem zum Empfangszimmer führenden Flurgange waren Soldaten der Leibwache aufgestellt. Der Kammerherr, Graf Lanskarowsky, mein alter Freund, begrüßte mich und meldete mich Seiner Majestät dem Kaiser. Bald darauf öffneten sich die Flügelthüren; ich trat in das Kaiserliche Gemach und verbeugte mich tief vor dem Hohen Herrscher, Allerhöchst welcher mich aufs huldvollste begrüßte und sich nach Deinem Befinden zu erkundigen geruhte. Der Eindruck, den die angenehme Erscheinung des Hohen Monarchen beim Eintreten auf mich gemacht hatte, wurde erhöht, als sich im Laufe der Unterhaltung die ritterliche Liebenswürdigkeit Seiner Majestät kundgab. Nachdem die Audienz eine Viertelstunde gewährt hatte, entfernte ich mich, um die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft

in den Salon zu führen und sie dem Hohen Herrscher vorzustellen. Seine Majestät richteten an jeden einige huldreiche Worte und verabschiedeten Sich alsdann, worauf auch wir uns zurückzogen.

Wien, den 7. Februar 1861.

Gestern folgte ich einer Einladung der liebenswürdigen Familie Rothschild zu einem Mahle. Den Abend verbrachte ich aufs angenehmste in Gesellschaft der ungarischen Aristokratie, welche sich zu einem glänzenden Ball versammelt hatte. Der von einem Lichtmeer durchflutete Zuschauerraum bot ein Schauspiel unbeschreiblichen Glanzes. Die hervorragendsten Vertreter des Geburts-, Finanz- und Geistesadels, die ersten Staatswürdenträger füllten die mit prächtigen Pflanzen geschmückten Säle, und was dieser glänzenden Versammlung das reizvollste Relief verlieh, war jene Schar der schönsten Frauen, welche als wahre Mustertypen in Erscheinung und Tracht die ungarische Nation vertraten. Wer könnte jene immer wachsende Menge malerisch prächtiger Gestalten, welche den Saal durchwogte, und in jedem Augenblick neue überraschende, fesselnde Bilder der Betrachtung darbot, die von anderen gleich köstlichen in jeder Sekunde wieder verdrängt wurden, schildern! Mit den Lichtstrahlen vermischte sich in blendender Weise das Funkeln des kostbarsten

Edelgesteins, der Glanz der reichen und geschmackvollen Toiletten. Der berauschend schöne Eindruck stieg zu einer unendlichen Höhe empor, als die zart blühenden Mädchen- und Frauenschönheiten auch durch ihre liebenswürdige, ungezwungen heitere Unterhaltung fesselten. Der gesellschaftliche Verkehr ist überhaupt in Österreich ein sehr angenehmer, so daß Du Dich hier sehr wohl fühlen wirst; der Ton ist im allgemeinen freier als in Norddeutschland. Meine alten Bekannten drückten mir ihre Freude aus, mich wieder in ihrer Mitte zu sehen,*) und erweiterten meinen Freundeskreis, indem sie mich den beiden tonangebenden Persönlichkeiten der Wiener Gesellschaft, nämlich dem Reichskanzler Vay und dem Grafen Szécsen vorstellten.

Kürzlich beehrte mich der alte Erlauchte Prinz Paul Esterhazy; ich las, wie Du wünschtest, die auf Hochdenselben bezüglichen Stellen Deines Briefes vor, worüber Seine Erlaucht Sich sehr freuten.

Wien, den 9. Februar 1861.

Gestern geruhten Seine Durchlaucht der Großherzog Franz Carl, der Hohe Vater Seiner Majestät des Kaisers, und Allerhöchstdessen Hohe Gemahlin, die Durchlauchte Großherzogin Sophie, mir eine Audienz zu gewähren.

---

*) Lord Bloomfield begann seine diplomatische Laufbahn in Wien im Jahre 1818.

Das Hohe Paar war überaus huldvoll und dehnte die Unterhaltung über eine Stunde aus. Der Ceremonienmeister teilte mir mit, daß derartige Audienzen gewöhnlich nur fünf Minuten inanspruch zu nehmen pflegen. Gestern Abend stattete ich der Durchlauchten Prinzessin Schönburg einen Besuch ab. Die Hohe Dame ist sehr schön und versteht durch geistvolle Unterhaltung unendlich zu fesseln. Die hervorragendsten Vertreter der Kunst und Wissenschaft weilen oft und gern im Salon der Durchlauchten Prinzessin, Höchstwelche, wie die Durchlauchte Schwägerin Lori Schwarzenberg, den Ton der Wiener Gesellschaft, als deren Typen die Hohen Damen betrachtet werden können, angiebt.

Wien, den 14. Mai 1861.

Im Frühjahr 1861 folgte ich meinem Gatten nach Wien. Bald nach meiner Ankunft wurde mir die Ehre zu teil, Seiner Majestät dem Kaiser und den Durchlauchten Erzherzoginnen vorgestellt zu werden. Ihre Majestät die Kaiserin weilten, als ich in Wien eintraf, noch in Madeira. Einige Tage nach dieser Einführung empfing ich die Elite der Wiener Gesellschaftskreise, welche ich im Gesellschaftszimmer des Gesandtschaftsgebäudes in Galatoilette auf dem Sofa sitzend empfing. Erst wurden mir die Damen durch die Gräfin Buquoy, dann die Herren durch den Ceremonienmeister vorgestellt.

Die nächsten Tage benutzte ich zur Abstattung der Gegenbesuche.

Nachdem Ihre Majestät die Kaiserin aus Madeira zurückgekehrt waren, geruhten Allerhöchstdieselben huldvollst, mich zu empfangen. Sobald ich im Schlosse eingetroffen war, wurde ich in den Empfangssalon geführt. Plötzlich öffneten Lakaien die Flügelthüren, und ich stand der Hohen Monarchin in unmittelbarer Nähe gegenüber. Meine tiefe Verneigung geruhte die Hohe Frau huldvollst zu erwidern. Sowohl Ihre Majestät, als auch ich schritten sodann näher und eine nochmalige Begrüßung fand statt. Wieder trat ich vorwärts, bis ich schließlich die Mitte des Gemaches erreicht hatte und in unmittelbarer Nähe der Hohen Herrscherin gegenüberstand. Die seelenvollen Augen, das seidige lockig herabwallende braune Haar, der rosig zarte Teint sowie der erlesen feine Reiz der in magentarotem Seidengewande gehüllten Gestalt ließen mich glauben, eine himmlische Erscheinung zu schauen. Die Hohe Herrscherin spricht fließend englisch und versteht mit bewundrungswürdiger Gewandtheit einen vierspännigen Wagen zu lenken. Eine große Vorliebe hegt die Hohe Monarchin für Pferde und Hunde.

Hietzing, den 29. Juni 1861.

Den Sommer dieses Jahres verbrachten wir in Hietzing und unternahmen häufig Ausflüge in die an

Naturschönheiten reiche Umgebung. Eines Tages besuchten wir auch das Kloster zum heiligen Kreuz in Brühl, dessen Freskomalereien meine Aufmerksamkeit fesselten.

Hietzing, den 3. Juli 1861.

Heute speiste Mister Bonamy Price, welcher sich hierher begeben hat, um Material zu einer politischen Schrift zu sammeln, bei uns. Er unterhielt uns aufs liebenswürdigste und erzählte uns nebst manchen interessanten Erlebnissen auch folgendes Gespräch, welches der Erzbischof von Dublin einst mit einem Jünglinge führte: „Der Hochehrwürdige Geistliche fragte einst einen Jüngling, warum das Forschen nach Wahrheit so selten zur Erkenntnis derselben führe. Der Jüngling sann über den Grund nach, konnte aber keinen angeben. Schließlich ergriff der Bischof wieder das Wort und sagte: „Nun, weil jeder meint, daß seine Ansicht die richtige sei, anstatt dieselbe der Wahrheit unterzuordnen."

Hietzing, den 7. Juli 1861.

Heute unterhielt ich mich mit dem Grafen Rechberg, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er teilte mir einige seiner Erlebnisse aus der Zeit der Revolution mit. Sehr fesselnd schilderte er mir die Flucht der fürstlichen Familie Metternich. Das Volk,

welches gegen den Fürsten eine höchst gereizte Stimmung hegte, beabsichtigte, sein Schloß zu stürmen. Um der Wut der aufgeregten Menge zu entgehen, beschloß Hochderselbe, sich mit Höchstseiner Familie in das Haus eines Freundes zu flüchten, und von dort aus in einer Mietskutsche nach Felsburg, einer dem Durchlauchten Prinzen Lichtenstein gehörigen Besitzung zu fahren, die Kinder aber in einer Mietskutsche folgen zu lassen. Als Graf Rechberg nun dem Fürsten einen Abschiedsbesuch abstattete, bat Hochderselbe ihn, die Erlauchte Gemahlin im Hause Hochseines Freundes zu besuchen und sich nach dem Befinden zu erkundigen. Der Graf erfüllte diesen Wunsch auch. Als er vorsprach, war die Fürstin in größter Besorgnis, denn der Herr, der sich erboten hatte, die Kinder zu begleiten, war noch nicht erschienen. Da die geringste Verzögerung unheilvolle Folgen gehabt hätte, so erklärte der Graf sich bereit, die Kinder unter seinen Schutz zu nehmen; eiligst geleitete er das fürstliche Paar in die Kutsche und führte darauf die älteste, damals noch unverheiratete Tochter, die Prinzessin Melanie, die jetzige Gräfin Zichy, die Prinzessin Hermine und die beiden Söhne des Fürsten durch die Straßen bis zum Thor, vor welchem ein gemietetes Fuhrwerk die fürstliche Familie erwartete. Unglücklicherweise wurde Hochdieselbe von den feindlichen Scharen erkannt und

mußte die empörendsten Schmähungen erdulden; ja, sie drohten sogar, die Prinzessinnen mißhandeln zu wollen. Nur mit Mühe gelang es dem Grafen, die fürstlichen Damen der Gefahr zu entziehen und in den Wagen zu helfen, welcher sie nach der Bahnhofsstation fahren sollte. Dort angelangt, vernahmen die Hohen Herrschaften zur großen Bestürzung, daß der Zug sich verspätet hatte. Der Aufenthalt auf dem Bahnhof setzte Hochdieselben neuen Gefahren aus, denn Anhänger der revolutionären Partei, welche von der beabsichtigten Flucht der fürstlichen Familie gehört hatten, erwarteten Hochdieselbe auf dem Bahnhof. Als die Hohe Familie nun mit Angst der Ankunft des Zuges harrte, näherten sich Hochderselben ein Bürger aus Wien und ein Offizier. Diese beiden Herren boten ihnen ihren Schutz an und schlugen vor, die Damen als ihre Angehörigen auszugeben. Nachdem die Hohen Herrschaften diese Stadt bei rauher Witterung zur Nachtzeit erreicht hatten, fanden Hochdieselben nur in einem kleinen Wirtshause einige Zimmer bereit; allein, auch hier fand die fürstliche Familie keine Ruhe; kaum hatte Hochdieselbe Sich in die Zimmer begeben, so forderte das aufgeregte Volk die Erlauchten Flüchtlinge auf, die Zimmer zu verlassen. Die bedauernswerten Damen eilten zur Hinterthür, welche Graf Rechberg aufschloß, hinaus, und stiegen, während die Anhänger der revolutionären Partei die

Vorderseite des Hauses besetzten, die Hintertreppe hinab, und bestiegen einen, auf dem Hofe bereitstehenden Wagen, um nach Schloß Felsburg zu fahren, wo das fürstliche Paar bereits eingetroffen war. Da der Palast unbewohnt war, so hatten keine Vorbereitungen für die Aufnahme von Gästen getroffen werden können. Dennoch verweilte die fürstliche Familie drei Tage auf dieser Besitzung, während welcher Frist Graf Rechberg von Wien zurückkehrte, um dem Grafen Ficquelmont Unterweisungen von dem Fürsten Metternich zu überbringen und um sich mit Geld zu versehen. Als er sich zur Rückreise nach Felsburg anschickte, bat die Prinzessin Schandor ihn, Hochdieselbe unter seinen Schutz zu nehmen, da Hochdieselbe Sich auch dorthin begeben wolle, um die Erlauchten Eltern zu begrüßen. Zwar wurden die Hohen Flüchtlinge auf der Fahrt nicht behelligt, doch in Felsburg empfing die Fürstin Hochdieselben sehr erregt und berichtete, der Aufenthalt der Hohen Familie sei entdeckt worden, und einige Rädelsführer hätten gedroht, das Gebäude in Brand zu stecken, falls die fürstliche Familie es nicht sofort verlassen würde. In dieser großen Besorgnis schlug die Gräfin vor, nach Olmütz in das Haus eines Freundes zu fliehen, und fragte den Minister, ob er den Mut habe, sie dorthin zu begleiten. Der Graf erklärte sich bereit, die Verantwortung zu übernehmen, wenn die

Fürstin Sich entschließen könne, die Kinder in Begleitung der Prinzessin Schandor nach Wien zurückzusenden. Anfänglich weigerte Sich die schwergeprüfte Frau, diesem Vorschlag zuzustimmen. Da Hochdieselbe aber einsah, daß diese Trennung durchaus notwendig sei, nahm die betrübte Mutter unter Thränen von den Kindern Abschied und folgte dann tief gebeugt und bleichen Antlitzes dem Hohen Gatten und dem Grafen in den bereitstehenden Wagen. Während der Fahrt faßte die Fürstin Sich und sank in die Arme des Erlauchten Gatten, indem Hochdieselbe ihm versprach, Sich niemals wieder so vom Schmerze überwältigen zu lassen. Seitdem suchte die Fürstin den Kummer heldenmütig zu verbergen und ertrug alle Leiden mit scheinbarer Heiterkeit, trotzdem auch die Gesundheit angegriffen war. Mit Aufmerksamkeit widmete die Hohe Frau sich der Unterhaltung und suchte die Gedanken des Erlauchten Gatten von den Sorgen, welche die traurige politische Lage Hochdemselben verursachte, abzulenken; doch wenn sie einsam in ihrem Zimmer weilte, konnte die Hohe Frau Sich der Thränen nicht erwehren.

So gelangte denn die fürstliche Familie in Olmütz an, wo Hochdieselbe Ruhe zu finden hoffte; allein, wie bitter fühlte Hochdieselbe Sich enttäuscht, als ein Brief überbracht wurde, in welchem der Befehlshaber der Stadt die Erlauchten Flüchtlinge warnte, das Haus

zu betreten. Als die fürstliche Familie Sich nun nach dem Bahnhof begab, wurde Hochdieselbe von Anhängern der revolutionären Partei, welche erfahren hatten, daß die fürstliche Familie in Olmütz eintreffen werde, angegriffen; ja, der Fürst wurde sogar in ein Handgemenge verwickelt; nur mit Mühe gelang es Hochdemselben Sich der wilden Horde zu entziehen und Sich in ein Coupé des bereits fahrenden Eisenbahnwagens zu flüchten; doch auch hier harrten neue Gefahren, denn in demselben Coupé befand sich auch ein Anführer der polnischen Revolutionspartei, welcher erst kürzlich das Volk durch eine feurige Rede für die revolutionären Umtriebe begeistert hatte. Da nun der Fürst leicht durch den Hut, der eine eigene Form hatte, zu erkennen war, so riet Graf Rechberg, denselben mit einer Mütze zu vertauschen; allein der Fürst, Hochwelcher im Begriffe war, eine Cigarre anzuzünden, war mehr des Schwefelholzes wegen, das Feuer anzunehmen versagte, als wegen der drohenden Gefahr, erkannt zu werden, mißgestimmt und hielt es nicht für nötig, diesen Wink zu befolgen. Noch immer wurde die Flucht durch neue Hindernisse gehemmt. Als nämlich auf der nächsten Station die Billets gelöst werden sollten, bemerkten beide Herren, daß sie in der Angst vergessen hatten, Sich mit Geld zu versehen. Zum Glück war der Eisenbahndirektor, dessen loyale Gesinnung dem

Grafen bekannt war, zugegen. Der Minister wandte sich an ihn und fragte ihn um Rat, worauf der Direktor den Vorschlag machte, den Zug unterwegs plötzlich halten zu lassen, so daß die fürstliche Familie möglichst unbemerkt aus dem Coupé steigen könne. Dieser Rat wurde befolgt, und noch ehe die Reisenden gewahr wurden, was geschehen war, brauste der Zug wieder davon. Bei strenger Kälte begab Sich die fürstliche Familie nach der nächsten Bahnstation, um nach Dresden zu fahren, in welcher Stadt sie zu bleiben beabsichtigte; allein, auch dieser Plan wurde vereitelt; doch trafen die Hohen Herrschaften den englischen Minister, welcher sich erbot, die fürstliche Familie nach Arnheim zu begleiten. Als Hochdieselbe dort, ermattet von den Strapazen der Reise, speiste, erlaubte sich der Kellner beleidigende auf den Fürsten Metternich bezügliche Äußerungen; ja, er wagte es sogar zu sagen, er habe vernommen, der berüchtigte Fürst Metternich solle hier anwesend sein; bestätige sich dieses Gerücht, so wolle er dem Fürsten raten, nicht vor ihm zu erscheinen, falls der Flüchtling der Gefahr getötet zu werden, entgehen wolle. Die bedauernswerte Fürstin geriet in die größte Angst und schlug vor, den Ort zu verlassen. Der Fürst versicherte jedoch, daß derjenige, welcher prahle, einen Mord ausführen zu wollen, eine solche That niemals begehen werde. Bald nach dieser Drohung

erschien der Bürgermeister und wünschte, in das Gemach Seiner Erlaucht geführt zu werden. Zitternd und totenbleich meldete der Kellner den Herrn an. Seitdem bediente er die fürstlichen Gäste mit der größten Aufmerksamkeit und Ehrerbietung. Von Holland aus begab sich das fürstliche Paar nach England, wohin die Kinder folgten.

Im Juli dieses Jahres unternahm ich in Begleitung meines Neffen Victor Williamson eine Rundreise durch Ober-Österreich, von wo aus ich folgende Briefe an meinen Gatten schrieb.

Hotel Adler, Gmunden, den 10. Juli 1861.

Du wirst Dich freuen, zu hören, daß wir glücklich hier eingetroffen sind, und daß uns die Lage des Hotels, welches sich inmitten einer herrlichen Umgebung erhebt, sehr ergötzt. Es thut uns nicht leid, daß wir diese Gegend aufgesucht haben, da sie reich an reizvollen Naturschönheiten ist. Besonders fesselt die schöne Form der Berge, welche den lieblichen Traunsee umgeben. Auf dem Bahnhofe begrüßte uns der hannoversche Gesandte, Baron Stockhausen; Victor ist ein überaus liebenswürdiger Reisegefährte. Gestern begleitete uns die Gräfin Kolonitz und deren Tochter, sowie eine russische Dame auf unsern Ausflügen, welche wir zur Besichtigung der Trauner Wasserfälle unternahmen.

Die herrlichen Landschaftsbilder boten mir reichlich Gelegenheit zur Aufnahme von Skizzen.

Ischl, Donnerstag, den 16. Juli 1861.

Gestern um 1 Uhr bestiegen wir ein Boot, um eine Wasserfahrt nach dem Ebensee und nach den Langbathseen zu unternehmen. Düstre Felsenwildnis und tiefe Schluchten, durch welche die landschaftliche Scenerie einen ernsten Charakter gewinnt, bieten sich dem Auge dar. Während Victor die romantischen Gebirgspfade durchstreifte, saß ich an den Ufern des herrlichen Sees und nahm Skizzen auf. Das Mittagsmahl nahmen wir in einem kleinen, zwischen dem Ebensee und den Langbathseen gelegenen Gasthause ein. An der Tafel stellte sich uns ein Pastor aus Buda vor. Seine Unterhaltung verriet einen Mann von hervorragendem Geist. Auf meine die politische Lage Ungarns bezügliche Frage antwortete er, daß die gemäßigte Partei voraussichtlich siegen werde. Um 3/4 7 Uhr fuhren wir die herrlichen Ufer der Traun entlang, um nach Ebensee zurückzukehren. Auf dem Wege boten sich meinen Blicken herrliche Landschaftsbilder dar, welche meine Zeichenlust erweckten; doch setzte die hereinbrechende Dämmerung meinem Vergnügen ein Ziel. Die Nacht verbrachte ich schlecht, da ich von einer Feuersbrunst träumte. Die Veranlassung zu diesem unruhigen Schlaf

mochte wohl die hölzerne Treppe des Gasthauses gewesen sein, da ich stets, sobald ich in einem Gebäude wohne, dessen Stufen nicht aus Stein sind, Besorgnis hege, es könne Feuer ausbrechen. Dieses Gefühl der Furcht ist einer Feuersbrunst zuzuschreiben, welche in meinem Kindesalter Raggets Hotel in Trümmer verwandelte. Als ich nämlich mit meiner Schwester Normanby, welche in der Doverstraße wohnte, von einem Besuche, den wir der Lady Jersey abgestattet hatten, heimkehrte, fanden wir in der Nähe ihres Hauses eine große Volksmasse versammelt. Sobald der Wagen angehalten hatte, verließen wir denselben eiligst, stiegen die Treppe hinauf, begaben uns in das Gesellschaftszimmer und öffneten das Fenster, um zu sehen, wonach die neugierig Harrenden schauten. Zu unserm Schrecken gewahrten wir, daß unser Nachbarhaus brannte. Da die Freundin meiner Schwester, Lady Mulgrave, ihre Niederkunft erwartete, so gingen wir zu ihr, um sie zu wecken und sie in unserer Kutsche nach Percys Croß zu fahren. Nachdem meine Schwester alle beweglichen Kostbarkeiten verpackt hatte, eilten wir in die Kutsche, welche uns nach Hause fahren sollte. Während dieser kurzen Spanne Zeit hatten die Flammen so um sich gegriffen, daß von dem Gebäude nur noch die rauchenden Trümmer zu sehen waren. Sieben Menschen, zu denen auch Mistreß Round, welche aus der Oper zurückgekehrt

war, zählte, hatten den Tod gefunden. Noch zu später Nachtzeit fragten die Söhne der verunglückten Frau jede in der Doverstraße wohnende Familie, ob Mistreß Round in ihrem Hause Schutz gesucht habe; allein, alles Forschen blieb vergeblich, sie wurde nirgends gefunden; sie war ein Opfer dieser schrecklichen Feuersbrunst geworden. Ein Edelmann, dessen Kind mit der Wärterin im obersten Stockwerk des Hauses schlief, eilte hinauf, um beide zu retten. Als er aus dem Schlafgemach wieder auf den Treppenflur getreten war, bemerkte er, daß die unteren Stufen bereits brannten; dennoch stieg er mit dem Kinde hinab und gelangte wohlbehalten zum Hause hinaus. Die Kinderfrau hatte sich jedoch noch zu lange im Zimmer aufgehalten, um sich anzukleiden, und hatte daher ihr Leben eingebüßt.

Ischl, den 18. Juli 1861.

Ischl ist ein schöner Badeort, welchen die vornehme Welt gern aufsucht; obgleich das Auge ringsum prächtige Villen, herrliche Gärten und geschmackvolle Anlagen erblickt, so ziehe ich Gmunden doch vor.

Salzburg, Hotel Erzherzog, den 19. Juli 1861.

Heut Morgen begaben wir uns bei herrlichem Wetter nach Golling, um den Gollinger Wasserfall zu

schauen. Der Fall stürzt aus einer Felshöhle des hohen Göll herab. Das Farbenspiel der von der Sonne getroffenen Wasserstrahlen war prächtig.

Golling, den 20. Juli 1861.

Nachdem ich gestern meinen Brief vollendet hatte, durchwanderte ich die Gegend, um Skizzen aufzunehmen. Als ich umherschaute, bemerkte ich einen herrlichen Garten, welcher einen hübschen Durchblick zu gewähren schien. Die Besitzerin dieses Grundstückes saß vor der Villa; ich näherte mich derselben, stellte mich ihr vor und bat um die Erlaubnis, von ihrem Parke aus Skizzen aufnehmen zu dürfen. Mit Liebenswürdigkeit gestattete sie mir den Eintritt und führte mich, als die Sonne gegen Mittag zu heiß schien, in ihr Gesellschaftszimmer, welches eine herrliche Aussicht auf die sich um Salzburg erhebenden Berge gewährt. Gegen drei Uhr verabschiedete ich mich, um heimzukehren.

Lend, den 20. Juli 1861.

Gestern unternahmen wir einen Ausflug nach dem Paß Leug, der einen großartigen Anblick gewährt. Zu beiden Seiten erheben sich hohe Felsen, zwischen welchen die Salza sich hindurchschlängelt. Nachdem wir uns an diesem erhabenen Anblick ergötzt hatten, fuhren wir nach Werfen, wo wir in einem freundlich kühlen Gemach

ausruhten. Das Gasthaus gehört dem Bruder des Hotelbesitzers Staudinger zu Gastein. Die von uns bewohnten Zimmer sind sauber und behaglich eingerichtet und gewähren eine herrliche Aussicht auf den Fluß. Wahrlich, nirgends hätten wir den Sonntag besser verbringen können als hier.

Lend, Sonntag, den 21. Juli 1861.

Heute war es wieder drückend heiß; in nicht allzu weiter Entfernung muß sich ein Gewitter entladen haben, denn hin und wieder war das Rollen eines Donners aus der Ferne zu vernehmen; auch fielen Regentropfen hernieder. Victor und ich gingen heute nach dem Klamm-Paß, welcher gerade über diesem Gasthause endet, indem er eine enge, von einem über Steingeröll und Abhänge hinstürzenden Bach durchflossene Schlucht bildet. Die Klamm ist einzig schön in ihrer Art; sie gewährt einen imposanten, wildromantischen Anblick; festgebaute Brücken und Felsgallerien führen zum Klamm-Kessel, welcher ringsum von hohen Felswänden eingeschlossen ist; dann öffnet sich domartig gewölbt die zweite Klamm, die zum Wasserfalle führt, der in malerischen Kaskaden seine brausendenden Wogen herabsendet. Nachdem wir den Glanzpunkt der Klamm, welcher einen überwältigenden Anblick bietet, erreicht und bewundert hatten, kehrten wir heim.

Lend, Montag Abend, den 22. Juli 1861.

Am heutigen Tage unternahmen wir einen Ausflug nach Gastein. Um 9 Uhr Morgens fuhren wir ab und trafen in Bad Gastein um 12 Uhr 30 Minuten ein. Auf dem Bahnhofe erwartete uns die Familie Boothby und machte uns das freundliche Anerbieten, in ihrer Villa auszuruhen. Bald nachdem wir dort angelangt waren, sprach Prinz Windischgrätz vor. Nach einer längeren Unterhaltung lud er uns alle zum Mittagsmahl ein. Wir versprachen, dieser liebenswürdigen Aufforderung zu folgen; bevor wir uns jedoch ins Schloß begaben, ergingen wir uns in den herrlichen Anlagen und bewunderten die romantische Lage dieses von majestätischen Hochgebirgen umgebenen Alpenthales. In der Mitte des Dorfes stürzt die Ache in engem Geklüfte in einem Doppelkatarakte herab und bildet einen imposanten Wasserfall. Nachdem wir uns an all' diesen Herrlichkeiten ergötzt hatten, folgten wir der liebenswürdigen Einladung des Durchlauchten Prinzen, Höchstwelcher noch den Durchlauchten Prinzen A. D. C. nebst Sohn, den Marschall Walmoden und den Baron Meyendorf geladen hatte. Ich freute mich sehr, Meyendorf wiederzusehen. Seine Gemahlin weilt zur Zeit mit ihrem Bruder in Brühl. Nach der Tafel stattete ich in Meyendorfs Begleitung dem Marschall Wrangel einen Besuch ab. Wir trafen den greisen Feld=

herrn bereits auf dem Wege; zum Erstaunen der Vorüberschreitenden umarmte er mich auf offener Straße; darauf führte er uns in sein Haus und fesselte uns längere Zeit durch seine liebenswürdige Unterhaltung. Gegen Abend fuhren wir nach einer Schweizer Sennhütte, wo wir die Aristokratie versammelt fanden, um der Musik der Tyroler zu lauschen. Marschall Windischgrätz begrüßte uns aufs herzlichste und stellte mir mehrere liebenswürdige österreichische Damen vor. Am folgenden Tage begaben wir uns nach Saalfelden und übernachteten dort. Da ich sehr müde war, so wurde ich durch das Klopfen der Handwerker, welche sich schon früh zur Arbeit rüsteten, sehr gestört, so daß ich unwillig wurde, als Victor, dessen Zimmer von dem meinigen nur durch eine dünne Bretterwand getrennt war, im Glauben, der Diener wecke ihn, rief: „Ganz recht, ganz recht!" In mißmütigem Tone erwiderte ich: „Nein, das ist sehr unrecht." Nachdem der Schlaf durch dieses Geräusch gestört worden war, standen wir auf, machten Toilette und fuhren über den Hirschbühel nach Berchtesgaden. Auf dem Hirschbühel trafen wir einen katholischen Geistlichen, mit dem wir uns über den Kropf, mit welchem die meisten Frauen hier behaftet sind, unterhielten. Als ich unsern liebenswürdigen Begleiter fragte, ob es kein Mittel gäbe, um diesem Übel vorzubeugen, sprach er die Ansicht

aus, daß diesem Übel im Entstehen wohl vorgebeugt werden könne; doch gelte der Kropf hier, wie in andern Ländern ein üppiger Haarwuchs, als Zierde. Nach dieser Unterhaltung betrachteten wir die liebliche Alpenrose, welche grade in voller Blüte stand. Am Nachmittag fuhren wir nach Berchtesgaden, von wo aus wir die Fahrt nach Salzburg fortsetzten, welche Stadt wir zur Nachtzeit erreichten. Zu unserm großen Verdruß vernahmen wir, daß alle Zimmer bereits bewohnt waren. Da die zwölfte Stunde schon herangenaht war, so befanden wir uns in der größten Verlegenheit. Nach längerem Überlegen machte der Wirt den Vorschlag, er wolle sich erkundigen lassen, ob in der Nachbarschaft noch ein Gemach zu vermieten sei. Dieses freundliche Anerbieten nahmen wir dankbar an. Nach kurzer Zeit erhielten wir die Nachricht, daß in einem in der Nähe gelegenen Gasthause noch zwei Zimmer zu vermieten seien. Sofort fuhren wir das Ufer des Flusses entlang nach dem uns bezeichneten Hause. Nachdem wir unter einem großen Thorweg angehalten hatten, wurden wir die steinerne Treppe hinauf, in unsere im dritten Stockwerk gelegenen Zimmer geführt. Die Betten waren zwar nicht mit Daunen gefüllt, doch sehr sauber. Am nächsten Morgen klopfte Victor an meine Thür und fragte mich: „Tante, weißt Du, wo wir übernachtet haben?“ Zu meinem großen Vergnügen hörte ich,

daß wir in der „Brauerei zur Hölle" Wohnung genommen hatten. Am folgenden Tage kehrten wir nach Hietzing zurück.

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte an mich schrieb.

Wien, den 19. Juli 1861.

In diplomatischen Kreisen herrscht augenblicklich über Szecsens und Vays Abschiedsgesuche große Aufregung, da zu erwarten ist, daß andere ungarische Beamte ihrem Beispiele folgen werden. Diese Thatsachen werden die österreichische Regierung zwingen, einerseits strengere Maßregeln gegen Ungarn zu ergreifen, andererseits aber dem schroffen Vorschreiten der Steuerbehörde Einhalt zu thun. Die Mitglieder des Reichstags beabsichtigen, sich zurückzuziehen und bei der Weigerung, Steuern zu zahlen, zu verharren; ja, sie wollen Österreich sogar verlassen. Schmerling hat offenbar den Sieg davongetragen; doch hoffe ich, daß es ihm nur in Ungarn gelungen ist, Unzufriedenheit zu säen.

Wien, den 23. Juli 1861.

Heute wohnte ich der Sitzung im Herrenhause bei, um das Antwortschreiben, welches Schmerling zu verlesen beabsichtigte, zu hören. In den Kammern zu Pest soll es übel aufgenommen worden sein; auf

Wunsch der Regierung wurde demselben nicht die geringste Beachtung gezollt. Der Reichstag hingegen hat den in dem Schriftstück enthaltenen Forderungen mit stürmischem Beifall zugestimmt; am Sonnabend werden die Mitglieder desselben wieder Beschlüsse fassen, vielleicht auch über ein neues Antwortschreiben beraten. Im nächsten Monat muß der Reichstag über das Geld abstimmen, gleichviel, ob die Ungarn anwesend sein werden oder nicht. Bei dieser Gelegenheit wird sich der Ausspruch der Franzosen: „Die Abwesenden sind immer im Nachteil" bewahrheiten.

Wien, den 1. August 1861.

Den gestrigen Abend verbrachte ich im Salon der Durchlauchten Prinzessin Auersperg. Die Unterhaltung berührte den Wechsel der Politik gegen die Ungarn. Die anwesenden Deutschen nahmen lebhaften Anteil an dem Gespräch und drückten ihre Freude über diese Änderung aus.

Wien, den 12. Dezember 1861.

Den heutigen Abend verbrachten wir sehr angenehm im Salon des Prinzen Paul Esterhazy.

Wien, den 15. Dezember 1861.

Die Zeitungen brachten vor einigen Tagen die Nachricht, daß der Durchlauchte Prinz-Gemahl erkrankt

sei; wir hielten das Unwohlsein Seiner Königlichen Hoheit nicht für besorgniserregend. Wie erschrak ich aber, als mein Gatte heut Morgen in mein Gemach trat und mir tief bewegt mitteilte, der Durchlauchte Prinz-Gemahl schwebe in Lebensgefahr. Mit bekümmertem Herzen begaben wir uns in die Gesandtschaftskapelle; bald nach unsrer Rückkehr überbrachte der Durchlauchte Prinz von Sachsen-Koburg uns die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden dieses edlen und geistvollen Fürsten. Mit unaussprechlichem Schmerze dachten wir an unsere schwergeprüfte Königliche Herrin und baten Gott den Allmächtigen, Allerhöchstdieselbe zu trösten, wie nur der Allgütige es vermag. Unsere Trauer fand allgemeine Teilnahme. Immer wieder regte mich der Tod dieses großen Mannes zu Betrachtungen über die Worte der heiligen Schrift an: „Der Mensch ist wie eine Blume auf dem Felde; am Morgen blüht sie und am Abend verwelkt sie; wie der Grashalm, der am Morgen steht und am Abend gemäht wird.“

Sechszehntes Kapitel.

Aufenthalt in Pest. — Thiers. — Aufenthalt in Baden-Baden. — Aufenthalt in England. — Tod des Lord Canning. — Unterhandlungen mit Dänemark. — Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen von Wales wird ein Sohn geboren. — Beratungen im Oberhause. — Aufenthalt in Paris. — Prinzessin Metternich. — Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte während des dänischen Krieges an mich schrieb.

Am 14. März begaben wir uns nach Pest, wo wir im Hotel de l'Europe einige freundliche Zimmer bezogen. Dieses Gebäude erhebt sich an den Ufern der Donau geradeüber der schönen Kettenbrücke, welche Pest von der alten Stadt Buda, von deren Hügeln das Königliche Schloß stolz herabschaut, trennt.

Bald nach unserer Ankunft statteten uns die Grafen Béla Széchényi und Heinrich Zichy einen Besuch ab und boten sich in liebenswürdigster Weise

an, unsere Führung zu übernehmen und uns alle Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Am Sonntag gingen wir bei herrlichem Wetter die belebte Weilerstraße entlang nach dem Museum. Die Bauart dieser Kunststätte, in deren Hallen die Herren des Abgeordnetenhauses im Jahre 1861 Sitzung hielten, ist sehr schön, doch entbehrt sie jedes Schmuckes, weil die Stadt zu arm ist, um für derartige Zwecke Geld ausgeben zu können. Die Juwelen- und Münzsammlung bietet viele interessante Gegenstände. Die meisten Edelsteine sind in Ungarn in Gräbern aufgefunden worden; sie fallen mehr durch klassische Form als durch Glanz auf. Auch eine Sammlung dunkelroter Terracottagegenstände, deren gefällige Form an die in Italien aufgefundenen erinnert, zog unsere Blicke auf sich. Graf Széchényi machte uns auf einen in einem Glasschrank aufbewahrten Stock aufmerksam, welcher einst dem Lord Nelson gehörte und später dem Museum übergeben wurde. Ein ungarischer Edelmann, ein Freund des Vaters des Grafen Széchényi, besuchte einst Lord Nelson und bewunderte den Stock, den er in der Hand hielt. Der ungarische Edelmann bot ihm denselben an und verlangte als Gegengeschenk den Stock, den Nelson mitzunehmen pflegte, wenn er nach Wien reiste. Dieser vorgeschlagene Tausch wurde ausgeführt. Nach langer Zeit überreichte der ungarische Edelmann den Stock

dem alten Grafen Széchényi zum Andenken; dieser schenkte ihn seinem Sohne, welcher dieses Vermächtnis dem Museum übergab.

Pest, den 15. März 1862.

Heut fuhren wir nach Schloß Buda; dasselbe gewährt eine herrliche Aussicht auf die Donau und auf die anmutigen von rebumkränzten Hügeln umgebenen Villen, welche das Ufer schmücken. Die Luft ist hier milder als in Wien, doch wird nicht genügend gesprengt. Graf Zichy, der uns begleitete, bemerkte, in dieser Stadt werde an einem Tage mehr Staub geschluckt als in England während eines Jahres.

Pest, den 16. März 1862.

Heute unterhielt ich mich mit dem liebenswürdigen Grafen Széchényi über die politische Lage Ungarns, wo zur Zeit über die von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Josef im Jahre 1861 erlassene Verfassung große Unzufriedenheit herrscht, da dieselbe dem Volke das Recht, einen Reichstag berufen, und sowohl über die Stärke der Armee, als auch über die Steuern beraten zu dürfen, verweigert. Der Graf bedauerte unendlich, daß die Regierung das vom Grafen Beust vorgeschlagene System der Doppelregierung, welches eine versöhnlichere Stimmung herbeiführen würde, noch nicht in Er=

wägung gezogen hat und versicherte, daß die Ungarn keineswegs eine Trennung von Österreich, wohl aber die Wiedererlangung ihrer alten Rechte beanspruchen. Seine Ansicht über die Steuerlast sprach er durch folgenden Vergleich aus: „Ein Pferd kann eine schwere Last tragen; doch muß dieselbe gleichmäßig verteilt werden, wenn der Rücken des Tieres nicht Wunden erhalten und nicht jeder Schritt Schmerz verursachen soll.

Pest, den 20. März 1862.

Heut Nachmittag fuhren wir bei herrlichem Wetter die Ufer der Donau entlang. Die mit Töpferwaren, Holzgegenständen und Obst schwer belasteten Kähne boten einen malerischen Anblick dar. Die Bauart derselben hat sich seit Jahrhunderten nicht verändert; die Ruder gleichen an Schwerfälligkeit den alten römischen Steuergeräten.

Pest, den 24 März 1862.

Während unseres Aufenthaltes in Pest wurde gerade Markt abgehalten. Zu meinem größten Erstaunen war die schau- und kauflustige Menge in Nationaltracht erschienen. Dieselbe besteht für die Männer in einem niedrigen Hute, einem mit Vorstoß versehenen, oben zugeknöpften Rock, einer mit Aufschlägen verzierten Weste, eng anschließenden Bein-

kleidern und langen Stiefeln mit Sporen. Die Frauen tragen kleine runde Hüte, schwarze Jackets, welche sie gewöhnlich nur lose um die Schultern knöpfen, so daß die Ärmel herabhängen. Die Slovaken sehen in ihren großen weißen Mänteln, breit gekrämpten Hüten, langen schwarzen Haaren und Bärten, weiten Beinkleidern und den aus Leinwand gefertigten Sandalen, welche an die Fußbekleidung der italienischen Bauern erinnern, sehr wild aus.

Der Pferdemarkt zeigte mehr ein morgenländisches als ungarisches Gepräge und erinnerte an die in der arabischen Nacht beschriebenen Scenen. Prächtige Pferde waren nicht vertreten, doch bot das bunte Treiben der Slovaken, Zigeuner und Transsylvanier, die Buden, deren Besitzer gemächlich Cigarren rauchten, sowie der hellfarbige Kopfputz der Frauen ein Bild voll Leben und Munterkeit dar, welches ich gern auf Papier wiedergegeben hätte; doch hatte ich mich leider nicht mit einem Bleistift versehen.

Pest, den 26. März 1862.

Heut statteten wir dem gräflichen Paare Waldstein zu Scisco bei Raab einen Besuch ab. Das liebenswürdige Paar führte uns nach einem Weinberge, in welchem Ernte gehalten wurde. Die von dem Scheine der Dämmerung matt beleuchtete Anhöhe, zwischen deren Reben sich

Winzer und Winzerinnen in Nationaltracht munter scherzend hin- und herbewegten, teils um Trauben zu lesen, teils um die mit köstlichem Obst gefüllten Körbe in Reihen aufzustellen, bot ein überaus liebliches Bild dar. Als die Arbeit fast beendet war, ertönte plötzlich die Musik zum ungarischen Nationaltanz; Winzer und Winzerinnen eilten fröhlich herbei und führten den Reigen mit einer Anmut auf, welche das Auge des verwöhntesten Künstlers ergötzt haben würde.

Wien, den 3. April 1862.

Gestern speiste Thiers bei uns. Dieser hochbegabte Staatsmann ist als Typus eines geistvollen französischen Bürgers zu betrachten. Seine Gestalt ist klein, seine Augen sind schwarz und durchdringend; sein mit glänzenden Talenten ausgestatteter Geist entbehrt, wie seine Bewegungen und sein ganzes Auftreten, der Würde. Seine lebhafte Unterhaltung wußte er durch Anekdoten zu würzen, von denen folgende angeführt werden mögen: Einst fragte Mister Fane den Minister, ob Napoleon die Befehle auf dem Schlachtfelde schriftlich oder mündlich zu erteilen pflege, worauf Mister Thiers antwortete: „Seine Majestät erlassen die Befehle mündlich, doch ist der Hohe Monarch so besorgt, daß dieselben auch richtig verstanden werden, daß die Flügeladjutanten sie dreimal wiederholen müssen.“

Oft geschah es nun, daß der Durchlauchte Herrscher, falls sie zu schnell und undeutlich gesprochen hatten, sie aufforderte, die Befehle deutlicher und langsamer auszudrücken, nachdem dieselben bereits ausgeführt worden waren. Ferner schilderte der liebenswürdige Gast mir die Straßenkämpfe, welche in Marseille stattfanden, nachdem eine Abteilung der Nilarmee dort gelandet war und unfreundliche Aufnahme gefunden hatte, in den grellsten Farben. Auch aus der Revolutionszeit teilte er mir manche Erlebnisse mit und erzählte, daß er, da die Generäle die Verantwortung für ihre Handlungsweise nicht allein tragen wollten, gezwungen gewesen wäre, zehn Tage unausgesetzt in der Deputiertenkammer zu bleiben, während ringsum Kanonendonner ertönte, die einfachsten Speisen zu genießen und auf Stroh zu schlafen. Nun sind, fügte er hinzu, Gott sei Dank, die Tage vorüber, in welchen ich, indem ich beständig in Lebensgefahr schwebte, mit den Soldaten scherzte und mit ihnen Schwarzbrot aß. Es ist wahr, daß gegenwärtige Gefahren uns niemals so verhängnisvoll erscheinen, als vergangene. Diese Thatsache läßt sich leicht dadurch erklären, daß die Anstrengung, aus derselben zu entkommen, uns so beschäftigt, daß wir keine Zeit haben, um über die Bedeutung derselben nachzudenken.

Auszüge aus Briefen, welche ich an meinen Gatten schrieb.

Baden-Baden, den 18. Mai 1862.

Als ich heut Nachmittag hier eintraf, begrüßte mich die Gräfin Blücher auf dem Bahnhofe und überreichte mir eine Einladung Ihrer Majestät der Königin Augusta, zur Mittagstafel zu erscheinen. Da mir die Koffer nicht zeitig genug zugesandt wurden, so konnte ich diesem huldvollen Befehle nicht folgen; doch geruhte die Hohe Frau, mir am Abend um 8 Uhr eine Audienz zu gewähren, während welcher Allerhöchstdieselbe Deiner in liebenswürdigster Weise gedachte. Morgen werde ich die Ehre haben, die Durchlauchte Monarchin nach der Kirche zu begleiten und Nachmittags um 5 Uhr zur Tafel zu erscheinen.

Die Gräfin Blücher teilte mir mit, daß sie längere Zeit in England geweilt habe, wo ihr öfter die Ehre zu teil geworden sei, von unserer Königlichen Herrin empfangen zu werden. Die Hohe Frau fühlte sich, wie sie mir mitteilte, sehr angegriffen, und war noch tief bekümmert über den Verlust des geliebten Gatten. Eines Tages fand die Gräfin Ihre Majestät in trüber Stimmung in der Betrachtung einer Photographie, welche die Durchlauchte Königliche Familie um die von Guirlanden umkränzte Büste des Hochseligen Prinz-

Gemahls versammelt darstellt, versunken. Schließlich schrieb die Hohe Frau auf den unteren Rand folgende Worte: „Der Tag hat sich geneigt.“

Baden-Baden, den 21. Mai 1862.

Gestern wurde mir die Ehre zu teil, eine Stunde in der Umgebnng Ihrer Majestät weilen und nach der Tafel auf der Spazierfahrt begleiten zu dürfen. Die Hohe Monarchin, Allerhöchstderen hochherzige Gesinnung Ehrfurcht und Bewunderung abnötigt, ist wahrlich eine ausgezeichnete Frau. Ich bin tief gerührt von allen Beweisen der Gunst, mit denen Ihre Majestät mich zu ehren geruhten. Du wirst diese meine Äußerungen nicht für wertlose Schmeicheleien halten, da Du überzeugt bist, daß ich mit Begeisterung die Hohe Frau verehre.

Nancy, den 22. Mai 1862.

Als ich mich gestern von Ihrer Majestät der Königin von Preußen verabschiedete, überreichte Allerhöchstdieselbe mir eine goldene Broche, auf welcher das Hohe Paar dargestellt ist, indem Ihre Majestät sagten: „Wenn Sie wieder einmal in Baden-Baden Aufenthalt nehmen, so hoffe ich, Sie auch wieder in meinem Schlosse zu begrüßen.“

Belgrave-Square, den 4. Juni 1862.

Soeben bin ich von der nationalen Weltausstellung zurückgekehrt. Dieselbe bietet sehenswerte Gegenstände. Vorzüglich fesselten die Gemälde meine Aufmerksamkeit. Die besten Malereien haben die englischen und belgischen Schulen, sowie Ary Scheffers und Paul de la Roche geliefert. Auch bewunderte ich die prächtigen Töpferwaren und chinesischen Porzellangeschirre.

Hatchlands, den 23. Juni 1862.

Englands Klima wirkt, Gott sei Dank, wohlthuend auf meine Gesundheit. Die Schönheit dieser herrlichen Gegend meines Vaterlandes, welche ich bisher nicht kannte, hat meines Wissens nach zu meiner großen Verwunderung noch keines Dichters Mund besungen. Üppig grünende, im Schmucke der buntfarbigsten, lieblich duftenden Blumen prangende Wiesen dehnen sich unter dem von des Äthers zarter Bläue durchschimmerten Laubdach der stattlichen Buchen und Eibenbäume weithin aus.

Die Trauerbotschaft von dem Tode des Lord Canning hat mich tief ergriffen; doch preise ich ihn glücklich, daß er von seinem Leiden erlöst und heimgegangen ist zu seiner teuren Gattin, deren Verlust er schmerzlich empfand. Der Zustand dieses großen Mannes, dessen Wirken die Geschichte Englands verewigen wird, war,

nachdem sich nicht nur sein Gehirn, sondern auch alle anderen Organe in Eiterung aufgelöst hatten, beklagenswert.

Windsor, den 3. November 1863.

Als ich in Schloß Windsor eintraf, empfing mich Lady Augusta Bruce; nachdem wir uns längere Zeit unterhalten hatten, zog ich mich in mein Zimmer zurück; bald darauf erhielt ich die Nachricht, daß meine Königliche Herrin mir um 5 Uhr eine Audienz zu gewähren beabsichtige, um den Ausdruck meines Beileids entgegenzunehmen. Mit pochendem Herzen betrat ich das Empfangszimmer; nie in meinem Leben werde ich die Gefühle vergessen, welche sich meiner bemächtigten, als ich meine Königliche Herrin nach so langer Zeit und nach einem so traurigen Ereignis zum erstenmale wieder begrüßte. Beim Anblick meiner schwer geprüften Königlichen Herrin war ich nicht fähig, ein Wort zu äußern; stumm, in Schmerz versunken, stand ich der Hohen Frau gegenüber, Allerhöchstderen mit Thränen benetzte Augen einen unaussprechlichen Seelenschmerz verrieten. Dennoch nahmen Ihre Majestät meine tief empfundene Teilnahme, die ich nur durch einen Handkuß auszudrücken vermochte, mit jenem lieblichen, wohlwollenden Lächeln entgegen, welches gewöhnlich um den Mund der Hohen Monarchin spielt und einen unendlichen Reiz

ausübt. Die allgemeine Trauer, welche noch den gesamten Hofstaat erfüllt, ließ mich das Schloß wie in einer schwarzen Leichendecke gehüllt erscheinen. Sir Charles Phipps machte mir folgende Mitteilungen über die Krankheit des Durchlauchten Prinzen. Seine Königliche Hoheit erkrankten im Ankleidezimmer; anfänglich wollte der Durchlauchte Prinz in demselben liegen bleiben; eines Nachts aber wünschte Allerhöchstderselbe einen anderen Raum zu beziehen. Da ungünstigerweise die Zimmer Ihrer Majestät restauriert wurden, so stand kein anderes Gemach zur Verfügung als das Sterbezimmer Georg IV. Als der Hohe Patient dasselbe betrat, rief Allerhöchstderselbe aus: „Ach, in diesem Gemach starben Georg IV. und Wilhelm IV.“ Als der General Seine Königliche Hoheit zu trösten versuchte, äußerte der Hohe Kranke: „Sehen Sie Meine Zunge!“ Das krankhafte Aussehen derselben gab in der That zu den bangsten Befürchtungen Veranlassung. Als einst Ihre Majestät in diesem Gemache geschlafen hatten, erhielt die Hohe Frau am folgenden Morgen die Nachricht, daß die Durchlauchte Herzogin von Kent gestorben sei. Bald nach dem Hinscheiden des Durchlauchten Prinz-Gemahls rief Gott der Herr auch meinen Schwager Normanby aus diesem Leben ab. Die Hohe Monarchin drückte Allerhöchstihre Teilnahme in einem Briefe aus, in welchem die Hohe Frau bemerkte, daß Allerhöchst-

dieselbe den Kelch des Leidens erst kürzlich geleert habe und daher wohl den Schmerz verstehe; doch müßten die trauernden Hinterbliebenen sich mit der Hoffnung auf ein künftiges Wiedersehen trösten.

London, den 12. November 1863.

Den gestrigen Abend verbrachte ich sehr angenehm in Gesellschaft der Lady de Grey, des Lord Clarendon, Charles Villiers, Charles Grenville, der Lady Tankerville, Evelyn Ashley, der Familie Cardwell und des Lord Palmerston, mit dem ich mich längere Zeit unterhielt. Im Laufe des Gesprächs äußerten beide Herren ihre Zufriedenheit über die politische Lage Österreichs. Lord Clarendon teilte mir mit, daß er während einer Audienz zu Seiner Majestät dem Könige von Frankreich zu Gunsten Österreichs gesprochen habe. Als Seine Majestät äußerten, Österreich scheine die Wiederherstellung Polens zwar mit dem Vertrage von 1815 für unvereinbar zu halten, rechtfertige aber die Ansprüche des alten Polenreiches von 1775, antwortete Lord Clarendon, er höre diese Äußerung zum erstenmale und bezweifle die Wahrheit derselben. Nach diesen Worten sagte der Durchlauchte Monarch: „Was, Sie zweifeln an dem Ausspruch eines Ministers?", worauf Lord Clarendon antwortete: „Ja, Majestät, denn die Bedeutung einer Äußerung hängt davon ab, wer sie spricht,

zu wem sie gesprochen wird und bei welcher Gelegenheit sie kundgegeben wird. Die Wiederherstellung Polens würde unfehlbar einen Krieg mit Rußland herbeiführen und die Abtretung Galiziens zur Folge haben; diesen Verlust wird Österreich sicherlich nicht wünschen." Darauf teilte der Lord mir mit, daß ihm zu Koburg die Ehre einer längeren Unterhaltung mit Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Preußen zu teil geworden sei, während welcher Allerhöchstderselbe über die Erfolge der Zusammenkunft Allerhöchstseines Hohen Vaters mit Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich zu Gastein gesprochen habe. Allen Nachrichten zufolge hält der Lord die Berufung eines Kongresses für unausführbar.

London, den 18. November 1863.

Die dänische Frage scheint immer verwickelter zu werden. Meiner Ansicht nach könnte dieselbe dadurch gelöst werden, daß nach dem Beispiele des verstorbenen Lord Emmerich, eines hochgeachteten Richters in Irland, verfahren würde. Dieser war nämlich ein großer Jagdliebhaber und pflegte früh am Morgen in Jagdtoilette die Anklagen anzuhören. Nachdem er die Ankläger vernommen hatte, stand er auf, schlug den Beschuldigten mit der Reitpeitsche und sagte: „Wie konnten Sie sich so betragen!" Darauf verteidigte sich der arme Be-

strafte, und der Richter züchtigte nun den Ankläger in gleicher Weise. Zufrieden, daß der Richter beide Teile für schuldig befunden hatte, entfernten sie sich. Wenn die Angreifer und Verteidiger in Schleswig-Holstein ebenso moralisch gezüchtigt werden könnten, so würden beide Parteien zum Nachgeben geneigt werden.

London, den 25. November 1863.

Gestern Abend gab die liebenswürdige Familie Russell ein Gastmahl, zu welchem die Familie Argyles, Mister Gladstone, Robert Meade, der liebenswürdige, geistvolle junge Lord Amberley und ich geladen waren. Lord Russell sprach sich sehr befriedigend über die politische Lage Österreichs aus und äußerte, daß Julian Fane in kürzester Zeit als Geschäftsträger nach Wien berufen werden würde, weshalb ich annehme, daß Du bald Urlaub erhalten werdest.

London, den 30. November 1863.

Gestern folgte ich einer Einladung der Lady Jersey, welche sich sehr freute, Neuigkeiten aus Wien von mir zu hören. Das in allen Regenbogenfarben schimmernde Gewand, welches sie angelegt hatte, stand ihr sehr gut. Sowohl die Lady, als auch ihre beiden anmutigen Töchter, die Prinzessin Sarah Esterhazy und Klementine Villiers, haben meine Sympathie in höchstem

Maße gewonnen. Nebst vielen anderen Gästen waren auch die Familien Spencer, Ponsonby, Henry Greville, Lord Vane, Lord Claude Hamilton, Wimpffen und der Erlauchte junge Prinz Gortschakoff anwesend.

London, den 2. Dezember 1863.

Den gestrigen Abend verbrachte ich im Kreise der Familie Appony; ich hoffte, einige Neuigkeiten aus Wien zu erfahren, um Dir dieselben mitteilen zu können; mein freundlicher Gastgeber sagte jedoch, er habe in Wien keine Verbindung. Betreffs eines zweiten Kandidaten für die Herzogtümer sei ihm nichts bekannt geworden. Unserer Weigerung, dem Kongresse beizuwohnen, stimmte er bei; auch sprach er die Ansicht aus, die Streitigkeiten würden wohl in Rauch, wenn auch nicht im Rauche des Kanonenfeuers, aufgehen.

London, den 4. Dezember 1863.

Gestern stattete ich der Witwe des Bischofs Bloomfield, welche ein zwar altmodisches, aber trautes Häuschen am Ufer des Flusses bewohnt, einen Besuch ab. Sie sagte mir, sie fühle sich gänzlich verlassen und freue sich daher umsomehr über mein Erscheinen. Ich schätzte mich unendlich glücklich, ihr Trost gespendet und eine angenehme Stunde bereitet zu haben. Wohl mag sie sich vereinsamt fühlen, denn die Welt bekümmert sich nicht um diejenigen, welche keinen Vorteil gewähren

können, selbst wenn sie einst von Glanz und Ruhm umgeben waren, und vergilt nicht die einst gespendeten Wohlthaten; daher empfinde ich besonderes Mitleid mit denen, welche eine hervorragende Stellung einnahmen, dieselbe aber nicht mehr behaupten. Mit ihren Vermögensverhältnissen scheint Mistreß Bloomfield zufrieden zu sein. Wenn auch ihr verstorbener Gatte kein Vermögen hinterlassen hat, da er sein jährliches Einkommen für Wohlthätigkeitszwecke und für die Erhaltung seines Haushaltes ausgab, so hat er doch durch eine Lebensversicherung für seine Gattin gesorgt.

London, den 10. Dezember 1863.

Gestern unterhielt ich mich mit meinem Schwager Trotter. Wir bedauerten unendlich den Tod des Lord Lyndhurst. Während seiner Krankheit besuchte mein Schwager ihn täglich, um die Gedanken unseres Freundes von seinem traurigen Zustande abzulenken. Die Leiden seiner letzten Lebensstunden suchte er durch Vorlesen der heiligen Schrift zu lindern. Obgleich die körperlichen Kräfte bereits zu versagen schienen, so folgte doch sein starker Geist dem Worte Gottes mit Aufmerksamkeit.

Wimpole, den 5. Januar 1864.

Die gestrige Times bringt die Nachricht, daß Seine Majestät der König von Preußen Sich jetzt in einer schwierigeren Lage befinden als je. Der Hohe

Monarch scheint der Aufrechterhaltung des Vertrages von 1852 zustimmen zu wollen, während die Kammern sich ablehnend verhalten.

Kossuths öffentliche Bekanntmachung verrät seine Pläne deutlich. Die Ungarn folgen dem Beispiele ihrer unglücklichen Nachbarn, der Polen, obgleich sie die traurigen Folgen der aufrührerischen Unternehmungen dieser beklagenswerten Nation vor Augen haben. Der Erfahrung nach lernen Nationen, sowie einzelne Individuen, niemals durch den Schaden anderer; ja, es scheint ein Naturgesetz zu sein, daß sich jeder selbst versuchen muß.

London, den 9. Januar 1864.

Heute verkündeten Freudenschüsse, daß dem Durchlauchten Prinzen von Wales ein Sohn geboren worden ist. Die gesamte Nation freut sich über dieses frohe Ereignis. Als sich die ersten Zeichen der Geburt zu erkennen gaben, befanden Ihre Königliche Hoheit Sich auf dem Eise, weshalb das Durchlauchte Kind „der Eisprinz“ genannt wird. Lady Macclesfield, welche den Ehrendienst versah, vertrat Mistreß Clarke, die Amme, und legte das Kind auf seidene Kissen.

London, den 10. Januar 1864.

Die Nachrichten über die Frage der Herzogtümer sind sehr besorgniserregend; ja, sie lassen sogar in kurzer Zeit die Kriegserklärung erwarten.

London, den 10. Januar 1864.

Gestern Abend verbreiteten einzelne Blätter die Nachrichten, daß im Ministerium Meinungsverschiedenheiten herrschen, daß Disraeli bei der Eröffnung des Parlamentes die Minister anzugreifen beabsichtige, und daß Lord Russell sowie Lord Derby nach Osborne reisen werden. England soll nicht für den Krieg stimmen, doch herrscht allgemein die Ansicht, daß die Dänen im Rechte seien, und daß, falls der Krieg erklärt werde, England verpflichtet sei, die Dänen zu unterstützen. Das Parlament wird entscheiden, ob wir an dem Kriege teilnehmen werden.

London, den 12. Januar 1864.

Seine Erlaucht der Prinz de la Tour d'Auvergne, der französische Gesandte in London, einer meiner besten, liebenswürdigsten Freunde, erzählte mir, daß sein Empfang in England ein höchst ehrenvoller, und sein amtlicher Verkehr mit Lord Palmerston, sowie mit Lord Russell höchst angenehm gewesen sei; doch bedauerte der Erlauchte Prinz, daß England den Vorschlag, einen Kongreß zu berufen, so schroff abgelehnt habe; in Paris sei durch diesen abschlägigen Bescheid Mißstimmung hervorgerufen worden, welche zu mildern er sich bemühen werde; auch vermute er, daß Sir

Henry Bulwer sich zu diesem Zwecke nach Paris begeben habe. Schließlich sagte er mir, daß Lord Russell Deiner mit großer Anerkennung gedacht und unendlich bedauert habe, Dir den gewünschten Urlaub nicht bewilligen zu können.

London, den 21. Januar 1864.

Mein Bruder Augustus, welcher soeben aus Osborne zurückgekehrt ist, erzählte mir eine seltsame Geschichte, die er von Lord Paulet bei Gelegenheit eines Gastmahles im Königlichen Schlosse hörte. Zwei Soldaten zu Portsmouth waren im Begriffe, ihre Rüstungen zu putzen. Da der eine seine Seife verbraucht hatte, so bat er seinen Kameraden, ihm die seinige zu leihen. Derselbe antwortete jedoch, er habe ebenfalls seine Seife verbraucht, worauf der erstere erwiderte, er habe gesehen, daß er ein Stück in die Tasche gesteckt habe; allein der Angeredete entgegnete: „Gott mache mich stumm, wenn Deine Behauptung wahr ist.“ In demselben Augenblick wurde seine Zunge gelähmt, so daß er sich ins Krankenhaus begeben mußte; hier gab er durch ein Zeichen zu verstehen, daß er Bleistift und Papier wünsche; nachdem er beides erhalten hatte, schrieb er folgende Worte nieder: „Durch die Heimsuchung Gottes bin ich stumm geworden.“

London, den 2. Februar 1864.

Ihre Majestät gewährten kürzlich dem Lord Derby eine Audienz, um über die dänische Frage zu beraten. Die Ansichten Ihrer Majestät, Allerhöchstwelche nicht beabsichtigt, gegen Preußen Krieg zu führen, stimmen mit Lord Derbys Plänen nicht überein. Während der Prinz von Wales und die öffentliche Meinung Lord Derbys Bestrebungen unterstützen, teilt die Regierung die politischen Anschauungen Ihrer Majestät. Gladstone verlangt eine Verstärkung unsrer Armee, besonders der Artillerie. Sir Hamilton Seymour bezweifelt, daß Österreich genügende Mittel habe, um Krieg führen zu können, vermutet aber, daß es trotzdem mit Preußen ein Bündnis gegen die Dänen schließen werde.

London, den 4. Februar 1864.

Als ich gestern bei Lady Palmerston vorsprach, lud sie mich freundlichst zu dem am Abend stattfindenden politischen Souper ein. Ich folgte gern dieser freundlichen Aufforderung, welche mir Gelegenheit bot, die Ergebnisse der letzten politischen Verhandlungen zu erfahren. Nach der Tafel unterhielten sich Charles Villiers, Lord Clarendon, Azeglio und Lord Palmerston mit mir. Die Mitteilungen dieser Herren lassen nicht auf eine sofortige Kriegserklärung schließen,

wenn auch die öffentliche Meinung für Dänemark sympathisiert. Die Regierung schwankt noch, welche Beschlüsse sie fassen soll. Lord Palmerston scheint zu glauben, daß die Verbündeten Schleswig nur als ein Unterpfand zu besitzen wünschen, um Dänemark zur Erfüllung der im Vertrage enthaltenen Verpflichtungen zu zwingen, und daß sie trotz des Krieges den Vertrag von 1852 berücksichtigen werden. Ich muß gestehen, daß ich nicht der Ansicht bin, weil sich annehmen läßt, daß, wenn der Krieg wirklich geführt werden sollte, die Friedensbedingungen auch im Verhältnis zu den Opfern, welche derselbe gekostet hat, stehen werden. Da die Regierung gegenwärtig nicht geneigt ist, die Dänen zu unterstützen, so wird meiner Rückkehr nach Wien kein Hindernis entgegenstehen, worüber ich mich sehr freue, denn ich bin der langen Trennung von Dir, meinem Gatten, müde. Lord Clarendon war gestern Abend, wie gewöhnlich, liebenswürdig und heiter; er neckte mich meiner Sehnsucht nach Wien wegen und riet mir, lieber in der Heimat zu bleiben. Als ich ihn fragte, welche Wendung die Politik in der nächsten Zeit nehmen werde, antwortete er mit einem schlauen Gesichtsausdruck wie Prinz Metternich im Jahre 1848: „Jeder frägt mich, was sich ereignen werde, und ich kann nur antworten, ich weiß nicht!" Als ich im Begriffe war, mich zu entfernen, sprach

Sir Henry Lytton Bulwer vor; er schien mich nicht zu erkennen, worüber ich mich nicht wundern kann, da ich so viele Jahre in der Fremde gelebt habe. Es gewährt mir immer großes Vergnügen, wenn ich frühere Bekannte treffe und dieselben mich verwundert ansehen, als ob sie glauben, mich vor vielen Jahren im Traum gesehen zu haben.

London, den 5. Februar 1864.

Gestern wohnte ich der Sitzung im Oberhause bei. Die Verhandlungen waren zwar sehr interessant, boten aber keine nähere Einsicht in die kommenden politischen Verhältnisse. Lord Sligo, welcher die Anrede verlas, sprach so undeutlich, daß ich mich freute, als Lord Derby, der sehr vernehmlich und fließend redet, das Wort ergriff. Seine satirisch-humoristischen Anspielungen auf Bottom riefen allgemeine Heiterkeit hervor. Lord Russell sprach würdevoll und deutlich, vermied es aber, Lord Derbys Angriffe zu widerlegen. Als Lord Grey sprach, entfernte ich mich, da ich sehr angegriffen war. Seine Königliche Hoheit, der Prinz von Wales, Allerhöchstdessen würdevolle Haltung einen imponierenden Eindruck machte, folgte den Verhandlungen mit Aufmerksamkeit. Unter den fürstlichen Damen, die anwesend waren, bemerkte ich die Durchlauchte Herzogin von Cambridge und Ihre Königliche

Hoheit die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz. Mein Bruder Heinrich und mein Schwager Hardwicke, mit welchen ich über das Ergebnis der Sitzung sprach, hielten dieselbe für erfolglos. So viel ich in diplomatischen Kreisen erfahren habe, wird England eine neutrale Stellung einnehmen.

Paris, den 12. Februar 1864.

Kürzlich ist William Grey hier eingetroffen; er schilderte mir das Gemetzel während der gelieferten Schlachten tief bewegt. 3000 Dänen sollen das Leben geopfert haben, indem sie den Feind aufhielten, um die übrigen Mannschaften zu retten. Als auch diese sich in den blutigen Kampf stürzten, fielen 2200 Mann und alle Offiziere, gerade wie bei Thermopylae.

Paris, den 13. Frbruar 1864.

Vor einigen Tagen sprach ich Madame de Roboredo; diese Dame ist um ihr Vaterland sehr bekümmert; sie fragte mich, ob England sich noch fernerhin neutral verhalten werde, worauf ich antwortete, daß die Unterstützung Englands von dem Verlauf des Krieges, sowie von der Beobachtung des Vertrages von 1852 seitens der Deutschen abhängig sei; auch versicherte ich ihr, daß England wohl für Dänemark sympathisiere; doch wünschten alle Parteien den Frieden zu erhalten.

Paris, den 14. Februar 1864.

Gestern stattete ich der Lady Elgin einen Kondolationsbesuch ab. Sie hat viel gelitten und fühlte sich getröstet, daß sie mir ihren Kummer klagen konnte. Ihr Antlitz zeigte den Ausdruck tiefsten Schmerzes; Thränen rollten die bleichen Wangen herab. Mit tiefbewegtem Herzen schilderte sie mir die heldenmütige Ergebung, mit welcher ihr geliebter Gatte, der von seinem nahe bevorstehenden Tode Kenntnis hatte, die schwere Prüfung der Krankheit und das Scheiden von den Seinen ertragen hat und versicherte, daß sie nur in der sorgsamen Pflege, welche sie ihrem Gatten habe zu teil werden lassen, Trost gefunden habe. Gestern folgte ich einer Einladung der Familie Cowleys zum Diner, bei welcher Gelegenheit ich die Bekanntschaft der Erlauchten Familie Metternich und des liebenswürdigen Mr. Drouyn de Lhuys machte. Ihre Erlaucht die Prinzessin Metternich, welche in einem weißen, mit Schwalben bestickten Gewande gehüllt war, wurde an diesem Abend sehr gefeiert. Einige Jahre nach diesem Zusammentreffen begrüßte ich die Hohe Frau wieder im Salon der Durchlauchten Prinzessin Schwarzenberg. Als ich nun neben der Hohen Gastgeberin plaudernd saß, vernahmen wir ein lebhaftes Gespräch zwischen der Fürstin Metternich und dem türkischen Gesandten. Ihre Durchlaucht die Prinzessin Schwarzenberg sahen mich

verlegen an, worauf der türkische Gesandte zu uns kam und sagte: „Die Erlauchte Prinzessin Metternich hat meine Äußerung, das Spiel der Hohen Frau habe mir nicht gefallen, erfahren. Ihre Erlaucht hatten nämlich einstmals im Schlosse Auersperg bei einer Theateraufführung mitgewirkt. Ich hatte das Spiel sehr scharf beurteilt und geäußert: „Hätten Ihre Erlaucht in Paris gespielt, so würde Hochdieselbe mit gebratenen Äpfeln beworfen worden sein". Diesen meinen Ausspruch verhehlte ich nicht und so gerieten wir in Streit." Ihre Durchlaucht die Prinzessin Schwarzenberg erwiderten jedoch, das Spiel der Hohen Frau habe allgemein Beifall gefunden, und sein Urteil sei sehr ungerecht und unhöflich. Mittlerweile näherte sich die Erlauchte Prinzessin unserer Gruppe und sagte, daß diejenigen, welche vor Gästen Theaterstücke aufführten, sich auch dem Urteil der Zuschauer unterwerfen müßten. Darauf wandte die Hohe Frau sich an ihren scharfen Kritiker und fragte ihn, ob er bei der Aufführung des Stückes in Paris zugegen gewesen wäre. Nachdem der Gesandte eine bejahende Antwort gegeben hatte, sagte die Hohe Frau: „Nicht wahr, mein Herr, Sie finden, daß ich nicht so gespielt habe, wie Mdlle. —?" Der Gesandte erwiderte: „O, wenn Euer Erlaucht so gespielt haben würden wie Mdlle. —, hätte ich Beifall gezollt." Darauf verbeugte Sich die Hohe Frau und

bemerkte: „Nun, mein Herr, dann danke ich Ihnen; Sie haben mir, vielleicht ohne es gewollt zu haben, eine Schmeichelei gesagt; denn hätten Sie mir das Gegenteil geäußert, so hätte ich mich verletzt gefühlt. Empfehle mich. Auf Wiedersehen!“ Mit diesen Worten entfernte Sich die Hohe Frau. Ihre Durchlaucht die Prinzessin Schwarzenberg und ich waren erfreut über diese taktvolle Wendung.

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte während des schleswig-holsteinischen Krieges an mich schrieb.

Wien, den 7. November 1863.

Den gestrigen Tag verbrachte ich im Schlosse Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Koburg. Die Hohe Familie empfing mich huldvollst. Bald nach meiner Ankunft wurde das Frühstück im Freien eingenommen, obgleich das Wetter nicht verlockend war, da die dunklen Wolken am Horizonte sich in einem heftigen Regen entluden, dessen Tropfen sich mit den Speisen vermischten; doch ließen wir uns dadurch nicht stören, denn nach der langen Fahrt waren wir froh, uns erquicken zu können. Am Nachmittag hellte es sich auf, so daß wir bei herrlichstem Wetter zur Jagd fuhren. Das Schloß Ebenthal ist ein seltsames altes Gebäude, dessen großer Hofraum und langen Flurgänge an ein Kloster erinnern. Die Zimmer sind ge-

schmackvoll eingerichtet. Nach dem Souper führten Ihre Durchlaucht die Herzogin Clementine uns in Höchstihr Gesellschaftszimmer, in welchem der Hohe Gemahl uns erwartete, um mit uns Whist zu spielen.

Wien, den 8. November 1863.

Über die Rede Seiner Majestät des Kaisers von Frankreich herrscht allgemeine Aufregung. Du kannst Dir denken, daß die Andeutung, der Vertrag vom Jahre 1815 habe keine Giltigkeit mehr, für einen Österreicher nicht angenehm zu hören ist. Graf Rechberg, mit dem ich kürzlich über diese Anspielung sprach, ist höchst empört. Wer hat Dir die Nachricht, daß der Durchlauchte Erzherzog Maximilian Sich im Februar nach Mexiko begeben werde, mitgeteilt? Die hierher entsandte Deputation ließ nichts darüber verlauten; doch scheinen Seine Majestät der Kaiser die Reise des Durchlauchten Herzogs als feststehend zu betrachten. Ich bin neugierig, ob der Vorschlag einen Kongreß zur Beratung der schleswig-holsteinischen Frage zu berufen, angenommen werden wird; bis jetzt haben wir immer dagegen gestimmt, und zwar mit Unrecht, denn ist ein Kongreß nicht einem Kriege vorzuziehen?

Wien, den 9. November 1863.

Seine Majestät der Kaiser von Frankreich scheint die Absicht zu haben, eine Wendung in dieser An-

gelegenheit herbeizuführen. Die Vorschläge des letzten Rundschreibens sind scheinbar billig, die edle Sprache ist von künstlerischer Formvollendung.

Wien, den 11. November 1863.

Gestern Abend hörte ich Nachrichten über die Stimmung, welche in diplomatischen Kreisen Österreichs über die Rede Napoleons herrscht. Bei Gelegenheit der letzten Soiree, welche im Salon des Fürsten Metternich stattfand, wurde das Schriftstück von der Hohen Gemahlin den Gästen, unter denen sich auch der Herzog von Grammont befand, vorgelesen. Noch am Morgen hatten Seine Erlaucht dem Grafen Rechberg in einem Briefe mitgeteilt, daß die Rede Seiner Majestät des Kaisers von Frankreich Pariser Nachrichten zufolge Österreichs Beifall finden werde! Ihre Erlaucht die Fürstin Metternich wurden immer bläßer und bläßer; die Erregung erreichte ihren Höhepunkt, als die Forderung der Aufhebung des Vertrages von 1815 verlesen wurde. Ich muß gestehen, daß diese Rede in Österreich einen höchst ungünstigen Eindruck gemacht und einen panischen Schreck verursacht hat. Der Wert der Papiere ist hier in demselben Maße gefallen, als er in London gestiegen ist. Allgemein wird der Ausbruch des Krieges befürchtet; doch bin ich der Ansicht, daß die Verhandlungen zum Frieden führen werden.

Wien, den 12. November 1863.

Glücklicherweise kann ich Dir mitteilen, daß Österreich und England bezüglich der Antwort, welche nach Paris geschickt werden soll, einig sind. Wir werden den Vorschlag, den Vertrag zu Wien aufzuheben, ablehnen, indem wir unsern abschlägigen Bescheid durch die Territorialverhältnisse begründen werden. In der That würde die Auflösung des Vertrages alle Reiche verletzen. Napoleon wünscht zwar den Krieg, aber keinen Kongreß, um die Gründe zu rechtfertigen; auch möchten Seine Majestät nicht ohne Verbündete erscheinen.

Wien, den 15. November 1863.

Zu meiner Freude habe ich heute erfahren, daß Preußen den Kongreß wünscht. Hoffentlich werden auch alle andern Mächte, sogar Rußland dafür stimmen. Die Antwort auf die Rede des französischen Monarchen ist bereits Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich zur Beurteilung vorgelegt worden. Der Inhalt lautet ebenso als die Erwiderung Ihrer Majestät der Königin Viktoria. Das Rundschreiben Seiner Majestät des Königs von Frankreich war nur darauf berechnet, rednerischen Effekt hervorzurufen. Wenn der Hohe Herrscher nichts anderes gewollt hat, als Eindruck zu machen und die europäischen Mächte gegen ihn zu stimmen, so ist ihm dies vollständig gelungen.

Die Nachricht, daß Augustenburg Ansprüche auf die Herzogtümer Schleswig-Holstein macht, wird Europa in Flammen setzen, wenn Preußen und Österreich, sowie die übrigen Großmächte nicht dagegen handeln. Seine Majestät der Kaiser von Österreich stimmen für die Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls und werden voraussichtlich zu Frankfurt für dasselbe sprechen. Welche Meinungsverschiedenheiten werden sich bei der Beratung der dänischen Frage kundgeben! Seine Majestät der König von Dänemark haben durch die Unterzeichnung der Verfassungsurkunde, welche die Einverleibung der Herzogtümer Schleswig-Holstein fordert, noch mehr gereizt. Es scheint aber, daß die Volkspartei siegen und sowohl Preußen, als auch Österreich zu Frankfurt überstimmen werde.

Wien, den 27. November 1863.

Einige Offiziere haben es verweigert, dem neuen Könige den Eid der Treue zu leisten. Um die Autorität wieder herzustellen, beabsichtigen Preußen und Österreich Truppen nach Dänemark zu entsenden. Ob nun die Besetzung zu Gunsten Seiner Majestät des Königs von Dänemark oder des Herzogs von Augustenburg geschehen werde, ist noch nicht zur öffentlichen Kenntnis gelangt. Die kleineren Staaten scheinen hingegen geneigt zu sein, eine andere Politik zu verfolgen. Wahr-

lich, die Streitigkeiten geben unserer Königlichen Herrin zu großer Besorgnis Veranlassung, da die Vorteile, welche in Deutschland auf dem Spiele stehen, von Bedeutung sind.

Wien, den 1. Dezember 1863.

Der Tod des Lord Elgin ist sehr zu beklagen. Sein Verlust wird sowohl für seine Gattin, welche ihn unendlich liebte, als auch für das Vaterland unersetzlich bleiben. Ich glaube, daß nur wenige Diplomaten unsere Angelegenheiten in Indien so gewandt zu leiten verstehen, als es ihm durch die Kenntnis des Charakters der Morgenländer, sowie durch seinen thatkräftigen, unbeugsamen Willen stets gelang. Die Wahl seines Nachfolgers wird unserer Königlichen Herrin, Allerhöchstwelche ihn nicht nur als Staatsmann hochschätzte, sondern auch für ihn als Freund, und für seine Familie die sympathischsten Gefühle hegte, Schwierigkeiten bieten.

Was für scherzhafte Einfälle meine Mutter zuweilen hat! Als neulich die Fußböden meines Zimmers mit Teppichen belegt wurden, bemerkte sie, indem sie dieser prosaischen Arbeit zuschaute: „Du beabsichtigst wohl, ernste Angelegenheiten auf das Tapet zu bringen?"

Die polnische Revolution wurde von Langewicz geleitet; die in England erlaubten demokratischen Zusammenkünfte ermutigten und veranlaßten ihn zu

hoffen, Lord Palmerston werde die Umtriebe unterstützen. Vergebens versuchte ich diese Annahme zu bekämpfen, indem ich sagte, daß die Erlaubnis öffentlicher Versammlungen nicht im geringsten berechtige, auf Beistand zu hoffen.

Bei Gelegenheit eines Besuches machte Adam Potocki mir bedauerliche Mitteilungen über die polnischen Unruhen; bisher ist es noch nicht gelungen, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen; ja, es läßt sich sogar erwarten, daß es nicht gelingen werde, den Aufstand bald zu unterdrücken. In Galizien herrscht ebenfalls Mißstimmung. Heute sprach Roebuck bei mir vor; er sieht sehr wohl aus, obgleich er, wie er mir mitteilte, erst kürzlich von einer Vergiftung genesen ist; das Londoner Wasser soll so schlecht gewesen sein, daß er von einem heftigen Schwindelanfall befallen wurde. Nur der schnellen und umsichtigen Hülfe seiner Gattin verdankt er seine Rettung.

Wien, den 4. Dezember 1863.

Heute Morgen stattete Doktor Hitschfeldt mir einen Besuch ab, und überbrachte mir liebenswürdigst das von Dir gewünschte Muster des Behältnisses, welches zur Beförderung Kranker in das Hospital dient. Dasselbe wird Dir besser als eine Zeichnung die Einrichtung dieses Behältnisses, welches auch für London geeignet

ist, veranschaulichen. Die Krankenträger gehören dem Personal des Hospitals an; ihre einzige Beschäftigung besteht darin, die Patienten in ihre Zimmer, und die Verstorbenen vom Lager in die Leichenhalle zu befördern. Die Durchschnittszahl der Patienten des Krankenhauses zu Wien beträgt täglich 2000, die der Toten 45.

Preußen und Österreich glauben auf dem Reichstage die Majorität zu behaupten; beide Reiche haben Rundschreiben verfaßt, deren Abschriften an die kleinen Höfe abgesandt werden sollen. Der Inhalt dieses Schriftstückes wird ihren Plänen nicht entsprechen. Da dieselben augenblicklich unter dem Einfluß des Nationalvereins handeln, so ist es unmöglich vorauszusehen, welche Politik sie verfolgen werden. Ob Österreich und Preußen ihre Pläne durchführen können, ist zweifelhaft, denn sie haben keine deutschen Bundesgenossen. Die Umgestaltung des Bundes ist notwendig und steht sicher bevor.

Wien, den 5. Dezember 1863.

Gestern äußerte Graf Rechberg im Abgeordnetenhause seine Ansichten über die Frage der Herzogtümer. Ich bewunderte seinen Mut, so unverhohlen gegen die öffentliche Meinung zu sprechen. Der Vorschlag, die Truppen in Holstein einrücken zu lassen, und den

Herzog von Augustenburg zum Thronfolger zu ernennen, fand zahlreiche Anhänger. Die kleinen deutschen Staaten sind sehr mächtig, so daß Österreich und Preußen sich gezwungen fühlen werden, ihre gegenwärtige Politik aufzugeben. Wenn Dänemark sich nicht entschließt, nachzugeben, ist ein Krieg zu erwarten. Lord Wodehouse begiebt sich in diesen Tagen nach Kopenhagen, um Seiner Majestät dem Könige von Dänemark zur Thronbesteigung Glück zu wünschen; möglicherweise hört der Hohe Monarch auf seine Ratschläge. Wir erwarten mit Besorgnis eine baldige Entscheidung.

Wien, den 6. Dezember 1863.

Gestern Abend stattete ich Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Schönburg einen Besuch ab. Die Durchlauchte Prinzessin ist sehr liebenswürdig und weiß, so oft Hochdieselbe Sich zeigt, von neuem zu fesseln.

Wien, den 6. Dezember 1863.

Die feindlichen Parteien sind in so hohem Grade erregt, daß eine friedliche Lösung der Frage nicht zu erwarten ist. General von Gablentz, dem erst kürzlich das Kommando einer Division übertragen wurde, ist zum Befehlshaber der 25 000 Mann starken, für die Besetzung Holsteins bestimmten Bundesarmee erwählt worden. Der General ist als ausgezeichneter Stratege bekannt.

Wien, den 7. Dezember 1863.

Heute sprach ich den Grafen Rechberg und den Baron Werther. Die beiden Herren teilten mir mit, daß der dänische Admiral, welcher beauftragt war, die Thronbesteigung Christian IX. dem Hofe zu Berlin anzuzeigen, von Seiner Majestät dem Könige von Preußen nicht empfangen worden ist; hier wird ihm ebenfalls keine amtliche Audienz gewährt werden. Ich befürchte, daß die Behandlung des dänischen Abgesandten übel aufgenommen werden wird. Diese Aufnahme läßt vermuten, daß auch dem dänischen Minister von Bülow keine Audienz gewährt werden wird, um sein Beglaubigungsschreiben überreichen zu können. Deutschland scheint die Frage der Herzogtümer durch einen Krieg entscheiden zu wollen.

Wien, den 9. Dezember 1863.

Der bedauernswerte dänische Abgesandte stattete mir heute einen Besuch ab. Er fühlte sich sehr verletzt über die kühle Aufnahme, welche ihm sowohl hier, als auch am Berliner Hofe zu teil geworden ist. Der biedere alte Däne schien nicht zu wissen, daß die Annahme seines Briefes die Thronfolge in Schleswig-Holstein anerkannt haben würde. Graf Rechberg tröstete ihn, indem er ihm versicherte, daß er, wenn er später, nach Beendigung der Streitigkeiten, in Wien wieder

Aufenthalt nehmen würde, auf eine bessere Aufnahme hoffen könne; worauf der alte Däne würdevoll antwortete, daß die unerquicklichen Eindrücke, die er in Wien empfangen habe, ihn nicht wünschen lassen, jemals die österreichische Hauptstadt wieder aufzusuchen. Preußen und Österreich hätten dem Admiral die anstrengende Reise ersparen sollen, wenn beide Reiche beabsichtigten, das Schriftstück nicht in Empfang zu nehmen. Ich möchte, um meine gute Mutter wiedersehen zu können, Urlaub nehmen; doch werde ich für die nächste Zeit auf diese Freude verzichten müssen.

Wien, den 17. Dezember 1863.

Bülow erwartet, daß er sofort nach der Besetzung Holsteins durch die Bundestruppen seinen Abberufungsbefehl erhalten werde. Du scheinst zu glauben, daß die Streitigkeiten einen friedlichen Ausgang nehmen werden; doch gieb Dich dieser Hoffnung nicht hin, denn ich erwarte nicht, daß die Bemühungen des Bevollmächtigten Wodehouse erfolgreich sein werden.

Wien, den 19. Dezember 1863.

Die österreichische Regierung hat ihre Aufmerksamkeit schon seit längerer Zeit auf Ungarn gelenkt und beratet in den Kammern über die ungarische Frage. Die Verhandlungen geben zu lebhaften De-

halten Veranlassung, denn Schmerling ist ein unbeugsamer Mann, welcher eifrigst bestrebt ist, die konstitutionelle Verfassung in Österreich einzuführen. Schmerling ist in religiöser Beziehung entschieden liberal; doch teilt seine Ansicht nur der Kriegsminister von Degenfels. Das Gerücht, er habe sein Abschiedsgesuch eingereicht, beruht nicht auf Wahrheit.

Wien, den 22. Dezember 1863.

Vorläufig ist der Friede noch gesichert; ob dies aber nach Neujahr noch der Fall sein wird, ist fraglich, wenn die Dänen die neue Verfassung nicht widerrufen werden. Ich glaube nicht, daß England Kenntnis von der Erregung hat, welche augenblicklich in Deutschland über diese Angelegenheit herrscht. Unser Vaterland ist gewohnt, sich an geschlossenen Verträgen zu halten, während andre Reiche es sich erlauben, sich von den Verpflichtungen, welche die Vorfahren eingegangen sind, loszusagen. Wahrlich, es müßte ein Wunder geschehen, wenn binnen Monatsfrist nicht Blut vergossen werden sollte.

Wien, den 29. Dezember 1863.

Die politische Lage hat sich seit der letzten Zeit nicht gebessert. Frankreich wünscht, daß der Krieg vermieden werde. Am Neujahrstage werden Seine Majestät der Kaiser von Frankreich eine Friedensrede halten.

Wie ich gehört habe, soll der französische Monarch eine Antwort bezüglich der dänischen Frage verweigert haben; auch soll der französische Gesandte über das Vorschreiten der Regierung in der Moldau und Walachei betreffs der Verwaltung der Klostereinnahmen seinen Amtsgenossen gegenüber Stillschweigen beobachten. Wenn England sich nicht entschließt, an den Unterhandlungen teilzunehmen, so vermute ich, daß Frankreich nicht mit den Mächten beraten werde. Die Aufrufe zu Aufständen, welche in einigen Städten Ungarns veröffentlicht wurden, sind vollständig erfolglos geblieben; der Versuch scheint überhaupt nicht von Eingebornen gemacht worden zu sein. Allgemein werden die Italiener für die Urheber dieser Aufforderung gehalten. Obgleich es dem General Berg gelungen ist, allmählich Ruhe und Ordnung herzustellen, so ist doch die Gesinnung der Polen noch die nämliche.

Wien, den 6. Januar 1864.

Die politische Lage läßt darauf schließen, daß ein Krieg unvermeidlich ist. Die Deutschen sind keineswegs geneigt, nachzugeben, und die Dänen haben allzu sicher auf die Unterstützung andrer Mächte gerechnet. Deutschland verlangt die Erfüllung aller Versprechungen, welche Dänemark bezüglich der Herzogtümer gemacht hat.

Wien, 16. Januar 1864.

Die Kälte hat zugenommen; gestern Abend war es sogar in den geheizten Zimmern so unbehaglich, daß ich stundenlang zwischen dem Wunsche, Dich hier zu sehen, und der Furcht, die rauhe Luft könne ungünstig auf Deine Gesundheit wirken, schwankte. Nach langem Erwägen habe ich die Überzeugung gewonnen, daß Du bei dieser rauhen Witterung die Reise nicht antreten kannst; doch werde ich Dir, sobald der Winter seine Strenge nicht mehr in dem Maße geltend macht, Mitteilung machen.

Die politische Lage in Deutschland wird immer verwickelter. Meiner Ansicht nach würde eine Verständigung mit Dänemark der Abhängigkeit von der Stimmenmehrheit zu Frankfurt vorzuziehen sein. Die Gewässer in Schleswig sind hart gefroren, so daß die Truppen keine Schwierigkeit haben werden, um sich zum Kampfe zu vereinigen. Doch hoffe ich noch, daß Seine Majestät der König von Dänemark Mittel und Wege finden werden, um einen Kampf zu vermeiden und eine Einigung herbeizuführen. Entschließt Sich der Hohe Monarch, den Bundestruppen, welche Schleswig-Holstein gegenwärtig besetzen, zu weichen, so bin ich über den Erfolg der Unterhandlungen nicht beunruhigt, denn dann werden wir sicherlich dem schrecklichen Elende des Krieges entgehen.

Wien, den 17. Januar 1864.

Ich freue mich, daß Du Dich entschlossen hast vorläufig noch in England zu bleiben.

Wie ich gehört habe, werden die preußischen und österreichischen Gesandten morgen Kopenhagen verlassen. Die Bundestruppen können die Grenze der Herzogtümer frühstens in vierzehn Tagen erreicht haben. Binnen dieser Frist muß Dänemark sich entweder bereit erklären, die Verfassung aufzuheben oder die Kriegserklärung anzunehmen. Ich glaube nicht, daß Dänemark sich zum Widerstande entschließen werde. Sicherlich würde es dem Reiche zum Heile gereichen, wenn es sich entschlösse, die Streitigkeiten durch Unterhandlungen auf friedlichem Wege beizulegen.

Wien, den 19. Januar 1864.

Du kannst Dich freuen, daß Du bei dieser grimmigen Kälte nicht hier anwesend bist. Das Thermometer steht an jedem Morgen auf 14 und 15° R. Die Donau ist bis Presburg hart zugefroren. Wenn das Eis auftaut, ist eine förmliche Überschwemmung zu befürchten; ja, es werden bereits Vorkehrungen getroffen, um dieselbe zu verhindern. Die spiegelglatte Eisfläche lockt täglich Tausende hinaus zum fröhlichen Schlittschuhlauf. Es sind anziehende Bilder, welche auf den großen Eisflächen das Auge erfreuen. Das

wechselvolle Getriebe der eleganten Gestalten, die mit unnachahmlicher Sicherheit und vollendeter Grazie auf dem Eise dahin schweben, die schneebelasteten Tannen, welche die Bahn schmücken, die zierlichen Schlitten, die am Ufer entlang fahren, vereinigen sich zu einer wunderbar malerischen Gesamtwirkung, deren Reiz noch erhöht wird, wenn die Sonne als feurigrote Scheibe durch die Wipfel der Bäume blinkt und ihren Schein auf all' das Leben und Treiben wirft.

Seine Majestät der Kaiser ließen Sich heut die Regimenter, welche Befehl erhalten haben, in Schleswig-Holstein einzurücken, vorführen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Mannschaften gerade in dieser rauhen Winterszeit ausmarschieren müssen. Sicherlich wird die kühle Witterung zahlreiche Krankheitsfälle herbeiführen. Die Dänen scheinen durchaus nicht geneigt zu sein, den Bundestruppen zu weichen. Die reaktionäre Partei in Österreich scheint nicht die Übermacht zu gewinnen. Rechberg und Schmerling handeln zur Zeit mit größtem Einvernehmen; doch ist es zweifelhaft, ob die Kammern das Geld für die Ausrüstung der Armee bewilligen werden, da die liberale Partei die Regierung zwingen will, die Angelegenheit auf friedlichem Wege zu erledigen.

Täglich erwarte ich Nachrichten über den Ausbruch des Krieges.

Wien, den 23. Januar 1864.

Der dänische Gesandte wird, sobald die Truppen die Eider überschritten haben, abreisen. Augenblicklich scheint der Krieg unvermeidlich zu sein. Welche Wendung die Streitigkeiten im Frühjahr nehmen werden, läßt sich nicht voraussehen. Ein erfolgloser Angriff auf die deutschen Bundestruppen würde den Dänen Österreichs und Preußens Zorn in noch höherem Maße zuziehen. Noch wollen beide Parteien den Londoner Vertrag aufrechterhalten. Ist es jedoch bereits zu einem Treffen gekommen, so werden sie Dänemark erklären, daß sie den Vertrag nicht mehr berücksichtigen werden. In Kopenhagen macht sich seit der Besetzung durch die Bundestruppen eine versöhnlichere Stimmung geltend; doch ist jetzt ein Vorschlag zur friedlichen Lösung der Frage zu spät. Die Stellung welche ich während dieser Verwickelungen einzunehmen gezwungen sein werde, läßt sich vorläufig nicht bestimmen. Sollte England sich mit Dänemark gegen Preußen und Österreich verbinden, so würde ich sicherlich von hier abberufen werden. Im Abgeordnetenhause wird über die Bewilligung des Geldes für die Ausrüstung der Armee beraten.

Wien, den 27. Januar 1864.

Gegen Deinen Entschluß, die Reise nicht vor der Eröffnung des Parlamentes anzutreten, habe ich nichts

einzuwenden; nur wird mir die Trennung sehr schwer.

Lord Derby bereitet einen ernstlichen Angriff auf den Minister der auswärtigen Angelegenheiten vor, gegen welchen er sich jedenfalls nicht verteidigen kann. Wenn eine mächtige Partei in England für den Krieg stimmt, werden lebhafte Debatten geführt werden; selbstverständlich werden die Vertreter des Volkes mehr als einmal beraten, ehe ein Entschluß gefaßt wird. Rußland hat dem Vorschlag, den Dänen eine sechswöchentliche Frist zu gewähren, um die Verfassung zu ändern, zugestimmt. Die Großmächte suchen allen revolutionären Bestrebungen vorzubeugen.

Wien, den 30. Januar 1864.

Die Kälte hat zugenommen, weshalb ich Dir dringend rate, die Reise noch nicht anzutreten.

Das Geld für die Ausrüstung der Bundesarmee ist nicht bewilligt worden. Die Beratungen haben einen für die Regierung ungünstigen Erfolg gehabt; daher fühlt sie sich veranlaßt, ihre Pläne den Vertretern des Volkes mitzuteilen; dennoch wird es schwer sein, den Gegnern des Krieges, welche alle möglichen Hindernisse herbeiführen, um einen Feldzug zu vereiteln, für ihre Pläne zu gewinnen. In Preußen wünschen die Vertreter des Volkes ebenfalls, daß der

Krieg vermieden werde. Die armen Dänen sind zu beklagen; sie werden die Nichtbeachtung aller guten Ratschläge schwer büßen müssen.

Wien, den 31. Januar 1864.

Die Deutschen sind fest entschlossen, die Herzogtümer zu besetzen. Den gestrigen Abend verbrachte ich im Salon des Grafen Rechberg, welcher zahlreiche Gäste geladen hatte. Die Stimmung war eine sehr ernste; die Wiener befürchten, daß der Krieg unglückliche Folgen für das Vaterland haben werde. Dennoch finden in der Hauptstadt Österreichs Vergnügungen aller Art statt, an denen die sorglose Jugend lebhaften Anteil nimmt. In Ungarn herrscht große Not, welche allgemeine Unzufriedenheit hervorrufen wird. Auch aus Galizien treffen ungünstige Nachrichten ein; die dortigen Pächter sollen Befehl erhalten haben, die Pachtabgaben nicht an die Eigentümer, sondern an den Staat zu zahlen. Durch diese Thatsachen sollte Österreich sich bestimmen lassen, den Krieg zu vermeiden.

Wien, den 5. Februar 1864.

Bis jetzt läßt sich der Ausgang des Krieges noch nicht voraussehen. Möge Gott geben, daß England nicht veranlaßt werde, an demselben teilzunehmen. Die Rede unsrer Königlichen Herrin, Allerhöchstwelche

den Vertrag von 1852 erwähnte, gab deutlich zu verstehen, daß England den Entschluß gefaßt hat, denselben, wenn es irgend möglich ist, aufrecht zu erhalten. In einigen Tagen werden wir erfahren, welche Stellung England einnehmen wird. Meiner Ansicht nach sollte England Neutralität bewahren, bis die Dänen gezwungen sein werden, auf Schleswig-Holstein zu verzichten; dann aber halte ich es für ratsam, daß England seine Pläne dem Volke mitteilt, um die Zustimmung seiner Vertreter, welche nicht wünschen, daß die Söhne unsers Vaterlandes der Streitigkeiten fremder Nationen wegen geopfert werden, zu erlangen. Das Bivouakieren hat bereits viele Krankheiten hervorgerufen, so daß unzählige deutsche Krieger bereits in Krankenhäusern liegen. General Bülow, welcher nächste Woche abzureisen gedenkt, hat mir einen Abschiedsbesuch gemacht.

Wien, den 6. Februar 1864.

Gestern besuchte mich Graf Russel. Ich hoffe, daß seine Reden im Parlamente die gewünschten Erfolge haben werden. Der alte Grundsatz, den Schwachen beizustehen, nach dem England stets gehandelt hat, scheint es auch diesmal für die Dänen zu stimmen. Graf Rechberg fragte mich, wann Du hier eintreffen werdest. Ich antwortete ihm, daß ich Dich erwarte, sobald das Wetter günstig ist. Der Graf, welcher

Deine Ankunft als ein Zeichen der guten Beziehungen zwischen England und Österreich betrachtet, freute sich sehr über diese Zusicherung.

Wien, den 7. Februar 1864.

Gestern Abend traf die Nachricht ein, daß die Dänen die Festung geräumt haben. Dieser Rückzug ist sehr erfreulich, weil durch denselben das schreckliche Blutvergießen eines Kampfes erspart worden ist; auch sind die feindlichen Parteien, da sie keine Verluste zu beklagen haben, weniger gereizt und daher eher zu Unterhandlungen geneigt. Die heutigen Morgenblätter halten diese That für eine angelsächsische Intrigue und halten sowohl uns, als auch die Dänen für verräterisch. Diese Nachricht hat natürlicherweise große Bestürzung hervorgerufen, so daß über dieselbe bei Gelegenheit des letzten im Schlosse gegebenen Balles viel gesprochen wurde. Seine Majestät der Kaiser, sowie Allerhöchstseine Durchlauchte Gemahlin geruhten huldvollst, Sich nach Deinem Eintreffen in Wien zu erkundigen. Deine Ankunft scheint von politischer Bedeutung zu sein. Ich antwortete, daß Du die Reise unternehmen werdest, sobald mildere Luft weht. Noch immer hoffe ich, daß die Einnahme der Festung eine Wiederaufnahme der Verhandlungen zur Folge haben wird.

Die Deutschen beklagen sich über den von der dänischen Regierung erlassenen Befehl der Handelssperre.

Wien, den 8. Februar 1864.

Seit einigen Tagen ist der Schneefall wieder so heftig, daß die Eisenbahnzüge gehemmt werden. Leider ist eine Schlacht geliefert worden; meiner Ansicht nach hätte dieselbe lieber vermieden werden sollen; dann wäre viel unnützes Blutvergießen verhindert worden. Die Österreicher haben heftig auf die Feinde geschossen; doch haben auch sie bedeutende Verluste zu beklagen. Seine Königliche Hoheit der Prinz von Württemberg, Höchstwelcher bereits in Italien kriegerischen Ruhm geerntet hat, ist so schwer verwundet worden, daß die Ärzte eine vollständige Genesung bezweifeln. Gestern speiste ich mit Bill Brahes und einigen neutral gesinnten Ministern. Die Niederlage soll die armen Dänen sehr entmutigt haben. Der zu Missunde gefallene Graf Gröben ist ein Neffe unsers alten Freundes.

Hoffentlich bist Du der Einladung der Lady Palmerston gefolgt. Es wäre sicherlich zu bedauern, wenn Du die Gelegenheit, mit den geistvollen Damen und Herren verkehren und politische Neuigkeiten erfahren zu können, versäumt hättest. Ich war gestern im Salon des Grafen Rechberg, habe jedoch keine

Nachrichten über die Armee erfahren. Seine Majestät der Kaiser haben allergnädigst geruht, Seine Königliche Hoheit den Prinzen von Württemberg zum General zu ernennen.

Wien, den 9. Februar 1864.

Die Depesche, welche mir Deine Ankunft anmeldete, erfreute mich sehr. Bülow ist bereits abgereist. Mehrere Mitglieder des diplomatischen Corps, auch ich, waren auf dem Bahnhof erschienen, um Abschied zu nehmen. Die Dänen haben wieder durch einen Rückzug eine beträchtliche Anzahl Mannschaften für die Verteidigung der Insel Alsen gerettet. Die Österreicher haben gut operiert; der kürzlich ernannte junge General hat sich bewährt. Es wäre zu wünschen, daß so glänzende Fähigkeiten und so rühmenswerte Tapferkeit einer besseren Sache dienten. Gestern Abend hörte ich, daß Seine Königliche Hoheit der Prinz von Württemberg am Bein verwundet worden seien; doch soll sich der Zustand so gebessert haben, daß die Ärzte jetzt auf Genesung hoffen lassen. Der Durchlauchte Prinz ist ein tapferer und gewandter Offizier, so daß Höchstsein Wirken in militärischen Kreisen sehr vermißt wird. Wieder haben die Österreicher schwere Verluste erlitten. Die Zahl der gefallenen Offiziere soll unglaublich sein. In der österreichischen Hauptstadt herrscht große Unzu-

friedenheit über die Unternehmung des Feldzuges; in Berlin soll das Volk ebenso mißgestimmt sein. Lord Derbys Rede hatte nicht den gewohnten Erfolg. Die Durchsicht der Blaubücher wird heftige Debatten veranlassen. Vermutlich wird bald ein Waffenstillstand abgeschlossen werden.

Wien, den 10. Februar 1864.

Der traurigen Kriegsnachrichten, sowie der gefallenen Helden wegen fand gestern Abend kein Hofball statt; auch das Volk gab sich nicht, wie sonst an den Fastnachtsabenden berauschenden Lustbarkeiten hin, sondern blieb, dem Ernste der Zeit angemessen, still und ruhig daheim. Die Kriegsnachrichten, welche die Blätter bringen, sind nicht glaubwürdig, da die Hauptquartiere die Telegraphenstationen nicht erreichen können. Allgemein wird vermutet, daß die Preußen durch einen schnellen und unerwarteten Überfall den Rückzug der Dänen nach Alsen verhindert haben sollen. Diese Nachricht ist jedoch nicht amtlich; sollte sie sich bewahrheiten, so sind die armen Dänen besiegt. Ich möchte gern dänische Nachrichten über diese Thatsache lesen; sicher ist, daß die Dänen tapfer gekämpft haben.

Siebzehntes Kapitel.

Aufenthalt in München und England. — M. de Berg. — Doktor Goulburn. — Lady Palmerston. — Musikalische Unterhaltung. — Mistreß Sartoris. — Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte während des preußisch-österreichischen Krieges an mich schrieb.

München, den 18. April 1866.

Gestern besichtigte ich in Begleitung unseres Freundes Henry Howard und seiner Gemahlin das Aretinische Museum, welches vor elf Jahren auf Befehl des Hochseligen Königs Ludwig erbaut wurde. Mister Aretine, der Direktor des Museums, war so liebenswürdig, uns durch das Gebäude zu führen. Der untere Raum birgt Bildhauerarbeiten, Gräber, Altarstücke und Kupferstiche, welche aus dem 11. Jahrhundert stammen und sich einst in den alten Schlössern und Kirchen befanden. Die Thüren und Decken der Säle prangen in altertümlicher Pracht.

London, den 5. Juni 1866.

Julian Fane scheint recht zu haben, wenn er sagt: „Die letzte Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens ist dahin, denn jede Aussicht auf Unterhandlungen ist geschwunden, und ein schrecklicher Krieg ist zu erwarten.“ Wenn auch die österreichische Politik jetzt nicht zu tadeln ist, so erntet das Reich doch die Früchte der vor Jahren begangenen Fehler. Ich tröste mich mit dem Bewußtsein, daß Du frei von jedem Vorwurf bist, denn Du hast Dir wahrlich Mühe gegeben, um den Grafen Rechberg auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Wenn er Deinen Rat befolgt hätte, so würde Oesterreichs Lage heut günstiger sein.

London, den 17. Mai 1866.

Heut folgte ich einer Einladung des Erzbischofs von Dublin. Der Bischof von Oxford, Graf Strelecky, Lord Wendworth, Mister Kennaway, die beiden Damen Trenck, mein alter Freund, Lord Richard Cavendish und der Künstler Richmond nahmen an der Tafel teil. Die Unterhaltung war heiter und lebhaft. Der Bischof von Oxford erzählte mehrere Anekdoten, von denen folgende hier Platz finden mögen. Als der Bischof einst in einer Predigt die Sündhaftigkeit der Menschen scharf geißelte, wurde seine Ausdrucksweise von einigen

Mitgliedern der Gemeinde übel aufgenommen. Einer seiner Untergebenen, der ihn sehr verehrte, hielt es für seine Pflicht, ihn zu verteidigen und drückte sich in folgender, für den Bischof äußerst schmeichelhaften Weise aus: „Der arme Mann hat es nicht so böse gemeint, als seine Worte klangen; urteilt nicht so hart über ihn.“ Der Bischof erzählte diese Begebenheit mit der größten Heiterkeit und fügte hinzu, er habe über diese Verteidigung gelacht und ausgerufen: „Gott schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selber schützen.“ Die zweite Anekdote ist folgende: „Als Jüngling besuchte ich einst mit meinem Vater den alten Quäker Gourney. Da wir sehr eilig waren, verabschiedeten wir uns schon früh am Morgen, nachdem wir in seinem Hause übernachtet hatten. Mister Gourney bedauerte sehr unseren zeitigen Aufbruch und sagte zu meinem Vater: „Ich bedaure sehr, lieber Bruder, daß Du nicht länger unter meinem Dache weilen kannst, denn morgen wird, wie ich hoffe, der heilige Geist über mich kommen und durch mich zu Dir und Deiner Familie reden.“ Als mein Vater erwiderte: „Wenn das sicher wäre, würden wir bleiben,“ antwortete er erzürnt: „Du solltest von dieser Gewißheit überzeugt sein!“ Der Bischof von Dublin erzählte folgendes Erlebnis: Eine für Naturschönheiten begeisterte Dame sagte ihm einst, daß die Aussicht von

der Bai aus auf Dublin sie an die Schweiz erinnere, worauf der Ehrwürdige Geistliche antwortete: „Ja, meine Gnädige, nur unterscheidet sich die Landschaft dadurch, daß in der Schweiz keine See ist und hier die Alpen fehlen."

London, den 17. Mai 1866.

Gestern traf ich den russischen Konsul Berg in Percys Croß. Im Laufe der Unterhaltung äußerte er: „Glauben Sie, meine Gnädige, mit Deutschland, Frankreich, Italien und der Hülfe eines morgenländischen Reiches würden wir die Türken aus Europa vertreiben." Als ich ihm erwiderte: „O, führen Sie derartige Pläne?", bediente er sich einer geschickten Redewendung und sagte: „Sie verstehen mich, meine Gnädige, diese Anspielung gilt vorzüglich dem französischen Monarchen, Allerhöchstwelcher ziemlich deutlich den Wunsch verrät, Konstantinopel zu erobern." Hierauf sagte ich, indem ich herzlich über diese Deutung seiner Worte lachte: „Ach ja, schon seit Jahrhunderten trachten die Franzosen nach dem Besitz von Konstantinopel." Auch er lachte und wir verabschiedeten uns aufs freundschaftlichste.

London, den 18. Mai 1866.

Kürzlich teilte Azeglio mir mit, daß in nächster Zeit Verhandlungen betreffs der Abtretung Venetiens

geführt werden sollen. Als ich bemerkte, Österreich sei sicherlich nicht geneigt, Venetien preiszugeben, und daß die Italiener noch Tyrol und Triest beanspruchen würden, sobald sie im Besitze Venetiens wären, antwortete er: „O nein, wir wollen nur Venetien; doch würden wir es nicht verweigern, sie unserem Reiche einzuverleiben.“ Nach diesen Worten trat Bernstorff zu uns heran und sagte, die Österreicher hätten den Vorschlag, über diese Angelegenheit zu verhandeln, abgelehnt.

London, den 10. Mai 1866.

Am Sonntage hörte ich Doktor Goulbourn über die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit predigen. Nachdem er dieselbe erläutert hatte, wies er darauf hin, daß alle in der Bibel enthaltenen Glaubenswahrheiten, obgleich sie in der verschiedensten Weise ausgedrückt sind, doch nur von einem göttlichen Geiste ausgehen, gleichwie die Sonnenstrahlen, welche von einem Lichte entsendet werden, in den mannigfaltigsten Farben schillern, wenn sie durch eine bunt bemalte Glasscheibe scheinen. Die Individualität eines jeden Propheten und Evangelisten tritt uns vor Augen, doch fühlen wir, daß ein unendlicher, unfaßbarer Geist sie alle beherrscht, gleichwie alle Glieder des Körpers durch ein Haupt vereinigt und ihre Thätigkeiten durch eine Seele geleitet werden. Einige Tage nach diesem Sonntage besuchte

mich Doktor Goulbourn. Als ich bemerkte, die Menschen nähmen sich heutzutage keine Zeit, um nachzudenken, antwortete er: „Noch mehr zu bedauern ist, daß sie sich keine Zeit nehmen, um zu fühlen."

London, den 20. Mai 1866.

Gestern besuchte ich die alte Lady Palmerston; trotzdem sie erst kürzlich von einer Lungenentzündung genesen ist, sieht sie doch sehr wohl aus. Sie bedauerte sehr die Wendung, welche die Politik seit dem Tode ihres Gatten genommen hat; besonders beklagte sie es, daß die Vorschläge des Radikalismus, welche ihr verstorbener Gatte durchaus mißbilligte, angenommen sind; auch spielte sie auf die Meinungsverschiedenheiten, welche zwischen Lord Palmerston und Lord Normanby geherrscht hatten, an und äußerte, als ob sie mit jedem Menschen in Frieden zu leben wünsche: „Für Ihre Frau Schwester hege ich die freundschaftlichsten Gefühle. Grüßen Sie Lady Normanby gütigst von mir und sagen Sie ihr, daß ich mich sehr freuen würde, wenn ich sie in meinem Hause begrüßen könnte."

London, den 14. Juni 1866.

Heut Nachmittag besuchten mich die Künstler und Künstlerinnen Ella Jaele, Wienawsky, Agneta Yorke, Mister Wade und Adelaide Sartoris. Letztere übertrifft

jede Künstlerin, welche ich bis jetzt gehört habe. Ihr Mienenspiel ist von so künstlerischer Vollendung, daß der Ausdruck ihres Gesichtes der idealsten Vollendung einer Muse der Tragödie entspricht. Sie sang mehrere Balladen mit hinreißender Empfindung, so daß ich zu Thränen gerührt wurde. Ihre Aussprache ist silberklar und ihre Ausdrucksweise ist von bezaubernder Wirkung.

London, den 15. Juni 1866.

Leider sind die Unterhandlungen zwischen Preußen und Österreich augenblicklich eingestellt. So haben Werthers Leiden denn ihr Ende erreicht.

London, den 19. Juni 1866.

Am Montag brachten die Blätter die Nachricht, die preußische Armee marschiere in aller Eile vorwärts. Zur allgemeinen Verwunderung soll bis jetzt noch kein Widerstand geleistet worden sein. Ich hoffe nicht, daß die Österreicher die nachteilige Strategik des Zögerns, welche ihnen schon so oft zum Schaden gereicht hat, verfolgen werden. Für Preußen ist es von großem Nutzen, daß der Kriegsschauplatz sich auf Feindes Land befindet. Zu Custozza sollen die Österreicher einen entschiedenen Sieg über die Italiener errungen haben. Die österreichischen Truppen werden sich durch diese Nachricht sicherlich sehr ermutigen lassen. Die Herzogin

von Cambridge teilte mir gestern mit, daß Seine Durchlaucht der Prinz von Condé, der Sohn des Herzogs von Aumale, am Nervenfieber gestorben ist.

Penmaenmawr, den 4. Juli 1866.

Den Zeitungsberichten zufolge sollen die Preußen immer weiter in Österreich einmarschieren. Zwar sucht Benedek sie aufzuhalten, doch wird es ihm nicht gelingen, ihren Einmarsch in Prag, ja sogar in Wien zu vereiteln, da die Österreicher keine zweite Armee in Bereitschaft haben. Die Schilderungen der Verheerungen Böhmens sind herzzerreißend. Die friedliche Stille, welche diesen Ort wie ein sanfter Zephyr umweht, läßt mich die Leiden meiner armen Mitgeschöpfe, die ich vom Kanonendonner umtost weiß, um so tiefer empfinden.

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte während des preußisch-österreichischen Krieges an mich schrieb.

Wien, den 18. April 1866.

Noch heute werde ich dem Grafen Mensdorff einen Besuch abstatten. Die politischen Angelegenheiten stehen auf dem Wendepunkt, so daß sich binnen vierundzwanzig Stunden vieles entschieden haben wird.

Wien, den 19. April 1866.

Gestern war ich sehr beschäftigt. Am Abend besuchte ich den Grafen Mensdorff; er ließ sich jedoch

nicht sprechen, da er am Knie eine Verletzung erhalten hat. Die beiden feindlichen Mächte haben einen Waffenstillstand geschlossen. Sobald Österreich seine Bedingungen dargelegt hat, wird Preußen antworten.

Wien, den 20. April 1866.

Heute werde ich wieder den Grafen Mensdorff besuchen; jedenfalls werde ich gute Nachrichten von ihm hören; möglicherweise ist die Frist des Waffenstillstandes verlängert worden. Wäre derselbe vor vierzehn Tagen geschlossen worden, so hätte Österreich die Ausrüstung eines Artillerieregimentes gespart. Die beiden Mächte werden nicht eher zu einem dauernden Einvernehmen gelangen, als bis die Frage der Herzogtümer erledigt ist.

Die Presse ist empört über eine angeblich von Mensdorff an England gerichtete Depesche, welche eine Antwort auf eine von England gestellte Friedensbedingung enthalten soll. Wenn Mensdorff etwas über dieses verdächtige Schriftstück schriebe, so würde die Angelegenheit erledigt werden. Bitte, empfiehl mich meinem teuren Freunde Julian Fane und sage ihm, daß ich ihn hier sehr vermisse, obgleich ich mich freue, daß er von den heftigen Winden, welche in Wien vorherrschend sind, nicht belästigt wird.

Wien, den 21. April 1866.

Die letzten Unterredungen in Berlin scheinen einen Waffenstillstand herbeigeführt zu haben.

Wien, den 5. Mai 1866.

Gestern berichtete ich die Bewilligung der 150 Millionen zu Kriegszwecken, und schon heute höre ich, daß infolge der Mobilmachung der preußischen Armee die österreichischen Truppen ausmarschiert sind. In Sachsen und Erfurt sind bereits preußische Regimenter eingerückt, um die Sachsen zu umzingeln und das weitere Vorschreiten zu verhindern. Seine Durchlaucht der Erzherzog Albert werden morgen nach Venetien abreisen. Nebst all' diesen traurigen Nachrichten muß ich Dir noch die traurige Botschaft mitteilen, daß der Erlauchte alte Prinz Esterhazy im Sterben liegt.

Wien, den 8. Mai 1866.

Da die liberale Partei in Preußen und im gesamten Deutschland gegen den Krieg stimmt, so hoffe ich, daß es zu keinem Treffen kommen werde. In Italien schicken sich die Österreicher bereits zur Schlacht an. Am 18. d. M. wird die 120 000 Mann starke Armee zur Verteidigung gegen die Angriffe im Norden gerüstet sein. Wolle Gott das grausame Blutvergießen verhüten und den Sinn Seiner Majestät des Königs

von Preußen lenken, daß Allerhöchstderselbe die Verhandlungen wieder aufnehmen möge.

Wien, den 11. Mai 1866.

Der Reichstag zu Frankfurt hat sich zur Bewilligung von Hilfsgeldern bereit erklärt. Die Regierung scheint wegen der Verantwortung, welche sie übernimmt, wenn sie das Volk in einen so blutigen Krieg stürzt, wenig bekümmert zu sein. Trotz aller Warnungen ist Preußen gewillt, seine Pläne durchzusetzen. Ein Teil der Armee hat Wien bereits verlassen; die übrigen Regimenter werden in einigen Tagen ausmarschieren. Vor kurzer Zeit sprach ich Seine Durchlaucht den Prinzen Philipp von Koburg. Seine Durchlaucht waren sehr kampfesmutig und schickten sich gerade zur Abreise an. Die Stimmung des Volkes ist gegen den Widerstand in Italien, der Krieg gegen Preußen ruft jedoch allgemeine Begeisterung hervor. Möge Gott verhüten, daß dieses blutige Gemetzel sich über ganz Europa verbreite, wie es augenblicklich zu geschehen droht. Der junge Baron Pfeil, welcher in einigen Tagen ebenfalls in den Krieg zieht, besuchte mich heut Morgen, um Abschied zu nehmen. Sein Regiment besteht gegenwärtig aus vier Bataillonen und zählt 4000 Mann. In allen Teilen des Reiches bilden sich Freikorps; wenn das Fieber nachläßt, ist

zwar kein Mangel an Soldaten für den Kampf zu befürchten; doch wie sollen die Geldmittel ausreichen? Während der Krieg, trotz der ungünstigen finanziellen Verhältnisse vom österreichischen Volke gewünscht wird, erstreben die Preußen die Erhaltung des Friedens.

Wien, den 22. Mai 1866.

Eine telegraphische Depesche brachte heut die Nachricht, daß Seine Königliche Hoheit der Prinz von Hohenzollern in Rumänien eingetroffen seien. Seine Durchlaucht Prinz Moritz Esterhazy sind der Ansicht, daß Hungersnot und Cholera das ohnehin schon schwergeprüfte Reich heimsuchen werden; bis jetzt ist Wien, Gott sei Dank, zwar von dieser verheerenden Krankheit verschont geblieben, doch haben Gutsbesitzer durch eine spärliche Wein- und Obsternte schwere Verluste erlitten.*)

Die politische Lage ist schwankend. Die Stimmung des Volkes ist in dem Maße für den Krieg, daß es unmöglich sein würde, denselben zu vermeiden, selbst wenn Preußen friedliche Gesinnungen kundgäbe. Wenn die Minister der auswärtigen Angelegenheiten sich in Paris zu einem Kongresse versammeln, wird Mensdorff

---

*) Anmerkung. Einer unserer Freunde, welcher ausgedehnte Besitzungen in Böhmen besitzt, erzielte in früheren Jahren nur durch den Verkauf seiner Pflaumen ein Einkommen von 60 000 Florins.

sich auch dorthin begeben. Er würde zwar lieber zurückbleiben, aber Seine Majestät der Kaiser wünschen seine Anwesenheit in Paris dringend, da Allerhöchstderselbe die Fähigkeit seines Ministers kennt. Ich beglückwünsche den Hohen Monarchen, daß er die umsichtige Wirksamkeit dieses hochbegabten Staatsmannes zu schätzen weiß.

Wien, den 17. Juni 1866.

Den gestrigen Abend verbrachte ich höchst angenehm im Schlosse Dornbach. Unsere alte Freundin Aremberg, Ihre Durchlaucht die Prinzessin Windischgrätz, Ihre Durchlaucht die Prinzessin Auersperg, sowie die liebenswürdige Madame de Jongh, die Gemahlin des belgischen Ministers, welche sich allgemeiner Beliebtheit erfreut, waren anwesend. Der Gefeierte war Karolyi, im Gegensatz zu dem armen Werther, der sehr leidend war. Wie ich gehört habe, fühlt Werther sich glücklich, daß er seine Heimat erreicht hat. Seine Gesinnung gegen die Preußen soll nicht im geringsten gereizt sein. Sein Urteil über das feindliche Heer lautet folgendermaßen: „Die preußische Armee ist zwar stärker als das österreichische Heer, doch stärkt der Glaube, daß Österreichs Forderungen gerecht seien, den Mut der Krieger. Preußen muß verstimmt sein, daß es sich von allen Staaten Deutschlands, nur Koburg ausgenommen,

verlassen fühlt; doch wird es Hannover, Sachsen, Braunschweig und Hessen-Kassel besiegen. Da die Fürsten der kleineren Staaten nicht geneigt sind, Preußens Vasallen zu werden, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als Österreichs Schutz zu suchen.

Seine Majestät der Kaiser haben einen Aufruf an das Volk erlassen. Hoffentlich wird die in demselben enthaltene Versicherung einer konstitutionellen Verfassung das Volk befriedigen, und den übrigen Staaten Deutschlands zeigen, daß Österreich den richtigen Weg des Fortschritts einzuschlagen beabsichtigt.

In der nächsten Woche wird in Sachsen die erste Schlacht geliefert werden.

Wien, den 20. Juni 1866.

Die österreichische Armee wartet auf einen Angriff. Mensdorff sagte mir, daß vor der kommenden Woche voraussichtlich kein Gefecht stattfinden werde. Diese Frist benutzen die Preußen, um sich in Sachsen zu versammeln. Mit Besorgnis sehen wir dem Schicksal Seiner Majestät des Königs von Hannover entgegen. Hoffentlich wird der Hohe Monarch Sich der von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Alexander geführten Hessischen Armee anschließen. Die Handlungsweise Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Hessen setzt in Erstaunen. Der Durchlauchte Fürst hat die Armee unter Führung

des Erlauchten Thronfolgers ausmarschieren lassen und ist schutzlos im Lande geblieben. Die Preußen werden jedenfalls dem Hohen Fürsten gegenüber keine feindliche Stellung einnehmen. Die Italiener scheinen noch zu schwanken, ob sie die österreichischen Grenzen besetzen sollen. Am Montag speiste ich beim Grafen Mensdorff. Karolyi und Chotek aus Berlin, sowie Alphonse Mensdorff, der Bruder des Grafen, welcher ein Alpenjägerregiment bilden will, und zu diesem Zwecke Garibaldi anzuwerben beabsichtigt, waren ebenfalls zur Tafel geladen.

Gestern besuchten mich Karolyi, Chotek und der bairische Minister Bray. Am Abend begab ich mich mit meinen liebenswürdigen Gästen in den Volksgarten, wo wir die Erlauchte Familie Schwarzenberg trafen. Die Erlauchte Prinzessin, Höchstwelche ein tiefes Mitleid mit den bedauernswürdigen Verwundeten empfindet, und Sich der Verpflegung derselben mit aufopfernder Barmherzigkeit hingiebt, hatte am Nachmittage den Kranken Gaben gespendet; mit bewegtem Herzen schilderte mir die Hohe Frau die Leiden dieser unglücklichen Krieger. Stockhausen hat wahrscheinlich, wie alle Gesandten der deutschen Staaten, Berlin verlassen; nur Mecklenburg und Hamburg haben ihre Vertreter noch nicht abberufen.

Wien, den 21. Juni 1866.

Gestern besuchte mich der hannoversche Minister Knesebeck; er hoffte, von mir Nachrichten über Seine Majestät den König von Hannover zu erhalten; leider konnte ich ihm keine Auskunft geben. Der Durchlauchte Prinz von Augustenburg wird in kürzester Zeit in Wien eintreffen. Seine Durchlaucht haben Sich von den Preußen entfernt und die Hohe Familie dem Schutze des preußischen Admirals Jachmann in Kiel anvertraut. Für die kleineren Staaten wird der Krieg, welche Wendung er auch nehmen mag, unglückliche Folgen haben. Den Berichten zufolge ist Benedek noch immer im Vorrücken begriffen; solange die Hauptquartiere sich noch in Olmütz befinden, ist kein Gefecht von Bedeutung zu erwarten. Die Berliner Zeitungen haben eine Ansprache Benedeks an seine Armee veröffentlicht. Der Inhalt derselben ist so ironisch-humoristisch wiedergegeben, daß er in der preußischen Hauptstadt allgemeine Heiterkeit hervorgerufen haben soll. Soeben sind Depeschen eingetroffen, welche ungünstige Nachrichten über die Politik in England bringen. Wenn die Regierung die neue Gesetzesvorlage annimmt, so glaube ich, daß sie den jetzigen Minister entlassen muß.*) Die Berufung eines neuen Ministers des

Die neue Gesetzesvorlage wurde von Gladstone vorgelegt. Am 18. Juni wurde die Regierung überstimmt. Lord Derby

Äußeren ist aber für die europäischen Angelegenheiten von Bedeutung und würde neue Verwickelungen hervorrufen.

Wien, den 22. Juni 1866.

Die Preußen und Italiener haben Österreich den Krieg erklärt. Benedek hat das bisherige Hauptquartier verlassen. Die Armee marschiert bereits nordwärts, so daß wir in einigen Tagen von blutigen Schlachten hören werden. St. John Foley hat von Oberst Crealock, welcher morgen hier eintreffen wird, seine Entlassung erhalten. Foley war früher in China Sekretär des Lord Elgin, der sein hervorragendes Zeichentalent zu schätzen wußte.

Gestern fand zum Besten patriotischer Zwecke ein Volksfest statt. Der Männer-Gesangverein trug vorzüglich Vaterlandslieder mit künstlerischer Vollendung vor.

Wien, den 24. Juni 1866.

Gestern Abend folgte ich einer Einladung Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Schwarzenberg zu Dornbach. Der Durchlauchte Erzherzog Victor, Höchstwelcher auch zugegen war, erzählte, daß Höchstderselbe in Prag gewesen sei und mit Freude wahrgenommen habe, daß

berief zum drittenmale die Herren zu einer Berufung und nun wurde die Entlassung des Lord Clarendon und die Ernennung des Lord Stanley zum Minister des Äußeren genehmigt.

die Bevölkerung Seine Majestät den König von Sachsen mit Begeisterung ehrt. Der Hohe Monarch sieht, wie Seine Durchlaucht uns mitteilten, mit Würde und Fassung den Gräueln des Krieges entgegen, während die Hohe Gemahlin tiefen Kummer verrät. Der Durchlauchte Erzherzog Victor ist noch hier in der Umgebung Seiner Majestät des Kaisers geblieben, während der Durchlauchte Erzherzog Carl Ludwig bereits in den Krieg gezogen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Preußen und Italiener im nächsten Monat in Wien zusammentreffen. Beifolgend übersende ich Dir die heutige Zeitung, welche einen ausführlichen Bericht über die Thätigkeit der Wiener Damen auf dem Gebiete der Verpflegung der Verwundeten enthält. Die Opferwilligkeit der Frauen und Jungfrauen aller Stände ist bewunderungswürdig. Ihre Durchlaucht die Prinzessin Schwarzenberg glänzen den armen Verwundeten als ein heller Stern in der dunklen Nacht des Leidens. Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz Rudolf drückten der Hohen Frau kürzlich Allerhöchstseinen Dank für alle Bemühungen, um die Schmerzen und Leiden der verwundeten Krieger zu lindern, in einem Briefe aus und übermittelten der edlen Fürstin eine beträchtliche Summe Geldes. Bis jetzt ist noch keine Schlacht geliefert worden, doch ist zu erwarten, daß im Laufe der nächsten Woche Gefechte

stattfinden werden. Die Bundesarmee ist im Vorrücken begriffen. Da in der Rheinprovinz kaum ein Soldat zurückgeblieben ist, so läßt Bismarck ihre Grenzen besetzen. Ich wundere mich, daß unsere Regierung sich während dieses verhängnisvollen Krieges neutral verhält.

Wien, den 25. Juni 1866.

Stockhausen, welcher gegenwärtig in Herrenhausen in der Umgebung Ihrer Majestät der Königin weilt und das Amt eines Großmeisters versieht, benachrichtigte mich, daß Seine Majestät der König von Hannover in preußische Gefangenschaft geraten sind.

Wien, den 27. Juni 1866.

Noch heute erwarte ich amtliche Berichte über den Verlauf der Schlacht bei Custozza. Die italienischen Gefangenen sollen schon morgen nach Comorn abgeführt werden. Italienische Blätter berichten, daß, obgleich die Truppen der Übermacht der feindlichen Armee haben weichen müssen, doch 600 Österreicher in Gefangenschaft geraten sind. Wie können diese Blätter nur die Übermacht der feindlichen Armee hervorheben, da doch zwei Italiener gegen einen Österreicher standen! Hoffentlich wird die Geschichte diese Behauptung berichtigen. Ich vermute, Seine

Majestät der König von Hannover werden Sich nach Preußen begeben. Wenn die Bayern den Hannoveranern tapfer zu Hülfe gekommen wären, so hätte die Gefangennahme verhütet werden können. Da sie jedoch mehr den eigenen Nutzen als den Österreichs und der kleineren deutschen Staaten suchen, so hielten sie sich fern.

Gestern besuchte mich der Korrespondent der Times, Mister Russell. Er wird sich in Benedeks Hauptquartier begeben und hofft, da er mit vielen Empfehlungen versehen ist, der österreichische General werde ihn nicht zurückweisen. Sicherlich wird dieser liebenswürdige und geistvolle Irländer die Geheimnisse des Krieges nicht zum Nutzen der Feinde verraten; im Gegenteil, Österreich kann stolz sein, von diesem Mann seine Kriegsgeschichte verewigt zu wissen. Lumeley*) scheint um einen Rat in Verlegenheit gewesen zu sein; sonst kann ich mir nicht erklären, warum der Minister des Äußern sich nach Prag begeben hat. Seine Majestät der König von Sachsen haben Sich heute in das Hauptquartier begeben.

Wien, den 28. Juni 1866.

Wie ich gehört habe, ist Lord Stanley im Begriffe, sein Amt als Minister des Äußern anzutreten;

*) Lumeley ist zum britischen Gesandten in Dresden ernannt worden.

er ist geistvoll, aber in politischen Angelegenheiten wenig erfahren, weshalb der amtliche Verkehr mit ihm viele Schwierigkeiten erwarten läßt; hoffentlich wird Lord Derby ihn leiten. Kürzlich hat er zu Gunsten der Politik Bismarcks gesprochen, worüber die kleineren deutschen Staaten empört sind. Jedenfalls hast Du in der gestrigen Times gelesen, daß an der böhmischen und schlesischen Grenze Gefechte geliefert worden sind. Den Berichten zufolge haben die Preußen fortwährend Niederlagen erlitten. Die Pläne der Preußen sind nicht zu durchschauen; es scheint, als ob sie das Kampfgebiet vergrößert haben. Die Österreicher haben bis jetzt tapfer gekämpft und sich nicht durch die preußischen Zündnadelgewehre zurückschrecken lassen, wie anfänglich befürchtet wurde. Seine Durchlaucht der Erzherzog haben folgende Nachricht hierher gesandt: 4000 Gefangene und 14 Kanonen. Lumeley hat sich nach Prag begeben, um Beust zu besuchen. Seine Majestät der König von Sachsen befinden sich bei der Armee, welche gestern angegriffen wurde.

Wien, den 29. Juni 1866.

Soeben traf eine Depesche ein, welche die Ankunft Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Marie meldet. Höchstdieselbe wird hier mit allen einer englischen Fürstin gebührenden Ehren empfangen werden. In

Böhmen ist eine blutige Schlacht geliefert worden. Die Österreicher haben die geplante Stellung eingenommen und ihren Zweck, wenn auch mit schweren Verlusten, erreicht; binnen zwei Tagen wird wahrscheinlich wieder ein Kampf stattfinden. In Italien haben sowohl die Österreicher, als auch die Italiener schwere Verluste erlitten. 4182 italienische Gefangene sind nach Comorn abgeführt worden. In den Krankenhäusern zu Venetien liegen 2000 Verwundete. Gestern statteten wir Ihrer Durchlaucht der Erzherzogin Sophie einen Besuch ab. Höchstdieselbe war sehr niedergeschlagen. Die Sachsen kämpfen mit bewunderungswürdiger Tapferkeit; drei Tage haben sie sich unter dem Oberbefehl des Grafen Clam Gallas gegen die Preußen, welche sie zum Rückzuge nach Prag zwingen wollten, tapfer verteidigt.

Wien, den 30. Juni 1866.

Als ich gestern vom Volksgarten aus heimging, bemerkte ich, daß eine Volksmenge auf Tyroler freiwillige Jäger, welche während der Aufführung des Schauspiels „Andreas Hofer" die Ehrenwache dargestellt hatten, schaute. Als ich mich nach dem Grunde dieses Aufmerkens erkundigte, erfuhr ich, daß der Anführer dieser freiwilligen Jäger ein Enkel Andreas Hofers sei. Die Begeisterung, mit welcher die hiesige

Bevölkerung zu Seiner Majestät dem Kaiser emporschaut, wird von allen Unterthanen der verschiedenen Nationen, welche der Hohe Monarch beherrscht, geteilt. Die Ungarn senden täglich hundert Mann zur Verstärkung der Armee. Ihre Erlaucht die Prinzessin Khevenhüller, Höchstwelche ich gestern sprach, teilte mir mit, daß eine Sammlung für die Pflege der Verwundeten eine beträchtliche Summe Geldes eingebracht habe. Obgleich die Opferfreudigkeit der hiesigen Bevölkerung zu rühmen ist, so ist doch die Zahl der Verwundeten zu groß, um alles Elend lindern zu können. Wimpffen, den ich im Kasino traf, sagte mir, daß die Italiener eine vollständige Niederlage erlitten hätten. Seine Durchlaucht der Erzherzog sollen sehr bedauern, daß Cialdini nicht angreift, da die Österreicher die feindliche Armee sicherlich wieder schlagen würden. Die aus Piemontesern, Neapolitanern, Römern und Toskanern bestehenden Truppen scheinen sich zurückgezogen zu haben. Die letzte Schlacht hat den Italienern so schwere Verluste zugefügt, daß Seine Durchlaucht der Erzherzog so bald nicht wieder Gelegenheit haben werden, sie zu schlagen. Vielleicht hast Du in der Zeitung die grauenvolle Nachricht gelesen, daß die Italiener drei verwundete Soldaten erhängt haben. Ich hätte den Italienern mehr Bildung zugetraut; sicherlich wird Österreich diese That rächen.

Wien, den 1. Juli 1866.

Wahrlich, die Preußen und Österreicher kämpfen wie Helden. Die Armee Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preußen nähert sich von Glatz aus den Österreichern, während das Heer Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl dem Feinde von Reichenberg aus entgegenmarschiert. Benedek hat in der Nähe der beiden Festungen Königgrätz und Josefstadt Aufstellung genommen, sodaß in dieser Gegend in den nächsten Tagen eine entscheidende Schlacht geliefert werden wird. Benedek hat nicht so glückliche Aussichten als Seine Durchlaucht der Erzherzog in Italien. Er steht mit einer 23 000 Mann starken Armee gegen eine 300 000 Streiter zählende, besser ausgerüstete Truppenmacht. Auch die preußischen Kavallerieregimenter sind stärker als die österreichischen. Zur Zeit ist aller Verkehr zwischen Wien und Prag abgeschnitten, nur der Transport neuer Truppen und Verwundeter ist gestattet. Die in Wien zurückgebliebenen Soldaten bewachen die Eisenbahnen, um die Zerstörung der Verbindungsdrähte zu verhindern. Gestern sprach Vitzthum bei mir vor; er ist sehr niedergeschlagen und sprach die Absicht aus, seinen geliebten König zu besuchen.

Wien, den 2. Juli 1866.

Die Erfolge der gelieferten Schlachten lassen jetzt schon auf den Ausgang des Krieges schließen. Wenn Benedeks kriegerische Operationen nicht mehr vom Glücke begünstigt sind als die seiner Generäle, muß Österreich unterliegen. In kürzester Zeit werden die Preußen Prag besetzen und Wien von allen Telegraphen- und Eisenbahnverbindungen abschneiden, da sie den Wert derselben wohl zu schätzen wissen. Die hiesige Bevölkerung ist, wie Du Dir denken kannst, sehr entmutigt und sieht mit Angst dem Ausgange des Krieges entgegen. Über den General Clam Gallas sind die verschiedensten Gerüchte in Umlauf; er soll mit seinem sächsischen Armee-Korps vollständig geschlagen worden sein. Die Operationen Seiner Durchlaucht des Erzherzogs Leopold, Höchstwelcher den Oberbefehl über das andere Armee-Korps führte, sind mißlungen. Der Erlauchte Feldherr ist den Berichten zufolge schwer erkrankt. Die armen Österreicher scheinen trotz des heldenhaftesten Mutes der Übermacht, sowie der vorzüglichen Disziplinierung und der Strategie des Grafen Moltke zu erliegen; auch sind die Bundesgenossen Österreichs nicht mächtig genug. Seine Majestät der König von Sachsen haben Sich nach Pardubitz begeben, um einer Gefangenschaft zu entgehen. Die Preußen haben eine

bewunderungswürdige Tapferkeit bewiesen, und Bismarck hat seine Politik mit Kraft durchgeführt. Heute werde ich das den Handel betreffende Protokoll unterschreiben.

Wien, den 4. Juli 1866.

Das Glück hat Österreichs Waffen verlassen, denn die Preußen haben die entscheidende Schlacht gewonnen. Der linke Flügel der Österreicher soll eine vollständige Niederlage erlitten haben; auch sollen Benedeks Hauptquartiere, welche sich im Gebiete seiner Festungen befinden, von Olmütz abgeschnitten sein. Ihre Majestät die Kaiserin beabsichtigen, dem Erzherzog Wilhelm, Höchstwelcher eine Wunde am Kopfe erhalten hat, entgegenzufahren. Ich bin froh, daß Seine Durchlaucht nicht in Gefangenschaft geraten sind. Du erinnerst Dich vielleicht noch des Generals Tassilo Festeticz, derselbe hat ein Bein verloren; tiefe Wehmut beschleicht mich, wenn ich an das furchtbare Gemetzel denke. Hätten die Bayern den Österreichern kräftigeren Beistand geleistet, so wären sie nicht geschlagen worden. Der Durchlauchte Prinz Teck ist hier eingetroffen, um Seiner Majestät dem Kaiser Höchstseine Dienste anzubieten; leider habe ich nicht Gelegenheit gehabt, den Hohen Feldherrn sprechen zu können. Mensdorff war sehr bekümmert, als er am Montag das die Vertagung der Unterhandlungen betreffende Protokoll unterschrieb;

ich glaube, er ahnt bereits den unglücklichen Ausgang des Krieges für Österreich. Obgleich die Österreicher bisher wie Helden gekämpft haben, so scheint die Armee jetzt doch sehr entmutigt zu sein.

Wien, den 5. Juli 1866.

Den letzten Berichten zufolge sollen sich die österreichischen Truppen unbehelligt nach Olmütz zurückziehen. Der arme Mensdorff hat zur Zeit eine schwierige Stellung; es ist nicht leicht, eine geeignete Persönlichkeit herauszufinden, welche das Kommando unter diesen traurigen Verhältnissen führen könnte. Ich halte den Durchlauchten Erzherzog Albert, Höchstwelcher aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen ist, für den zu dieser Stellung am befähigsten Feldherrn, da die Persönlichkeit Seiner Durchlaucht Begeisterung und Vertrauen einflößt.

Ihre Majestät die Königin haben allergnädigst geruht, Sich nach dem Befinden Seiner Durchlaucht des Erzherzogs Joseph und Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Philipp von Württemberg zu erkundigen; ich konnte der Hohen Frau berichten, daß Seine Durchlaucht der Erzherzog nur eine leichte Verwundung in der linken Hand erhalten haben, trotzdem vier seiner Pferde totgeschossen wurden. Das Befinden des Durchlauchten Prinzen ist so gut, daß Höchstderselbe die Armee nicht verlassen hat. Der Durchlauchte Prinz Philipp, Höchst-

welcher keine Verletzung erlitten hat, weilt zur Zeit mit der Hohen Gemahlin in Baden. Seine Majestät der Kaiser haben das Anerbieten des Durchlauchten Prinzen Teck nicht angenommen. Alle Depeschen, welche die österreichischen Kriegsberichte melden, lauten sehr ungünstig. Zwar haben die Mannschaften tapfer gekämpft, doch reichen die Kriegsvorräte nicht aus; kürzlich mußten zahlreiche Offiziere in den für die Verwundeten bestimmten Fuhrwerken befördert werden. Die Unterhandlungen werden viele Schwierigkeiten bieten, denn die Preußen werden ihren Erfolgen gemäß große Forderungen stellen.

Wien, den 7. Juli 1866.

Österreichs gegenwärtige Lage ist eine sehr traurige. Für Österreich ist es wünschenswert, daß bald ein Waffenstillstand geschlossen werde, denn die Truppen sind vollständig außer Ordnung; zudem beherrscht große Unzufriedenheit die Gemüter der hiesigen Bevölkerung, welche die feindliche Armee bald in Wien zu sehen hofft und daher alle Wertsachen in Sicherheit gebracht hat. Zu meiner Freude habe ich gehört, daß Rudolph Khevenhüller gesund und munter ist; allgemein wurde vermutet, er sei in der Hitze des Gefechtes gefallen; nachdem er jedoch einige Tage vermißt worden war, fand er sich unverletzt im Hauptquartier ein.

Wien, den 8. Juli 1866.

Voraussichtlich wird ein Waffenstillstand geschlossen werden. Wien bietet einen schmerzvollen Anblick dar. Wohin das Auge schaut, erblickt es durch Kummer und Gram niedergebeugte Trauernde. Mit tiefer Teilnahme empfinde ich die Leiden dieser schwergeprüften Bevölkerung. Seine Durchlaucht Prinz Esterhazy sind glücklicherweise unverletzt geblieben. Die Armee dieses Durchlauchten Feldherrn ist wenig angegriffen worden, wie denn die Kavallerie im ganzen nicht so schwere Verluste erlitten hat als die Infanterie. Der Durchlauchte Prinz Windischgrätz ist verwundet worden und in Gefangenschaft geraten. Die österreichischen Fürsten sind den Mannschaften wahrlich ein Vorbild heldenmütiger Tapferkeit gewesen. Gestern besuchte mich Russell, der Berichterstatter der Times. Er schilderte aufs fesselndste die Schlacht bei Königgrätz, welcher er von einem hohen Turme aus zugeschaut hat. Sein Bericht in der Times wird das Gefecht so wahrheitsgetreu und geistvoll schildern, daß ich Dir raten möchte, denselben zu lesen. Vorzüglich schreibt er den Sieg der Preußen der Strategie des Grafen Moltke und den Zündnadelgewehren, welche er für ein kampfbereites Heer unentbehrlich hält, zu. Möchte unsere Regierung sich doch beeilen, diese Gewehre einzuführen. Der Artillerie-Hauptmann Brackenbury, welcher Russell begleitete, hat

ebenfalls alle Vorgänge der Schlacht in Augenschein genommen; er wird einen ausführlichen Bericht über die Operationen der Preußen, deren Feldherren die Geschichte mit unvergänglichem Ruhm ehren wird, niederschreiben.

Bezüglich des Nachfolgers Cowleys sind keine Nachrichten zu meiner Kenntnis gelangt. Die Regierung wird in dieser verhängnisvollen Zeit schwerlich einen für diese Stellung geeigneten Staatsmann finden; daher wird sie sich nicht entschließen, Lord Cowley während der wichtigen, die italienische und deutsche Frage berührenden Unterhandlungen abzuberufen.

Wien, den 9. Juli 1866.

Bis jetzt sind noch keine amtlichen Nachrichten über die Abschließung des Waffenstillstandes und über die in Vorschlag gebrachte Vermittlung Frankreichs eingetroffen. Die Preußen rücken gegen Wien vor, in welcher Stadt sie wahrscheinlich Frieden schließen werden. Die Italiener wollen den Krieg fortsetzen, trotzdem Venetien ihnen gesichert ist. Die Österreicher haben 150 000 Mann nach Olmütz gesandt; ich vermute, sie beabsichtigen, den Weg nach Florisdorf zu besetzen, um, ehe Bismarck hier eintrifft, noch eine Schlacht zu liefern. Den letzten Berichten zufolge sollen die Österreicher sich der Eisenbahnen bemächtigt haben, und Gablenz soll

mit seinem Armee-Korps von Olmütz aus gegen Wien vorrücken. Die Verwüstungen, welche der Krieg hervorgerufen hat, sind furchtbar. Gestern sprach ich den Grafen Harrach; er teilte mir mit, daß sein schönes Schloß vollständig zerstört und seine blühenden Dörfer verheert worden sind. Russell verglich diese Gegend mit den schönsten Teilen Kents und sagte, daß die üppigsten Kornfelder, welche eine reiche Ernte versprachen, einer vollständigen Verheerung preisgegeben worden sind. Die prächtig eingerichteten Räume, deren Luft durch einen süßen Blumenduft erquickten, sind in Krankenzimmer verwandelt worden, welche ein übler Choleragerucht erfüllt. Die kostbaren Damastvorhänge dienen zu Binden. Seiner Durchlaucht dem Prinzen Trautmannsdorf sind sämtliche Pferde, sowie alles wertvolle Vieh aus den Ställen geführt worden. Auch Waldsteins prächtige Besitzung ist nicht wiederzuerkennen. Rothschild hat das Glück gehabt, den Feind nicht auf seinem herrlichen Gute bei Schillersdorf zu sehen. Zu meinem größten Bedauern ist Lord Landsdowne drei Tage vor seiner Berufung nach Paris gestorben; trotzdem wird Cowley gegen mein Erwarten abberufen werden. Kürzlich sprach ich den Grafen Moritz Esterhazy. Derselbe teilte mir günstige Nachrichten aus Paris mit. Napoleon, der auf Victor Emanuel Einfluß ausübt, beabsichtigt nicht, die nordwärts marschierenden Österreicher,

welche sich beeilen, in Wien einzurücken, ehe die Feinde die Hauptstadt erreicht haben, durch französische Truppen aufhalten zu lassen. Ich fürchte jedoch, die Preußen werden schon vor der Ankunft der österreichischen Truppen in Wien eingetroffen sein. Der Erlauchte Prinz Esterhazy teilt meine Ansicht jedoch nicht, sondern hofft, Österreich werde die Armee wieder stärken und den Krieg fortsetzen, da er erwägt, daß die durch die letzten Regengüsse überflutete Donau dem Feinde den Übergang sehr erschweren wird. Die hiesige Bevölkerung fürchtet den Feind sehr. Mensdorff ist bereits von der Armee zurückgekehrt.

Wien, den 12. Juli 1866.

Ich fürchte, daß die Preußen in der nächsten Woche hier einrücken und uns von jeder Eisenbahnverbindung abschneiden werden. Sie sollen bereits in drei Abteilungen von verschiedenen Gegenden aus gegen Wien vorrücken. Bis jetzt habe ich noch nicht gehört, daß Vorbereitungen getroffen werden, um den Feind zurückzuhalten. Sollte der Versuch, zu Pardubitz, wo Benedetti und der französische General Farissant sich jetzt befinden müssen, einen Waffenstillstand zu schließen, gelingen, so werden Seine Majestät der Kaiser und die Regierung jedenfalls in Pesth Aufenthalt nehmen.

Die Kostbarkeiten der Schatzkammer sind bereits

fortgeschafft worden. Der Durchlauchte Erzherzog Albert wird morgen hier eintreffen; dann wird sofort ein Kriegsrat zusammenberufen werden, um über die Anwendung der Kriegsmittel, welche der Regierung zur Verfügung stehen, zu beraten. Leider geschieht hier alles zu spät. Gestern sprach ich die Gemahlin des Grafen Mensdorff; sie war sehr betrübt, da ihre Besitzung Nikolsburg vollständig zerstört worden ist. Seine Durchlaucht der Prinz Lichtenstein haben das Vieh und alle Wertsachen nach Ungarn gesandt.

Wien, den 12. Juli 1866.

Die Durchlauchte Prinzessin N. fragte mich kürzlich um Rat, ob Hochdieselbe es wagen könne, eine Reise zu unternehmen. Ich antwortete der Hohen Frau, Hochdieselbe möge lieber daheim bleiben. Der Sohn der Durchlauchten Prinzessin, Höchstwelcher die Durchlauchte Mutter mehrere Tage ohne Nachricht gelassen hatte, ist glücklicherweise unverletzt geblieben. Die Bevölkerung sieht mit Angst der Ankunft der Feinde entgegen. Ich befürchte jedoch nicht, daß die Preußen Wien zerstören werden. Gestern Abend besichtigte ich mit Morier die Verschanzungslinien bei Florisdorf. Das Biwakfeuer und die übrigen kriegerischen Vorbereitungen gewährten einen freundlichen Anblick. General Thun hat am Kopfe eine Wunde erhalten.

Festeticz befindet sich wohl. Seine Majestät der König und Bismarck sollen nicht abgeneigt sein, in Schönbrunn Frieden zu schließen.

Wien, den 13. Juli 1866.

Obgleich ich die lange und schmerzlich empfundene Trennung von Dir sehr bedaure, so bin ich dennoch glücklich, Dich fern von dem Kriegsgetümmel zu wissen. Ich glaube nicht, daß Seine Majestät der Kaiser von Frankreich Österreich unterstützen werde. Der Durchlauchte Erzherzog Albert wird morgen hier eintreffen; dann werde ich erfahren, ob der Krieg weitergeführt werden wird. Die Bayern und die Armeen der kleinen deutschen Staaten sind bereits entmutigt, so daß Preußen das noch zu Thuende allein verrichten muß. Die preußische Armee marschiert sehr langsam gegen Wien vor. Die Durchlauchte Prinzessin Auersperg ist empört, weil die Feinde Hochderselben einen 20 Jahre alten Pony, dem die Hohe Frau nur noch das Gnadenbrot gab, genommen haben. Du wirst den Unwillen der Hohen Frau leicht begreifen, wenn Du Dich erinnerst, wie betrübt Du warst, als Dir Dein Lieblingspferd Pearly genommen wurde. Diese Thatsachen sind sehr zu bedauern; doch hätten die Einwohner das bewegliche Eigentum fortschaffen sollen. Ihre Durchlaucht die Prinzessin Schwarzenberg widmet sich noch immer

mit der aufopferndsten Hingebung der Pflege der Verwundeten. Die Hohe Frau beherbergt sechs verwundete Offiziere und zweihundert Soldaten; außerdem liegen in dem von der Durchlauchten Prinzessin und mehreren anderen Damen der Aristokratie an der ungarischen Grenze errichteten Krankenhause sechshundert Leidende.

Wien, den 14. Juli 1866.

Die Vermittlung Frankreichs war bis jetzt für Österreich von keinem Nutzen und wird auch fernerhin nicht vorteilhaft sein. Jetzt ist zu erwägen, ob es besser für das Land ist, noch eine Schlacht zu wagen oder vor der 25 000 Mann starken, mit Zündnadelgewehren bewaffneten, vortrefflich ausgerüsteten preußischen Armee den Rückzug anzutreten. Die Bayern und die übrigen deutschen Truppen sind so geschwächt, daß sie keinen Widerstand mehr leisten können. Bismarck hat soeben in Böhmen einen Aufruf erlassen, in welchem er die Czechen und Mähren auffordert, ihre nationale Gleichberechtigung mit Ungarn zu beanspruchen. Welche politischen Gegensätze giebt der preußische Reichskanzler durch diese Handlungsweise kund! Auf der einen Seite absoluter Selbstherrscher, auf der andern Seite Revolutionär! Wie mir berichtet worden ist, haben die Preußen versucht, von Ernstbrünn aus einen Überfall zu wagen; doch sollen sie sich, da in der Umgegend

Kanonenschüsse abgefeuert wurden, wieder zurückgezogen haben. Die Preußen stehen zur Zeit in Brünn und marschieren standhaft, wie allgemein erwartet wurde, vorwärts, weshalb anzunehmen ist, daß in kürzester Zeit in der Nähe von Aspern eine Schlacht geliefert werden wird.

Täglich werde ich von den hier ansässigen Engländern um Schutz vor den heranstürmenden Feinden ersucht; sie glauben, die Gesandtschaft sei verpflichtet, ihre Wertsachen in Verwahrsam zu nehmen, und ihnen Sicherheit gegen die feindlichen Verheerungen zu gewähren. Meine beklagenswerten Landsleute thun mir leid; doch bin ich nicht imstande, ihre Wünsche zu erfüllen. Ihre Majestät die Kaiserin haben Sich in Begleitung der Durchlauchten Kinder nach Pest begeben. Der Hohe Monarch soll beabsichtigen, Sich in die Hauptquartiere zu Florisdorf zu begeben. Seine Königliche Hoheit der Prinz von Koburg, der Sohn des Durchlauchten Herzogs Augustus sind unverletzt geblieben, obgleich vier Kugeln durch den Mantel geflogen sind. Ich habe meinem Koch bereits befohlen, meinen Haushalt mit Nahrungsmitteln zu versehen, da eine Belagerung befürchtet wird.

Wien, den 15. Juli 1866.

Kürzlich besuchte mich mein alter Freund Schloissing; er teilte mir in größter Betrübnis mit, daß sein Sohn

zwar nicht verletzt, doch sehr leidend aus dem Kriege zurückgekehrt sei. Der Durchlauchte junge Prinz Esterhazy ist leicht verwundet worden. Wenn ich an all' die Leiden denke, welche der Krieg verursacht, werde ich unendlich wehmühtig gestimmt.

Gestern beauftragte die französische Regierung einen Bevollmächtigten, sich in das preußische Hauptquartier zu begeben, um einen Waffenstillstand zu vermitteln; allein, die Bedingungen wurden nicht angenommen, und so kehrte der Deputierte mit einem ungünstigen Bescheid zurück. Im Laufe der nächsten Woche ist eine Entscheidung zu erwarten. Augenblicklich lassen die Zustände darauf schließen, daß noch eine Schlacht geliefert werden wird, ehe die Friedensunterhandlungen beginnen. Während dieser Unruhen gedenken Ihre Durchlaucht die Prinzessin Marie, Sich hierher zu begeben. Die Durchlauchten Erzherzöge, sowie alle nicht aktiven Offiziere haben Befehl erhalten, Wien und die umliegenden Ortschaften zu verlassen. Die Familien Ayllon und Stackelberg haben aus Furcht vor den Feinden ihre Landgüter verlassen und sich nach Wien begeben. Der Prater ist mit Soldaten so angefüllt, daß er einem Schlachtfelde gleicht. Ich vermute, daß binnen wenigen Tagen mehrere Schlachten geliefert werden. Die Verwundungen, welche die Zündnadelgewehre beigebracht haben, sind nur leichter Art,

so daß die meisten Soldaten in kurzer Zeit wieder eintreten können. Die Hitze ist noch immer drückend, so daß die Mannschaften zu bedauern sind.

Wien, den 15. Juli 1866.

Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Marie trafen heut Morgen in Begleitung des Erlauchten Gemahls hier ein. Da ich von der Ankunft des Hohen Paares Nachricht erhalten hatte, so erwartete ich Hochdasselbe auf dem Bahnhof und stellte meine Kutsche zur Verfügung, welche die Hoheiten nach Münchs Hotel fuhr. Heut Mittag gaben Seine Durchlaucht Prinz Teck, sowie Höchstseine Durchlauchte Gemahlin mir die Ehre, an meiner Tafel teilzunehmen. Am Nachmittag unternahmen die Hohen Gäste eine Spazierfahrt nach dem Prater.

Wien, den 17. Juli 1866.

Heute stattete das Hohe Paar Teck mehrere Besuche ab; das Mittagsmahl nahm Hochdasselbe bei der Gräfin Barth, einer alten Freundin der fürstlichen Familie Teck, ein; auch ich hatte eine Einladung erhalten, zur Tafel zu erscheinen. Seine Durchlaucht beabsichtigen, Seiner Majestät noch einmal Höchstseine Dienste anzubieten. Die Durchlauchte Prinzessin versteht überaus liebenswürdig zu unterhalten; nur bedauert die Hohe

Frau, daß Höchstihre Vermählung zu dieser unheilvollen Kriegszeit stattgefunden habe. Gestern sah ich einige Truppen des Generals Edelsheim; noch nie habe ich so ermattete Mannschaften und Pferde geschaut; wahrlich, die Strapazen des Marsches müssen bei dieser Hitze unerträglich gewesen sein. Heut Abend traf ich den jungen Herberstein; er erzählte mir, daß weder er noch die Mannschaften seines Regiments während sechsunddreißig Nächten in Betten geschlafen hätten. Die Nachrichten, welche hier eintreffen, lassen nicht einen baldigen Friedensschluß erwarten. Benedetti hat sich in das Hauptquartier zu Brünn begeben, um neue Friedensbedingungen in Vorschlag zu bringen. Wenn Preußen wirklich die Ausschließung Österreichs aus dem deutschen Bunde, den österreichischen Teil der Provinz Schlesien, einen Teil Böhmens, sowie die Zahlung der Kriegskosten verlangt, so ist Österreich zu beklagen. Noch heute muß ich bei Mensdorff vorsprechen. Heute Morgen ließen sich wieder verschiedene Engländer bei mir anmelden, um mich um Schutz gegen die Feinde zu ersuchen.

Wien, den 19. Juli 1866.

Deine Gefühle des Schmerzes und des Mitleids über diesen unglücklichen Krieg weiß ich wohl zu würdigen; ich bin froh, daß Du fern bist von den

Scenen, die sich hier abspielen. Mensdorff erzählte mir gestern, daß Benedetti sich in das preußische Hauptquartier begeben hat. Es wird vermutet, daß die Pariser Einwirkungen, sowie die Nachricht von den neuen Rüstungen der Österreicher die Preußen bewegen werden, Frieden zu schließen. Ich bezweifle diese Annahme jedoch, obgleich ihre Armee bedeutende Verluste erlitten hat, so daß sie bereits die Reserve heranziehen müssen. Der älteste Sohn des armen Grün, welcher schwer verwundet wurde, als er sich in der Nähe Benedeks eine Landkarte in der Hand haltend befand, ist gestorben.

Gestern gab die Gräfin Barth ein Gastmahl, zu welchem der Durchlauchte Prinz Teck und Gemahlin, der Graf Stahrenberg, Madame Löwenthal und ich geladen waren. Während des Mahles überraschte uns ein heftiger Hagelschlag; die Hagelkörner waren so groß, daß sie uns an die preußischen Kugeln erinnerten, und uns zu der Bemerkung: „Preußische Kugeln regnen vom Himmel herab" veranlaßten. Heut Abend wird das Hohe Paar nach Liesing fahren; morgen werde ich die Ehre haben, Höchstdasselbe an meiner Tafel zu sehen. Wien scheint der Hohen Frau sehr zu gefallen.

Sobald die letzte Schlacht geliefert sein wird, folgen die Mitglieder der Diplomatie dem Hohen Monarchen nach Pest. Einige Regimenter sind bereits

bis Gänserndorff und Hornenburg vorgerückt. Die Hauptarmee ist noch weit entfernt. Der reiche Gemäldehändler Plach bat mich gestern, ein wertvolles Kunstwerk von Gian Bellini in Verwahrsam zu nehmen; er fürchtete, wie alle Einwohner Wiens, vom Feinde geplündert zu werden.

Wien, den 20. Juli 1866.

Bis jetzt habe ich noch keine Nachrichten betreffs der Friedensunterhandlungen erhalten; doch hoffe ich, daß dieselben einen befriedigenden Ausgang nehmen werden. Gestern wurde mir die Ehre zu teil, Seine Durchlaucht den Prinzen Teck und Gemahlin an meiner Tafel zu sehen. Auch Chotek, Palbe und Probyn waren erschienen. Ihre Durchlaucht waren in heiterster Stimmung. Heute besuchte die Hohe Frau den unglücklichen König von Hannover; ich werde dem Hohen Monarchen auch in den nächsten Tagen meine Aufwartung machen.

Wien, den 21. Juli 1866.

Wie mir mitgeteilt worden ist, hat Benedek seine Armee von Olmütz nach Preßburg marschieren lassen, um von dort aus die Preußen, welche den Weg über diese Stadt einschlagen sollen, anzugreifen. Dieser Kampfplatz ist sicherlich dem der letzten Woche vorzuziehen. Gestern Abend sprach ich den Baron Bourgoing;

derselbe teilte mir mit, daß ihm die Ehre einer Unterhaltung mit Seiner Majestät dem Könige von Preußen zu teil geworden sei. Der Hohe Monarch soll trotz der Strapazen des Krieges nicht abgespannt gewesen sein. Gestern erhielt ich von Seiner Majestät dem Könige von Hannover, Allerhöchstwelcher in der Villa Knesebeck Aufenthalt genommen hat, eine Einladung zur Tafel. Gestern besuchte der unglückliche Hohe Monarch Ihre Durchlaucht die Prinzessin Schwarzenberg. Der alte General Beischack ist zum Ehrendienst bei dem Durchlauchten Herrscher befohlen worden.

Wien, den 22. Juli 1866.

Gestern folgte ich der Einladung Seiner Majestät des Königs zur Tafel, an welcher der Durchlauchte Sohn des Hohen Monarchen, Ihre Durchlaucht die Prinzessin Schwarzenberz und der Hofstaat teilnahmen. Während der Mahlzeit statteten Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Sachsen Seiner Majestät einen Besuch ab. Sobald der Hohe Gast gemeldet wurde, entfernte Sich der Hohe Monarch von uns, um Allerhöchstdenselben zu begrüßen; nach einer halben Stunde verabschiedete Sich der Hohe Gast, und Seine Majestät kehrten in den Speisesaal zurück. Der Hohe Herrscher geruhte huldvollst, Sich nach Dir und Deiner teuren

Familie zu erkundigen. Deinem guten Bruder Augustus sendet er viele Grüße. Nach dem Mahle erzählte der Hohe Monarch die Geschichte des kurzen Feldzuges; tief ergriffen schilderten Seine Majestät die opferfreudige Hingebung und Tapferkeit, mit welcher die kleine Armee bei Langensalza gegen die Preußen kämpfte. Der Durchlauchte Herrscher ist fest entschlossen, nicht der Lehnsherr Seiner Majestät des Königs von Preußen zu werden; falls Preußen keine annehmbaren Bedingungen stellen sollte, will der Hohe Monarch dem Throne entsagen und fern vom Vaterlande leben. Da Allerhöchstderselbe ein bedeutendes Privatvermögen besitzt, so kann ich es dem Hohen Monarchen nicht verdenken, wenn Allerhöchstderselbe Sich keiner Demütigung aussetzen will. Der frühere Kriegsminister, Graf Karolys Degenfeldt und Baron Brenner werden sich heut in das preußische Hauptquartier zu Nikolsburg begeben, um der Friedensbedingungen wegen zu unterhandeln. Obgleich ich den Österreichern den wohlthuenden Frieden wünsche, möchte ich Ihnen doch raten, die Flotte, welche der Admiral Tegethoff befehligt, in die Donau einlaufen zu lassen, um zu versuchen, ob er mit seinen Mannschaften glücklichere Erfolge erzielen würde. Welch' entscheidenden Sieg hat der Admiral bei Lissa über die Italiener errungen!

Wien, den 23. Juli 1866.

Nun hoffe ich, daß der Friede geschlossen werden wird, wenn auch Österreich schwere Opfer bringen muß. Ehe Du meinen Brief erhalten haben wirst, sind Dir jedenfalls schon durch die Zeitungen Nachrichten über die Friedensverhandlungen zugegangen, so daß ich nur hinzufügen brauche, daß Seine Majestät der König nicht geneigt sind, leicht erfüllbare Bedingungen zu stellen. Gestern kämpften die Österreicher gegen die feindliche Armee bei Preßburg. Als General Thun ihnen mit seiner Armee zu Hülfe kam, erhielten sie die Nachricht, daß ein Waffenstillstand geschlossen worden sei. Hätten sie den Kampf fortsetzen können, so hätten sie den Sieg davongetragen.

Wien, den 26. Juli 1866.

Kürzlich besuchte mich Malet. Er war soeben vom Reichstage zu Augsburg zurückgekehrt und forderte mich auf, gegen Manteufels Drohung, Frankfurt zu zerstören, wenn die Stadt sich weigern sollte, die Kriegssteuer zu zahlen, Widerspruch zu erheben. Die Ausführung dieser Absicht wird dem General nicht schwer fallen, da die Stadt keinen Widerstand leisten kann.

Wien, den 27. Juli 1866.

Die Friedensbedingungen scheinen angenommen zu werden. Es wäre zu wünschen, daß Österreich die

Kriegssteuer sofort zahlen könnte, um der Belagerung ein Ende zu machen. In Wien ist das Kriegsrecht in Erinnerung gebracht worden, welches Ruhe und Ordnung gebietet. Den unzähligen Spionen, welche sich im Lande befinden, ist dadurch gewehrt worden. Der Presse wird nicht gestattet werden, die Maßnahmen der Regierung zu tadeln, da sie unter den obwaltenden Verhältnissen nicht anders handeln konnte. Möglicherweise wird noch eine Schlacht geliefert werden, da die Frist des Waffenstillstandes bereits abgelaufen ist, und noch keine Nachricht die Verlängerung derselben bringt. Mir sind Geldbeiträge aus Liverpool zur Pflege der Verwundeten übersandt worden. Ich möchte Dir raten, keine Sammlungen zu veranlassen, weil England erklärt hat, eine neutrale Stellung einzunehmen. Gestern Abend folgte ich einer Einladung der Gräfin Barth. Außer vielen Hohen Gästen waren auch einige Künstlerinnen erschienen. Die Schauspielerin, Madame Hetzingen, deklamierte einige hübsche Gedichte. Die Durchlauchte Prinzessin Marie trug einige Lieder vor, und so verlief der Abend sehr angenehm; nur war die Hitze so drückend, daß Seine Durchlaucht Prinz Teck beinahe unwohl geworden wären. Nun wirst Du Dich hoffentlich nicht mehr meinetwegen ängstigen, da die Unruhen des Krieges vorüber sind. In nächster

Zeit wird ein Kongreß stattfinden, aber nicht in Paris, sondern in einer deutschen Stadt.

Wien, den 29. Juli 1866.

Allem Anscheine nach wird jetzt Frieden geschlossen werden; doch glaube ich, daß die Italiener, welche in Tyrol einmarschiert sind, sich nicht ohne fernere Kämpfe zurückziehen werden. Preußen wird sich voraussichtlich um Italien nicht bekümmern; doch scheint es den Friedensvertrag nicht unterzeichnen zu wollen, wenn nicht die gestellten Bedingungen angenommen werden. Gestern sprach ich Mensdorff. Betreffs der Friedensverhandlungen konnte er mir keine günstigen Nachrichten mitteilen. Heut speisten Russell, der Berichterstatter der Times, Brackenbury und einige andere Herren bei mir. Die Preußen werden froh sein, aus Böhmen ausmarschieren zu können; denn infolge der nachlässigen Bestattung der Toten herrscht dort eine Fieberepidemie.

Wien, den 2. August 1866.

Gestern geruhten Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Marie in Münchs Hotel zu speisen. Die Gräfin Barth, Madame Löwenstein, Lothar Metternich, Aldenburg und ich hatten die Ehre, an der Tafel der Hohen Frau teilzunehmen. Am Abend folgte ich einer Einladung der Familie Motley. Bei meiner Ankunft

fand ich die Gäste unter den dicht umrankten Laubgewinden des Gartens, in Winterkleidung gehüllt, sitzend. Motley ist über die preußischen Siege sehr erfreut und glaubt, daß für die österreichische Nation nun eine glanzvollere Ära anbrechen werde, da durch Bismarcks Politik die freitheitlichen Ideen sicherlich durchgeführt werden. Ich bin auch der Ansicht.

Der mit Italien geschlossene Waffenstillstand ist bis zur nächsten Woche verlängert worden, so daß bald Nachrichten über Friedensverhandlungen mit Italien eintreffen werden.

Wien, den 3. August 1866.

Eine 25 000 Mann starke Armee ist nach dem Süden abmarschiert und 80 000 Mann stehen gerüstet zur Verfügung, um gegen die Italiener, welche den geschlossenen Waffenstillstand nicht beachten, ziehen zu können.

Wien, den 5. August 1866.

Möchten doch die Friedensverhandlungen einen günstigen Verlauf nehmen! Ein Waffenstillstand mit Italien steht noch nicht in Aussicht, weil die Italiener die Teile Tyrols, welche sie besetzt haben, behalten wollen, Österreich aber nicht geneigt ist, dieselben preiszugeben. Wenn Italien sich also auch fernerhin weigert, die Besetzung Tyrols aufzuheben, wird der Kampf mit

Italien fortgesetzt werden. Vier Armee-Korps marschieren bereits nach dem Süden. Als ich Mensdorff gestern sprach, war er sehr niedergeschlagen und leidend; er sagte mir, daß sein Zustand Ruhe erfordere, so daß ich glaube, daß er bald nach Friedensschluß verreisen wird. Wer zu seinem Nachfolger erwählt werden wird, ist noch nicht vorauszusehen. Möchten doch Seine Majestät der Kaiser einen Staatsmann finden, der, wie Mensdorff, eifrig bestrebt ist, das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Dem Grafen Mensdorff kann die Schuld an dem unglücklichen Ausfall des Krieges nicht zugeschrieben werden, da er immer gegen den Krieg gestimmt hat.*)

Die Durchlauchte Prinzessin Marie wohnte gestern Abend in meiner Gesellschaft der Oper bei. Nach Schluß der Oper ging ich in das Kasino, wo ich Szeczen, welcher soeben aus Nachod in Böhmen zurückgekehrt ist, traf. Er hatte dort seinen schwer verwundeten, jetzt verstorbenen Schwager Wimpffen besucht.

Wien, den 7. August 1866.

Den letzten Nachrichten zufolge ist ein Friedensschluß mit Italien noch nicht zu erwarten. Den

*) Anmerkung. Graf Alexander Mensdorff, ein liebenswürdiger hochbegabter Mann, war ein Vetter unseres Hohen Herrscherpaares. Er wurde zu Coburg geboren und starb am 14. Februar 1871 zu Prag im Alter von 58 Jahren. Seine Gemahlin war die Prinzessin Dietrichstein.

Italienern genügt Venetien nicht; sie sind entschlossen, um den Besitz jenes Teils von Tyrol zu kämpfen, welchen sie bereits besetzt haben, während Österreich gewillt ist, denselben nicht abzutreten. Seine Königliche Hoheit der Erzherzog Albert begeben sich morgen zur Armee, um das Heer in den Kampf zu führen.

Wien, den 17. August 1866.

Den gestrigen Tag verbrachte ich in Ebergrassing.*) Der mit prächtigen Blumen reich geschmückte Garten verrät die sorgfältigste Pflege. Da es während der letzten Tage häufig geregnet hatte, so prangten die Rasenplätze im saftigsten Grün. Baron Schloising beherbergt auf dieser Besitzung vierhundert ungarische Soldaten und mehrere Offiziere. Wie mein guter Freund, so haben sich sämtliche Grundbesitzer bereit erklärt, Genesende aufzunehmen, um ihnen den Genuß der frischen Luft zu teil werden zu lassen und sie vor dem Fieber, welches in der Stadt epidemisch aufgetreten ist, zu schützen. Auch in Böhmen und Mähren herrschen ansteckende Krankheiten.

Wien, den 19. August 1866.

Die Auszahlung des Geldes, welches Seine Majestät nach England gesandt haben, wird verzögert werden,

*) Baron Schloisings Besitzung bei Wien, in deren Jagdrevier mein Gatte häufig Wild erlegte.

da es vorzüglich hannoversche Banknoten sind, welche der Hohe Monarch in Verwahrsam übergeben hat. Wie schwer muß dem Hohen Herrscher die Trennung von dem Volke, dessen Wohl zu fördern, der Hohe Herrscher stets bemüht war, und das den Durchlauchten Monarchen so innig liebte, werden. Ich bedaure den schwergeprüften Herrscher mehr als alle übrigen besiegten Fürsten, welche nur gezwungen worden sind, Preußens Oberhoheit anzuerkennen. Wahrlich, die Seelenstärke, mit welcher Seine Majestät diesen Schicksalsschlag hinnimmt, ist zu bewundern!

Wien, den 23. August 1866.

Gestern fuhren wir zur Jagd. Unter unserer Beute befand sich auch ein Trappe, welcher sich hierher verirrt haben mußte. Ich schoß diesen prächtigen, schön befiederten Vogel. Schloising wurde durch den Anblick dieses ungewöhnlichen Gastes so überrascht, daß er fehlschoß. Die seltene Größe dieses Vogels erregte unsere Bewunderung.

General Menabrea, der italienische Bevollmächtigte, befindet sich in Paris und erwartet den Befehl, sich nach Wien zu begeben, um an den Friedensunterhandlungen teilzunehmen.

Wien, den 24. August 1866.

Die vergangene Nacht verlebte ich im Volksgarten, in welchem der Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers

durch eine großartige Illumination gefeiert wurde. Der ungünstigen Witterung wegen konnte die Feier des Wiegenfestes des Hohen Herrschers am 15. August nicht stattfinden. Graf Zichy war auch zugegen. Als ich mich mit ihm unterhielt, äußerte er, daß er hoffe, der unglückliche Ausgang des Krieges werde für Ungarn ungünstige Verhältnisse herbeiführen.

Julian Fane hat sich mit Aline Cowper verlobt. Kennst Du diese Dame vielleicht?

Wien, den 13. September 1866.

Heute Nachmittag begab ich mich in Aldenburgs Begleitung nach Liesing, wo eine Theatervorstellung stattfand. Die Durchlauchte Prinzessin Marie, Höchstwelche mitwirkte, erregte durch die künstlerische Ausführung der Rolle allgemeine Bewunderung und wurde sehr gefeiert. Seine Majestät der König von Hannover, Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Hannover, Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Friederike, Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Sachsen und einige sächsische Offiziere wohnten der Aufführung bei. Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Friederike, Höchstwelche sehr schön ist, war der jetzt in Hannover herrschenden Mode gemäß in schwarzem Gewande gehüllt.

Wien, den 17. September 1866.

Den letzten Nachrichten zufolge wird die sächsische Armee nicht dem preußischen Heere einverleibt. Seine Majestät der König von Sachsen werden nun nach Dresden zurückkehren. Seine Durchlaucht der Kurfürst von Hessen und Seine Durchlaucht der Herzog von Nassau haben mit Preußen Frieden geschlossen. Seine Majestät der König von Hannover sind noch nicht geneigt, nachzugeben; leider wird der Widerstand vergeblich sein.

Wien, den 24. September 1866.

Seine Majestät der König von Hannover erheben Widerspruch gegen die Annektierung des Reiches seitens der Preußen. Doch was ist dieser Widerspruch gegen eine so gewaltige Übermacht!

Bald nach dem Friedensschlusse besuchte mein Gatte mich in Irland, wo wir uns längere Zeit aufhielten.

Achtzehntes Kapitel.

Der schwedische Gesandte giebt ein Gastmahl. — Anekdoten. — Aufenthalt in Kissingen. — Krönung Seiner Majestät des Kaisers zu Pest. — Briefe von Lord Bloomfield. — Tod Seiner Majestät des Kaisers Maximilian in Mexiko. — Unsere Königliche Herrin geruht, Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich den Hosenbandorden zu verleihen. — Ankunft des Sultans in Wien. — Aufenthalt in Italien. — Unterhaltung mit dem Grafen Chreptowich. — Mein Gatte wird von Seiner Heiligkeit dem Papste Pius IX. empfangen. — Mister Story. — Miß Hosmer.

Wien, den 25. April 1867.

Heute folgten wir einer Einladung des schwedischen Gesandten, Mister Due, zur Tafel. Während des Mahles unterhielt ich mich lebhaft mit dem türkischen Gesandten Heyder Effendi. Er fragte mich, ob ich wirklich an die Ewigkeit und an den Himmel glaube, worauf ich ihm antwortete: „Sicherlich; zwar kenne ich den mohamedanischen Begriff vom Himmel nicht; wir Christen verstehen unter Himmel

die Gegenwart Gottes; daher ist das Paradies überall, wo Gott ist, weshalb es ewig sein muß, weil Gott ewig ist.“ Dieser Auffassung stimmte der Türke bei und sagte, daß nicht alle Christen, welche er über diese Glaubenslehre gesprochen hätte, dieser Ansicht gewesen wären. Darauf erzählte er mir folgende Legende: „Moses begegnete einst einem armen Schäfer, welcher seine Herde auf die Weide führte. Nachdem sie sich begrüßt hatten, unterhielten sie sich. Der Hirt sagte, er liebe Gott und sehne sich danach, einst in den Himmel zu kommen; er wolle Gott dienen, für ihn waschen und kochen. Moses machte dem armen Hirten dieser Unkenntnis des Wesens Gottes wegen Vorwürfe und sagte ihm, Gott sei ein Geist und habe derartige Dienste nicht nötig. Diese Worte entmutigten den armen Hirten so, daß er sich weinend entfernte. Gott fühlte jedoch Mitleid mit ihm, sandte den Erzengel Gabriel zu Moses und ließ ihm sagen, er habe unrecht gehandelt; Gott wolle, daß die Unwissenden belehrt und auf eine anziehende Art von dem Wesen Gottes unterrichtet würden, denn jeder solle den Schöpfer nach der Befähigung lieben und dienen.“

Wien, den 26. April 1867.

Den gestrigen Abend verbrachte ich im Salon der Durchlauchten Prinzessin Schönburg. Im Laufe der

Unterhaltung erzählte ich einige Gespenstergeschichten. Als Baron Stockhausen, der hannoversche Gesandte, über dieselben lächelte, verwies ihm die Durchlauchte Prinzessin sein Spötteln, indem Höchstdieselbe folgendes Begebnis anführte: „Als die Kinderfrau eines Nachts an der Wiege meines Bruders, des jetzigen Kardinals wachte, sah sie, daß unsere Mutter sich über den Säugling beugte. Da die Kinderfrau wußte, daß unsere Mutter sich in Paris befand, erschrak sie und rief aus: „Jesus, Maria und Josef!“ Die Kammerfrauen, welche in den angrenzenden Zimmern weilten, eilten herbei, nachdem sie diese Worte gehört hatten und fanden die Kinderfrau totenbleich. Am nächsten Morgen traf die Trauerbotschaft von dem Tode unserer guten Mutter ein. In dem österreichischen Gesandtschaftshause in Paris war nämlich Feuer ausgebrochen; unsere gute Mutter gehörte zu den Opfern, welche die Flammen gefordert hatten.“

Wien, den 11. Juni 1867.

Da der Arzt mir den Aufenthalt in Kissingen geraten hat, so werde ich mich dorthin begeben.

Kissingen, den 30. Juni 1867.

Kürzlich unternahm ich eine Reise nach Hessen, um eine befreundete Familie zu besuchen. Das liebenswürdige Paar erwartete mich auf dem Bahnhofe. Nach-

dem wir uns begrüßt hatten, bestiegen wir die bereitstehende Kutsche und fuhren zu meinem großen Schrecken durch ein Wasser, welches durch die Regengüsse der letzten Tage so angeschwollen war, daß der Boden des Wagens mit Wasser bedeckt wurde, und die Pferde zu schwimmen anfingen. Der Gemahl meiner Freundin versicherte mir, daß keine Gefahr vorhanden sei; in kurzer Zeit erreichten wir das Ufer und fuhren auf einem sehr unebenen Wege dem Hause zu, welches sich auf einem kegelförmigen Hügel erhebt. Meine liebenswürdige Freundin bemühte sich, mir den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen.

Auszüge aus Briefen, welche mein Gatte an mich schrieb.

Wien, den 1. Juni 1867.

Seine Majestät der Kaiser geruhten gestern, Sich nach Pest zu begeben. Beust hofft, daß die Eingaben die Regierung befriedigen werden, so daß die Frage des Ausgleichs mit Ungarn auf keine Schwierigkeiten stoßen werde. Mensdorff hat sich viel Mühe gegeben, um die scharfe Sprache, in welcher die reaktionäre Partei die Eingabe an den Reichstag abfassen wollte, zu mildern.

Gestern besuchte ich den Grafen Beust; er war sehr abgespannt; die Aufgabe, welche er zu lösen hatte, war nicht leicht; doch ist es ihm gelungen, die An-

gelegenheiten so zu ordnen, daß keine Hindernisse mehr zu erwarten sind.

Die Nachrichten über die Durchlauchte Erzherzogin Mathilde*) geben nicht zur Besorgnis Veranlassung. Ihre Durchlaucht befinden Sich in einem Kaiserlichen Palast zu Hetzendorf in der Nähe von Schönbrunn.

Am Mittwoch werde ich nach Pest abreisen, da am Donnerstag bereits die Feier der Krönung stattfinden soll. Der Empfang am Freitag wird nicht ermüden; doch werden am Sonnabend die Besuche viel Zeit inanspruch nehmen. Mir ist gesagt worden, daß ich zweihundert Visitenkarten brauchen werde. Die Nachricht von der Gefangennehmung Seiner Majestät des Kaisers Maximilian von Mexiko wird die Stimmung Seiner Majestät des Kaisers von Österreich trüben, doch wird die Feier voraussichtlich nicht verschoben werden.

Wien, den 2. Juni 1867.

Gestern sprach ich bei Ihrer Durchlaucht der Herzogin von Gramont vor; die Hohe Frau ließ Sich jedoch nicht sprechen. Da ich jedenfalls Höchstdieselbe nach Pest begleiten werde, so will ich für die Bereit-

*) Die Durchlauchte junge Erzherzogin Mathilde ist die schöne Tochter des Durchlauchten Erzherzogs Albert. Ein brennendes Schwefelholz streifte das Kleid, welches sofort Feuer fing, so daß die Durchlauchte Prinzessin schwer verletzt wurde.

haltung von Zimmern auf den Bahnhofsstationen sorgen, denn die Züge werden sehr besetzt sein, so daß ein längerer Aufenthalt zu erwarten ist. Russell begiebt sich im Auftrage der Times auch nach Pest, so daß Du einen herrlichen Bericht über die Feier lesen wirst. Es verlautet, daß die Krönung doch noch verschoben werden soll, da die Abdankung des Kaisers Ferdinand und die Entsagung der Ansprüche Allerhöchstseines Vaters, des Durchlauchten Erzherzogs auf den Thron noch zu erledigen sind; hoffentlich wird die Abfassung der Urkunden nicht viel Zeit inanspruch nehmen.

Wie ich gehört habe, werden Seine Majestät der Kaiser von Österreich Sich im Juli nach Paris begeben, und unsere Königliche Herrin soll den Buckingham-Palast für den Sultan bereit halten. Möchten doch diese Besuche der Monarchen friedliche Beziehungen erzielen.

Die Nachricht von der Gefangennehmung des unglücklichen Kaisers Maximilian soll auf Wahrheit beruhen. Seine Majestät sollen sich nur ergeben haben, weil kein Widerstand mehr möglich war. Nähere Mitteilungen bezüglich des Befindens des Hohen Herrschers und der Aussicht, bald aus der Gefangenschaft erlöst zu werden, sind nicht bekannt gemacht worden. Doch ist das Gerücht verbreitet, daß Juarez die Gefangenen gut behandeln soll.

Der Aufenthalt in Pest wird nur eine Woche inanspruch nehmen, da weder Hofbälle, noch andere Festlichkeiten stattfinden sollen.

Wien, den 5. Juni 1867.

Gestern speiste ich bei Rothschild. Motleys, Ayllons und Wodehause waren auch geladen.

Über das Befinden der Durchlauchten Erzherzogin Mathilde habe ich heut Morgen ungünstige Nachrichten erhalten.

Beust soll gestern im Abgeordnetenhause eine Rede gehalten haben; heut wird er im Reichstage sprechen; ich bin überzeugt, daß er in beiden Häusern die Majorität gewinnen wird, denn er ist ein ausgezeichneter Redner.

Pest, den 6. Juni 1867.

Unsere Reise verlief sehr angenehm. Der Zug war nicht überfüllt; doch hatte sich auf dem Bahnhofe viel Volk angesammelt, so daß es kaum möglich war, hindurchzukommen. Dir wäre dieser Andrang sicherlich unangenehm gewesen, zumal die Ungarn die Gegenwart der Polizei nicht beachten. Die Kutschen erwarteten uns auf dem Bahnhofe, und wir fuhren nach dem Hotel zur Königin von England, wo ich ein freundliches Gemach fand; doch meine Sekretäre mußten lange nach Zimmern suchen, da viele Gäste in Pest

eingetroffen sind. Die Wohnräume sind sauber und behaglich eingerichtet; ich schlief gut, nur störte mich schon früh am Morgen das Hämmern der Arbeiter, welche die Tribünen errichteten. Die Kirchen und Tribünen werden überfüllt sein, denn es haben Tausende um Erlaubnißkarten zur Beiwohnung der Feier gebeten. Ich habe alle, welche sich an mich wandten, zu Bela Széchenyi gesandt.

Heut Abend giebt George Karolyi ein Gastmahl. Heut Vormittag werde ich den Durchlauchten Prinzen Hohenlohe besuchen; darauf werde ich dem Grafen Andrassy meine Glückwünsche zur Ernennung zum Premierminister überbringen.

Die Stadt prangt in festlichem Schmucke. Das Wogen und Drängen wird immer bewegter. Die strahlenden Uniformen der Fürsten und der zur Beiwohnung des hehren Festes befohlenen Gäste, sowie die Livreen der Diener und die prächtigen Equipagen, welche durch die Straßen fahren, um die Allerhöchsten und Hohen Herrschaften einzuholen, bieten einen glänzenden Anblick dar. Welche Pracht wird sich nun erst am Tage der Krönung entfalten! Das Auge wird ermüden von dem Schauen der reichgestickten Gewänder. Und wie wird die beständig ehrerbietig ruhige Haltung während der unendlichen Ceremonieen, welche die Krönung vorbereiten und begleiten, ab-

spannen! Nur die Fahrt auf dem Dampfer von Buda nach Pest läßt auf Erholung hoffen. Zu all' diesen Strapazen denke Dir noch die drückende Hitze, welche durch das Beisammensein einer nach Tausenden zählenden Menge noch lästiger werden wird. Du kannst Dich glücklich preisen, daß Du in diesen unruhvollen Tagen in Kissingen weilst und Dich, wie Du mir schreibst, der mit lieblichem Rosenduft erfüllten Luft in Deinen Zimmern erfreust, während ich hier Staub schlucken muß und gezwungen bin, wegen des üblen Geruchs nach verbranntem Fett, welcher hier vorherrschend ist, die Fenster beständig verschlossen zu halten.

Pest, den 8. Juni 1867.

Zur allgemeinen Freude ist die Feier glücklich verlaufen. Die drückende Hitze hatte nachgelassen, und der sanfte Hauch eines heiteren Junimorgens fächelte uns erquickende Kühlung zu. Um 6 Uhr begaben wir uns nach dem Gotteshause; um 7 Uhr verließen die Majestäten und das Gefolge die Burg und der glänzende Zug wallte der Hauptkirche zu. Die Pracht, welche ich schaute, übertraf meine Vorstellung. Das große Gotteshaus bot uns hinreichenden Raum. Uns gegenüber standen die Damen, deren Gewänder aufs geschmackvollste gewählt waren. Die Gräfin Nako strahlte

in unvergleichlicher Anmut; in ihrer unmittelbaren Nähe stand Lady Ashburton. Die Vollziehung der heiligen Handlung nahm zwei volle Stunden inanspruch. Nach Beendigung der Feier fand im Schlosse Galatafel statt. Den Ehrensitz nahm der Erzbischof von Gran ein. Andrassy speiste als Vertreter der Pfalzgrafen in Gegenwart des Volkes; die höchsten Kaiserlichen Würdenträger versahen den Dienst an seiner Tafel.

Heut Morgen erhielt ich die Trauerbotschaft von dem Hinscheiden der Durchlauchten Erzherzogin Mathilde.

Lord Lorne und Mister Leesen sind hier eingetroffen.

Pest, den 9. Juni 1867.

Kürzlich folgte ich einer Einladung des Grafen Georg Karolyi. Der liebenswürdige Gastgeber hatte das Schloß aufs prächtigste schmücken lassen, so daß es einen überaus angenehmen Aufenthalt bot; auch der Garten, welcher glänzend illuminiert war, prangte in herrlichem Blumenflor. Die langen mit Vorstoß versehenen Röcke der in Nationaltracht erschienenen Ungarn boten im Gegensatz zu unserer Civilkleidung ein seltsames Bild. Die Nichte des Grafen, eine liebenswürdige junge Dame, welche in Paris erzogen worden ist, erwies die Ehren. Auch seine Tochter, die Gräfin Clara, ist überaus anmutig. Die beiden jungen

Damen hatten mit künstlerischer Erfindungsgabe gewußt, dem Ballsaal ein märchenhaft bezauberndes Ansehen zu geben. Alles, was die poesievollste Phantasie sich nur vorstellen kann, bot sich dem Eintretenden dar. Nur wurde zu unserem Erstaunen die Musik vermißt.

Pest, den 10. Juni 1867.

Kaum war die Feier vorüber, so kündigten dunkle Wolken und ein arger Wind ein Unwetter an und verhinderten den Aufenthalt im Freien. In der Nacht strömte ein heftiger Regen herab, welcher der durch die Sonnenglut der letzten Tage verschmachteten Natur Labung spendete. Am nächsten Morgen umwehte uns eine angenehm kühle Luft, und wir konnten die Fenster öffnen, ohne von dem aufwirbelnden Staube belästigt zu werden. Gestern empfingen mich die Majestäten. Der Hohe Monarch fühlte sich sehr wohl und sagte mir, Allerhöchstderselbe sei nicht wie sonst nach derartigen Feierlichkeiten von Kopfschmerzen heimgesucht worden. Die Herren der Diplomatie haben Einladungen erhalten, dem großartigen Gastmahl, welches die Stadt Pest den Majestäten zu Ehren giebt, zuzuschauen. Ich bin froh, an demselben nicht teilnehmen zu brauchen, denn das Mahl wird mehrere Stunden inanspruch nehmen und ohne Zweifel wird viel Wein zugetoastet werden.

Pest, den 10. Juni 1867, 5 Uhr Nachmittags.

Soeben verließen 1008 Gäste, welche in kostbaren Galatoiletten gekleidet waren, den Speisesaal, in welchem zahlreiche Tischchen aufgestellt und aufs geschmackvollste gedeckt waren. Die Majestäten gingen während des Mahles umher und unterhielten Sich bald mit diesem, bald mit jenem der Geladenen. Der Erzbischof hielt eine Rede in einer mir unbekannten Sprache. Die Hochrufe waren betäubend und tönen noch in meinen Ohren nach. Als die Majestäten an uns vorüberschritten, geruhten Allerhöchstdieselben, einige huldvolle Worte an uns zu richten. Bezüglich des herrlichen Wetters sagte ich Ihrer Majestät der Kaiserin, daß der Himmel ganz besonders unsere Königliche Herrin und das Hohe gefeierte Paar zu begünstigen scheine.

Pest, den 11. Juni 1867.

Den heutigen Vormittag verbrachte ich im Schlosse, um die Glückwünsche der Deputationen des Reichstages und Abgeordnetenhauses, sowie der Vertreter der Stadt und der Staatsbeamten zu hören. Von den Gaben, welche dargebracht wurden, sind die beiden silbernen mit 100 000 Dukaten gefüllten Kannen, welche die Grafschaften überreichen ließen, zu erwähnen. Das Gold der Münzen, welche erst kürzlich zu diesem

Zwecke geprägt worden sind, haben die ungarischen Bergwerke geliefert. Nachdem ich mich vom Schlosse aus in die Kirche von Buda begeben hatte, um die Reichsinsignien zu schauen, stattete ich dem Grafen Andrassy einen Besuch ab. Mein liebenswürdiger Freund lud mich zur Mittagstafel ein und ersuchte mich, am Abend wieder zum Souper zu erscheinen. Leider konnte ich meine Teilnahme an der Festlichkeit nicht bestimmt versprechen, weil ich noch einige Depeschen schreiben mußte.

Pest, den 12. Juni 1867.

Der gestrige Tag und die Nacht waren für mich höchst anstrengend. Da ich fühlte, daß ich bei meinem Vorsatze, der Abendgesellschaft fern zu bleiben, nicht verharren durfte, so erledigte ich schnell meine amtlichen Berichte und begab mich wieder in den Salon des Grafen Andrassy. Das Schloß, in welchem eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, befindet sich in der Nähe des Kaiserlichen Palastes Buda und gewährt eine herrliche Aussicht auf die Stadt und den Fluß. Ich freute mich sehr, daß sich mir die Gelegenheit darbot, mich längere Zeit mit dem Grafen Andrassy unterhalten zu können. Seine liebenswürdige Gemahlin hatte es verstanden, uns den Aufenthalt in ihrem Hause höchst angenehm zu machen. Graf Erdödy, der auch an=

wesend war, sendet Dir viele Grüße. Er stellte sich mir bei Gelegenheit der Krönung vor. Um 12 Uhr kehrte ich heim, doch konnte ich mich nicht der Ruhe hingeben, da ich für den nächsten Tag noch arbeiten mußte.

Pest, den 13. Juni 1867.

Heute wohnte ich den Sitzungen im Abgeordnetenhause bei. Zwar betrafen die Beratungen nicht wichtige politische Angelegenheiten, doch sind die äußern Formen, unter denen die Verhandlungen geführt werden, höchst beachtenswert. Sie verraten wahrhaft, daß die Ungarn eine Sitzung zu leiten verstehen. In der Vorhalle machte ich die Bekanntschaft des hervorragenden Patrioten Déak. Dieser große Mann kann mit Stolz auf sein Wirken für das Vaterland zurückblicken. Die Erfolge seines Strebens zeigen, was der beharrliche Kampf einer dem Herrscher treu ergebenen Nation zu erreichen vermag. Das ungarische Volk vereinigt in seiner Politik ein seltsames Gemisch von absoluter und konstitutioneller Verfassung. Diese Nation ist von guter Gemütsart, welche wir bei Gelegenheit der Illumination kennen und schätzen lernten, denn der Abend verlief ohne Störung unter fröhlichem Lachen und Scherzen; ein Schutzmann wurde kaum gesehen.

Gestern Abend folgte ich einer Einladung des Grafen Festeticz. Das Schloß, welches er hier bewohnt,

ist nach dem Stil seiner Villa in Wien erbaut worden. Heute werde ich wieder an der Tafel meines Freundes Festeticz teilnehmen. Morgen kann ich einsam in der Schenkendorfstraße weilen. Ich freue mich, daß ich mich nach diesen bewegten Tagen der Ruhe hingeben kann.

Den letzten Depeschen zufolge beabsichtigt unsere Königliche Herrin, den Kaiserlichen Majestäten von Österreich und Rußland, sowie dem Sultan den Hosenbandorden zu verleihen. Wenn diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen, so werden wir zur Überreichung befohlen werden. Dieser Ausdruck der Freundschaft unserer Königlichen Herrin wird die sympathische Gesinnung der hiesigen Bevölkerung für England erhöhen. Denke Dir, als ich mich heute in das Schloß begab, erkannte mich das Publikum und begrüßte mich mit jubelnden Hochrufen. Ich glaubte im ersten Augenblick, diese Ehrenbezeugungen hätten einer nationalen Berühmtheit gegolten, und schaute mich, in der Hoffnung eine Persönlichkeit von hohem Ansehen zu erblicken, um. Doch wiederholten sich die Hochrufe, bis ich schließlich merkte, daß ich der Gefeierte war und mich durch eine Verbeugung bedankte. Wenn Du hier weiltest, würdest Du Dich sehr wohl fühlen, denn diese Nation ist von seltener Liebenswürdigkeit.

Da mein Gatte der Festlichkeiten wegen keine Zeit hatte, die Krönungsfeier ausführlich zu beschreiben, so führe ich den Bericht der Times über dieses geschichtliche Ereignis an.

Pest, den 10. Juni 1867.

Nachdem wir Pest erreicht hatten, begaben wir uns nach dem Platz, auf welchem die Tribünen für Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, für den Hof und für das diplomatische Korps errichtet waren. Mit erwartungsvollen Blicken harrte das Volk der Ankunft des glänzenden Zuges. Als nun die Allerhöchsten Herrschaften, begleitet von einem Gefolge, herannahten, erschollen aus tausend und abertausend Kehlen stürmische Hochrufe, deren Echo die rings um den Fluß sich erhebenden Berge wiederhallten. Was nun die Aufmerksamkeit aller fesselte, welche von den Tribünen herab die weite Fläche überschauen konnten, war der eine seltene Pracht entfaltende Zug, der sich noch, als die Hohe Herrscherin bereits den Thronsessel bestiegen hatte, den ganzen Weg entlang erstreckte. Lichtensteins prächtiges Husarenregiment, sowie eine Abteilung eines ungarischen Husarenregiments bildeten den Vortrab; dann folgten unzählige Bauern zu Pferde in braunen Röcken, leicht um die Schultern gehängten Pelzen und den hohen unvermeidlichen ungarischen Stulpstiefeln, die Herren

des hohen Adels, deren Tracht das Zeitalter Ludwig XV. darstellte; die prunkvoll gekleidete Dienerschaft, die sie begleitete, die Geistlichen in goldstarrenden Gewändern, die Offiziere in glänzenden Uniformen, die Herren des diplomatischen Korps und die Minister in Amtstracht fesselten die Blicke aller Zuschauer. Plötzlich wiederholt sich der Jubel, und es erscheint das würdige greise Haupt eines schönen Mannes, dessen Züge Nachdenken und Kummer verraten. Und wer ist dieser Mann, der die ungarische Nation in so hohem Maße begeistert? Dieser hochgeehrte Minister ist der Graf Beust, dessen guten Ratschlägen es zu verdanken ist, daß dieser denkwürdige Tag in der Geschichte Ungarns verzeichnet werden wird. Kaum waren die ihm gezollten Hochrufe verhallt, so kündigte Graf Edmund Zichy das Reichsschwert haltend, gefolgt von unzähligen Stabsoffizieren, den Hohen Herrscher an, Allerhöchstwelcher unter dem lauten Jubel des Volkes, auf einem prächtigen Schimmel sitzend, mit der ungarischen Krone und dem lang herabwallenden Krönungsmantel geschmückt, herannahte. Mit Königlicher Würde und Grazie lenkten Seine Majestät das Pferd in die Nähe der Tribüne, auf welcher die Hohe Herrscherin der Ankunft des Durchlauchten Gemahls harrte; dort angelangt, verneigte Sich der Hohe Monarch mit ritterlicher Liebenswürdigkeit vor der Hohen Gattin, während der Zug, dessen Schluß ein

17*

Lichtensteinsches Husarenregiment bildete, sich in Schlangenwindungen um den Krönungshügel fortbewegte, bis die geräumige Ebene gefüllt war. Wieder ertönten jubelnde Hochrufe, als die Grafen Szechenyi, Erdödy und Karolyi herannahten. Der Anblick, der sich nun darbot, übertraf alle Herrlichkeiten, welche bisher an uns vorübergezogen waren und bereitete uns auf den wichtigen Akt, der nun vollzogen werden sollte, vor. Die strahlenden Rüstungen und Edelsteine der Orden, das Gold der Gewänder, die bunten Federbüschel der Helme, alles vereinigte sich unter dem Glanze der goldenen Sonne zur schönsten Harmonie, welche unsere Augen entzückte. Feierliche Stille herrschte ringsum, und alle harrten mit Ehrfurcht dessen, was nun vorgehen sollte. Plötzlich aber wiederhallte der weite Raum von dem Schall eines jauchzenden Jubels und Franz Joseph schwebt auf stolzem Rosse den Krönungshügel hinauf. Wieder kündet erwartungsvolle Stille das Schauspiel an, welches zu schauen, Tausende von fern und nah herbeigeeilt waren. Wir sahen die Majestäten umgeben von allen Symbolen der Macht in der Mitte glücklicher Unterthanen. Der Hohe Monarch schwingt das Schwert, welches der Ehrwürdige Erzbischof Allerhöchdemselben im Dome überreicht hatte, mit einer den Herrscher verratenden Würde gegen Osten, dann das Roß umlenkend, gegen Westen, Süden und

Norden. Kanonendonner verkündet, daß Seine Majestät der Kaiser von Österreich als König von Ungarn anerkannt worden sind, und daß dieses Reich die lang ersehnte konstitutionelle Verfassung erhalten hat. Franz Joseph lenkt das Pferd den Krönungshügel hinab, und vorüber ist die Feier.

Wien, den 14. Juni 1867.

Die Hohen Majestäten gewährten mir kürzlich eine Audienz, um die Glückwünsche unserer Königlichen Herrin zu überbringen. Ihre Majestät gedachten mit Wehmut der Hochseligen Erzherzogin Mathilde. Beim Abschiede geruhte die Hohe Frau, Sich huldvollst nach Dir zu erkundigen. Als das Durchlauchte Herrscherpaar gestern Pest verließ, bewies das Volk seine Anhänglichkeit durch eine glänzende Illumination, trotzdem die Majestäten des Trauerfalles wegen keine festlichen Ehrenbezeugungen gewünscht hatten. Tausende der treuen Ungarn hatten sich eingefunden, um dem geliebten Herrscherpaare die letzten Abschiedsgrüße zu spenden. Graf Georg Festeticz und ich sahen die Majestäten auf dem Wege nach dem Bahnhofe, als wir zum Grafen Andrassy fuhren.

Die traurige Nachricht von dem Tode Seiner Majestät des Kaisers Maximilian wirst Du bereits in

den Zeitungen gelesen haben. Wie ich erfahren habe, werden Ihre Majestät die Königin von Belgien und der Erlauchte Graf von Flandern über Wien nach Miramar reisen. Es wird hier allgemein für richtig gehalten, daß die beklagenswerte Kaiserin das traurige Schicksal ihres unglücklichen Gatten erfahre. Es ist daher noch nicht sicher, ob der Hohen Frau diese betrübende Nachricht mitgeteilt wird, oder ob Allerhöchstdieselbe den Rat erhält, nach Belgien zurückzukehren. Die republikanische Regierung soll diese grausame That ausgeführt haben, weil sie befürchtete, daß Seine Majestät der Kaiser nach Europa zurückkehren und von dort aus die Regierung in Mexiko angreifen würden. Das Hohe Kaiserliche Paar erhielt diese Nachricht in München, als Allerhöchstdasselbe von dem Begräbnis des Durchlauchten Prinzen von Taxis zurückkehrte. Trautmannsdorff hat Befehl erhalten, sich hierher zu begeben, um Seiner Majestät dem Kaiser über dieses traurige Ereignis Bericht zu erstatten.

Wien, den 21. Juni 1867.

Gestern Abend stattete ich der Familie Motley einen Besuch ab. Mister und Mistreß Motley verlassen Wien ungern und denken vor ihrer Abreise schon an eine baldige Rückkehr.

Wien, den 26. Juni 1867.

Gestern wohnte ich einem von Strauß ausgeführten Konzerte im Volksgarten bei. Dieser Vergnügungsort ist zur Zeit der Versammlungsort der vornehmen Herrenwelt Wiens; Damen sind selten anwesend. Beust ist fast täglich dort; ich begreife nicht, wie dieser vielbeschäftigte Mann Zeit findet, um an allen Vergnügungen teilnehmen zu können. Sein heiterer Sinn und sein Selbstbewußtsein lassen ihn alle Mühen leicht überwinden. Graf Beust und der Durchlauchte Prinz Konstantin Hohenlohe, Höchstwelcher auch zugegen war, sprachen mit mir über die Kleidung, welche Seine Majestät der Kaiser am Tage der Verleihung des Hosenbandordens anlegen werden. Beust stimmte für die kleidsame Tracht der bis an die Kniee reichenden Beinkleider und sprach die Hoffnung aus, daß Seine Majestät Sich für dieselbe entscheiden werden. Ich glaube jedoch, Seine Majestät werden Civilkleidung wählen.

Wien, den 29. Juni 1867.

Wie ich gehört habe, ist Lord Bath von Ihrer Majestät beauftragt worden, den Orden zu überreichen. Heute erhielt ich einen Abschiedsbrief von Lord Cowley, welcher in der nächsten Woche aus seinem Amte scheiden wird. Über Lord Lyons Abreise aus Constantinopel

habe ich nichts gehört; doch glaube ich, daß er bereits im Begriffe ist, sich nach Wien zu begeben.

Wien, den 6. Juli 1867.

Ihre Majestät haben mich beauftragt, Seine Majestät dem Kaiser von Österreich und den Durchlauchten Eltern des Hochseligen Kaisers Maximilian Allerhöchstihr Beileid auszudrücken. In Paris hat diese traurige Botschaft große Aufregung hervorgerufen.

Wien, den 12. Juli 1867.

Kürzlich erhielt ich einen Brief von Lord Stanley. Die Fragen, welche betreffs des Mordes des unglücklichen Kaisers Maximilian an ihn gerichtet werden, setzen ihn in Verlegenheit. Wahrlich, er wird zu kämpfen haben zwischen dem Gefühl der Abneigung aller Nationen gegen die Urheber des Mordes und der Notwendigkeit, mit der Regierung verhandeln zu müssen, wenn die Interessen Englands, welche in Mexiko auf dem Spiele stehen, nicht preisgegeben werden sollen.

Wien, den 13. Juli 1867.

Die mit der Überreichung des Ordens beauftragten Herren werden am 20. d. Mts. London verlassen und am 23. Wien erreichen. Der Sultan wird um dieselbe Zeit eintreffen. Ich hoffe, daß es ihm in unserer Heimat gefallen werde.

Der Sultan Abdul Aziz wurde später zu Constantinopel ermordet.

Wien, den 24. Juli 1867.

Gestern Abend sprach ich den liebenswürdigen und geistvollen Lord Bath. Jetzt weilt er in der Umgebung Seiner Majestät des Kaisers, Allerhöchstwelcher aus Ischl hier eingetroffen ist. Lord Brownlow, Sir Henry Storks und Oberst Fielding sind sehr schön. Corry wird bei der Überreichung ebenfalls zugegen sein. Am Freitag werde ich einer Einladung des Grafen Beust zur Tafel folgen, und am Sonnabend findet zu Schönbrunn ein großartiges Gastmahl statt, nachdem das diplomatische Korps dem Sultan vorgestellt worden ist.

Seine Majestät der Kaiser beabsichtigen, Seiner Durchlaucht dem Prinzen von Wales den St. Stephansorden zu verleihen.

Wien, den 26. Juli 1867.

Die Feier der Überreichung verlief ungestört. Die Mitglieder der Gesandtschaft waren nur als Zuschauer geladen worden. Seine Majestät der Kaiser strahlten in prächtiger Waffenrüstung. Die Ceremonien nahmen nicht viel Zeit inanspruch. Lord Bath, welcher seinen Auftrag mit Grazie ausführte, wurde mit dem Leopoldsorden belohnt. Gestern fand das Gastmahl zu Schön-

brunn statt. Lord Bath, an dessen Brust der Orden prangte, saß zur linken, ich zur rechten Seite des Hohen Monarchen. Die Tafel, an welcher vierzig Gäste teilnahmen, bot die wohlschmeckendsten Speisen dar. Nach dem Mahle wurden wir durch das Schloß geführt, um die für den Sultan bestimmten Zimmer zu besichtigen; darauf lustwandelten wir in Begleitung Seiner Durchlaucht des Prinzen Hohenlohe in dem Park, ergingen uns sodann in dem Tiergarten und fuhren schließlich zur neuen Welt, wo ich Lord Bath Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Schwarzenberg vorstellte.

Wien, den 28. Juli 1867.

Gestern wurden wir dem Sultan vorgestellt. Er unterhielt sich längere Zeit mit mir; unser alter Freund Fuad Pascha mit dem schlauen Gesichtsausdruck war Dolmetscher. Der Sultan rühmte die Liebenswürdigkeit unserer Königlichen Herrin und der gesamten Königlichen Familie. Den Gesandten reichte er als Vertretern der Hohen Monarchen die Hand, während er die Minister als Vertreter der Regierung nur begrüßte.

Wien, den 18. Dezember 1867.

Am 17. Dezember verließen wir Wien und erreichten trotz eines heftigen Schneefalles Venedig ohne Aufenthalt. In der einsamen kleinen Stadt Undine

verweilten wir eine Stunde und besichtigten die malerischen alten Gebäude, welche dieselbe schmücken. In Venedig angelangt, suchten wir die Kunststätten auf und bewunderten Titians Gemälde, von denen besonders die „Heimsuchung und Himmelfahrt Mariä", sowie die „Kreuzabnahme" unsere Blicke fesselten. Wahrlich, die Gemälde Italiens begeistern den Betrachtenden. Die Bilder verraten, daß die Meister in der Lebhaftigkeit des Genies sich der Erde entrückten und himmlische, aber wahre Gestalten hervorbrachten. Sie drücken etwas aus, was wir eine Verklärung des Lebens nennen möchten, was dem Alltäglichen fern ist, und das dem, der sich in dem Schauen dieser hehren Schönheit versenkt, beglückt. Wohl kann ich begreifen, daß Goethe von der Macht der Poesie dieser Bilder so hingerissen wurde, daß er ausrief: „Meine Heldin Iphigenia soll nur reden, was die Heiligen aussprechen würden."

Venedig, den 23. Dezember 1867.

Heut werden wir Venedig verlassen, um nach Florenz zu reisen.

Florenz, den 27. Dezember 1867.

Heute statteten wir dem Mister Power einen Besuch ab. Er führte uns in sein Atelier, wo wir seine Gemälde bewunderten. Der „griechische Sklave" und die „Indianerin", eine Allegorie, sind ausdrucksvoll

und mit Würde dargestellt. Mister Power hat geistvolle Züge und lebhafte Augen.

Als wir den Beratungen in den Kammern beiwohnten, begrüßten uns Graf Menabrea und die schöne Madame Ratazzi. Den Abend verbrachten wir im Salon der Madame Minghetti; diese liebenswürdige Dame macht ihren Gästen den Aufenthalt höchst angenehm.

Am 11. Januar werden wir Rom verlassen.

Rom, den 15. Januar 1868.

Der Eindruck, den Rom beim ersten Anblick auf mich machte, war dem gleich, den diese ehrwürdige Stadt vor 15 Jahren erweckte. Von den Gebäuden, welche mich vorzüglich zur Betrachtung anregten, möchte ich das Kolosseum nennen, welches durch seine geschichtliche Bedeutung, durch seine Größe, Farbenpracht und Bauart zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten Roms gehört.

Rom, den 16. Januar 1868.

Kürzlich besuchte mich Graf Arnim, der preußische Gesandte in Rom. Er erzählte, daß Seine Heiligkeit der Papst Pius IX. oft mit ihm religiöse Fragen erörtern und einstmals äußerten, Seine Heiligkeit betrachteten alle Menschen, welcher Religion sie auch

angehörten, als Kinder der katholischen Kirche, obgleich sie aufständisch wären.

Graf Chreptowich teilte mir folgendes Erlebnis mit. Als er im Jahre 1848 russischer Gesandter in Neapel war, hatten Sich Seine Heiligkeit während der revolutionären Unruhen nach Gaëta geflüchtet. Seine Durchlaucht Prinz Felix Schwarzenberg, Höchstwelcher zu jener Zeit Minister des Äußern zu Wien war, fragte den Grafen Chreptowich nach seiner Meinung betreffs der Wiedereinführung Seiner Heiligkeit in Rom, welche Stadt Garibaldi und Mazzini besetzt hatten. Graf Chreptowich beschloß, sich nach Gaëta zu begeben, um zu versuchen, den Heiligen Vater zu bewegen, die katholischen Mächte, welche zwar geneigt waren, dem Heiligen Vater einen Aufenthalt anzubieten, aber sich noch nicht zu einer Verteidigung verbunden hatten, um Schutz zu ersuchen. Da er es vorzog, sich heimlich nach Gaëta zu begeben, so beschloß er, während der Nacht zu reisen und ersuchte den Grafen Filangieri, den Gouverneur von Neapel, ihm einen Dampfer zur Verfügung zu stellen und ihn nach Gaëta zu begleiten, da er einen wichtigen Auftrag zu erledigen habe; unterwegs werde er ihm nähere Mitteilungen machen. Am Abend um 10 Uhr erwartete Graf Filangieri auf einem Dampfer den Grafen Chreptowich; nachdem derselbe erschienen war,

reisten sie ab. Als sie nun um Mitternacht in Gaëta anlangten, ruhten Seine Heiligkeit bereits. Der Heilige Vater wurde jedoch sofort geweckt. Nach einer kleinen Weile wurde der Graf in das Schlafzimmer Seiner Heiligkeit geführt; das Gemach war nur klein; ein einfaches Feldbett, ein Sofa, ein Stuhl und ein Tisch waren die einzigen Gegenstände, welche sich in demselben befanden. Seine Heiligkeit hatten Sich vom Lager erhoben, um den Grafen zu empfangen; nachdem derselbe seine Ratschläge vorgetragen hatte, antwortete der Heilige Vater: „Ich will am folgenden Morgen in der heiligen Messe erst Gott um Segen zu dem Unternehmen bitten, bevor ich einen Entschluß fasse." Graf Chreptowich sagte darauf, er müsse noch vor Tages Anbruch Neapel erreichen, da es wichtig sei, daß sein Auftrag geheim bleibe. So wurde denn die Messe um 5 Uhr Morgens gelesen, und um 6 Uhr erhielt der Graf bereits den Bescheid, daß Seine Heiligkeit mit dem Vorschlage einverstanden seien. Graf Filangieri und Graf Chreptowich traten nun die Rückreise an und erreichten um 9 Uhr Neapel. Sofort wurde ein Abgesandter gewählt, welcher Seine Durchlaucht den Prinzen Schwarzenberg von den betreffs der Aufhebung der Besetzung Roms durch die Franzosen und der Wiedereinführung Seiner Heiligkeit in den Vatikan getroffenen Maßregeln in Kenntnis setzen sollte.

Graf Apponyi erzählte mir von dem Primas von Ungarn folgendes Begebnis: Dieser Hochehrwürdige Geistliche besuchte einst Rom, um einer Heiligsprechung beizuwohnen. Als Seine Bischöflichen Gnaden Sich mit dem Gefolge in die Peterskirche begeben hatten, wurde dem Hochehrwürdigen Geistlichen nicht der geeignete Platz zugewiesen. Seine Bischöflichen Gnaden machten auf diesen Fehler aufmerksam, erhielten aber den Bescheid, daß eine Änderung nicht möglich sei. Sofort verließ der Hochehrwürdige Geistliche mit dem Gefolge das Gotteshaus.

Rom, den 10. Februar 1868.

Da Lord Clarendon meinem Gatten mitgeteilt hatte, Seine Heiligkeit erwarteten alle der Elite angehörenden Reisenden, und daß der Heilige Vater unsere Anwesenheit in Rom erwähnt hätte, so bat mein Gatte um eine Audienz, welche ihm auch gewährt wurde. Seine Heiligkeit empfingen meinen Gatten in einem kleinen Zimmer auf einem Thronsessel sitzend. Als mein Gatte eintrat, erhob Sich der Heilige Vater und ersuchte ihn, Platz zu nehmen; mein Gatte küßte dem Heiligen Vater die Hand und folgte sodann dieser Aufforderung. Seine Heiligkeit bedauerten, daß die Witterung so rauh sei und wünschten, daß der Aufenthalt in Rom uns einen hohen Genuß gewähren

möge. Mein Gatte erwähnte, das durch die Zeitungen verbreitete Gerücht beruhe auf einem Irrtum, denn wir hätten uns nur nach Italien begeben, um der grimmigen Kälte, welche im Winter in Wien herrsche, zu entgehen. Darauf sprachen Seine Heiligkeit über die allgemeine Stimmung des Volkes in Europa und bedauerten die Unruhen in Irland. Mein Gatte erwiderte, die Angelegenheiten dieses Eilandes interessierten ihn als gebornen Irländer in hohem Maße; trotz des Aufstandes in Limerick hoffe er, daß die Ordnung bald wieder hergestellt sein werde. Ferner erwähnten Seine Heiligkeit die politische Lage Österreichs. Mein Gatte berichtete, Graf Beust habe traurige Zustände gefunden und sei bemüht, bessere Verhältnisse herbeizuführen. Schließlich gedachte der Heilige Vater Victor Emanuels mit Unwillen, und berührte die Hochzeit Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Humbert, Allerhöchstwelchem Seine Heiligkeit Glück wünschten. Als mein Gatte bemerkte, Graf Menabrea bemühe sich mit Energie, die Unruhen der demokratischen Partei zu unterdrücken, entgegneten Seine Heiligkeit: „Ich glaube das, Victor Emanuel hat dasselbe gesagt, aber ich schenke Seiner Majestät kein Vertrauen.“

Die Audienz währte eine halbe Stunde; mein Gatte war hingerissen von dem liebenswürdigen Wesen

des Heiligen Vaters. Nachdem er sich von Seiner Heiligkeit verabschiedet hatte, sprach er beim Kardinal Antonelli vor. Im Laufe des Gesprächs berührten Seine Gnaden die Unruhen in Irland, sowie die politische Lage Österreichs und äußerten, daß jedenfalls kein Vertrag mit Österreich geschlossen werden würde. Mein Gatte beschreibt mir den Kardinal als einen schönen Mann mit geistvollen Augen; ich selbst lernte Seine Gnaden nicht kennen, denn ich hielt mich der römischen Aristokratie fern, weil die politischen Unruhen die gesellschaftlichen Kreise nicht unberührt ließen, und ich es vermied, mich in die Angelegenheiten der Politik hineinzumischen, da mein Gatte es nicht liebt, daß Frauen sich um Dinge kümmern, welche sie nichts angehen.

Rom, den 12. Februar 1868.

Kürzlich machte ich die Bekanntschaft der amerikanischen Bildhauerin Miß Hosmer; Mistreß Sartoris hatte mir ein Empfehlungsschreiben an diese Künstlerin überreicht. Als ich mich dieser geistvollen Dame vorstellte, bedauerte sie, mich nicht in ihr Atelier führen zu können; doch besuchte ich sie später während meines Aufenthaltes in Rom öfter in ihrem Atelier und bewunderte die geistreich witzige Unterhaltung dieser hochbegabten Dame. Von ihren Kunstwerken, welche ich

bewunderte, möchte ich die schöne Gruppe, die sie für Lady Alford zur Verzierung eines Springbrunnens angefertigt hatte, erwähnen. Dieselbe stellt eine von einer Schar Kindern umgebene Sirene dar. Die Gestalten sind graziös und die gesamte Auffassung fesselt. Auch ihre Statue Pucks, sowie ein schlafender Faun erregten meine Aufmerksamkeit. Die liebenswürdige Künstlerin erzählte mir manche Züge aus dem Leben Gibsons, mit welchem sie das Studium der Bildhauerkunst betrieben hat; auch teilte sie mir mit, daß er eine für Künstler höchst wichtige Entdeckung gemacht habe; er habe es nämlich versucht, die menschliche Gestalt nach einem Dreieck einzuteilen und die Größe aller Körperteile nach dem Maße eines Gliedes zu berechnen. Diese Berechnung habe sich schon wiederholt an den besten griechischen Modellen bewährt. Einstmals behauptete Miß Hosmer, ein Gespenst gesehen zu haben. Ihre Dienerin lag nämlich im Krankenhause. Miß Hosmer besuchte sie oft. Eines Tages fand sie das Mädchen so wohl, daß sie glaubte, sie werde noch längere Zeit leben. Miß Hosmer versprach, am nächsten Tage wiederzukommen und ihr einige Erquickungen zu reichen. Am folgenden Morgen glaubte Miß Hosmer, als sie erwachte, es befinde sich jemand in ihrem Zimmer. Als um die fünfte Stunde die Uhr schlug, stand plötzlich ihre Dienerin vor ihrem Bette und sagte: „Nun bin ich glücklich und zufrieden."

Darauf verschwand die Gestalt. Miß Hosmer stand sofort auf, erzählte ihrer Nachbarin dieses Ereignis und sandte einen Boten nach dem Krankenhause, um sich nach dem Befinden ihrer Dienerin erkundigen zu lassen. Sie erhielt den Bescheid, daß dieselbe am Morgen um 5 Uhr gestorben sei.

Rom, den 13. Februar 1868.

Heute folgte mein Gatte einer Einladung des französischen Gesandten Sartiges. Die Gemahlin unseres französischen Amtsgenossen, eine Amerikanerin, unterhielt sich lebhaft mit meinem Gatten.

Rom, den 16. Februar 1868.

Heute besuchten wir Mister Coleman; der liebenswürdige Künstler führte uns in sein Atelier und zeigte uns seine Gemälde, von denen wir einige kauften. Seine Skizzen, welche Landschaftsbilder der Campagna darstellen, sind bewunderungswürdig. Er erzählte mir, daß er seit 34 Jahren in Rom lebe; er habe anfänglich nur einige Monate in dieser Stadt verbringen wollen; doch habe er sich von den Kunststätten nicht trennen können und nun werde er bis zu seinem Tode in Rom weilen.

Rom, den 17. Februar 1868.

Heut besuchten wir Liszt. Dieser hervorragende Künstler ist ein liebenswürdiger Gesellschafter; seine

Unterhaltung ist so glänzend wie sein Klavierspiel. Er trug den Erlkönig, dieses von wahrer Poesie durchwehte Meisterstück, mit tiefer Empfindung und bewunderungswürdiger Fertigkeit vor; sein Anschlag ist zart und schmelzend, aber doch kraftvoll.

Am Nachmittag fuhren wir die Ufer der Tiber entlang und besichtigten die Aushöhlungen, in welchen sich früher prächtiges Marmorgestein befand, das seit 1500 Jahren dort im Schoße der Erde verborgen war und erst auf Viscontis Veranlassung hervorgegraben wurde. Der Anblick Roms in der lieblichen Farbenpracht der Dämmerung war entzückend.

Rom, den 19. Februar 1868.

Heut Nachmittag fuhren wir nach Frascati und Tusculum. Dort angelangt, ritten wir auf Eseln durch die Umgegend. Mein Gatte hatte dem Kutscher befohlen, uns in Tusculum zu erwarten. Da der Spazierritt uns sehr ermüdet hatte, so freuten wir uns, in der Kutsche weiter fahren zu können; allein, als wir in Tusculum anlangten, fanden wir kein Fuhrwerk bereit. Nach langem Suchen sah mein Gatte den Kutscher vor einem kleinen Gasthause rauchend. Als er ihn fragte, warum er die Pferde nicht angeschirrt habe, antwortete er in gleichgiltigster Weise, daß er noch zwei Stunden zu ruhen beabsichtige, ehe

er uns nach Rom zurückfahren werde. Diese Antwort verdroß uns sehr, allein da uns kein anderes Fuhrwerk zu Gebote stand, so mußten wir uns fügen. So streiften wir denn umher, bis der Kutscher zur Abfahrt bereit war. In Rom angelangt, wunderte sich der Kutscher, als mein Gatte seinem Herrn sagte, daß wir fernerhin um einen anderen Kutscher bitten möchten. Am nächsten Tage war der Kutscher so verwegen, uns wieder ein Gespann vorzuführen; wir verweigerten jedoch entschlossen, dasselbe zu benutzen und ließen ihn zurückkehren.

Rom, den 20. Februar 1868.

Heut besuchten wir den berühmten Künstler M. D'Epinay. Er arbeitet zur Zeit an einer Statue des jungen Hannibal. Der Knabe, ein Feind Roms, kämpft mit einem großen Adler. Der Ausdruck seines Gesichtes ist wild und grimmig. Das Haar ist nach Art der Nubier geordnet. Ferner machte der liebenswürdige Künstler uns auf eine Büste aufmerksam, welche das Weib eines Straßenräubers darstellt. Als Modell zu dieser Büste diente eine römische Gefangene, welche später schrecklicher Verbrechen wegen nach Cayenne geführt wurde. Sie wurde dem Künstler in Begleitung zweier Polizisten gesandt; ihr Gesichtsausdruck soll so entsetzlich gewesen sein, daß den Meister bei ihrem Anblick Grauen ergriff.

Rom, den 21. Februar 1868.

Heut folgten wir einer Einladung des amerikanischen Bildhauers Story, welcher den Palast Barberini bewohnt. Lord Clarendon, Lady Villiers, der Geschäftsträger zu Rom, Mister Russell, Mistreß Bruce, Miß Hosmer, Mister Motley und viele andere Gäste nahmen an der Tafel teil. Mister Story erzählte, er habe sich anfänglich auf Wunsch seines Vaters, der ein hervorragender Rechtsgelehrter war, dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet. In den ersten Jahren seiner amtlichen Thätigkeit habe er einstmals eine Gattenmörderin zu verteidigen gehabt. Als Beweis ihrer Unschuld habe er angeführt, sie habe am Sterbebette ihres Gatten gestanden und gesagt: „Good — by, George, Gute Nacht, Georg!“ Der Gerichtshof erklärte sie gerade dieser Worte wegen für schuldig, da sie gesagt haben sollte: „Good, by George, Gut, nun bist Du dahin, Georg!“ Nach dem Tode seines Vaters, so erzählte er weiter, sei er nach Rom gereist, um sich dort dem Studium der Bildhauerkunst, für welche er immer eine große Neigung gehabt habe, zu widmen; sein erstes Werk sei eine seinen Vater darstellende Statue gewesen. Eines Tages, so teilte er uns mit, habe ihn ein Freund aus Amerika in seinem Atelier besucht. Nachdem sie sich einige Zeit unterhalten hatten, trat eine Pause ein. Plötzlich rief

der Freund: „Story, was hat Dich bewogen, die glänzende Laufbahn der Rechtswissenschaft zu verlassen, und in Rom den Meißel zu schwingen?“ Aus der Autobiographie Tschoekes, welcher behauptet, den Charakter und die Herkunft eines Menschen seiner äußeren Erscheinung nach feststellen zu können, erzählte Mister Story folgende Geschichte: „Tschoeke traf einst einen ihm vollständig unbekannten Menschen, welcher diese Behauptung bezweifelte. Tschoeke erklärte sich jedoch bereit, ihm einen Beweis zu geben. Darauf sagte er ihm: „Am 13. April 1766 öffneten Sie mittels eines falschen Schlüssels das Zimmer Ihres Brodherrn, öffneten seinen Geldschrank in der Absicht, einen Diebstahl auszuführen. Während der That wurden sie mutlos und Sie verließen das Zimmer, ohne den Diebstahl ausgeführt zu haben.“ Der junge Mann wurde totenbleich, bekannte seine Schuld und sagte, daß er diese Absicht niemals einem Menschen anvertraut habe, und daß an jenem Abend niemand zugegen gewesen sei. Ferner äußerte Mister Story, der Spiritualismus habe ihn überzeugt, daß die Erfolge desselben ebenso übernatürlich als unerklärlich und seltsam seien. Die Thatsachen, welche er erlebt habe, seien zu grauenvoll, um sie berichten zu können.

Miß Hosmer erzählte, sie habe vor einigen Monaten ein Gegenstück zu dem schlafenden Faun für die Pariser Weltausstellung gemeißelt. Als sie es nach emsiger

Arbeit vollendet hatte, befriedigte das Kunstwerk sie nicht. Obgleich es schon verpackt war, um nach Paris befördert zu werden, beschloß sie, dasselbe keines Menschen Augen schauen zu lassen, und eine viel schönere Statue, welche ihrer Seele vorschwebe, zu schaffen. Ich folgte oft ihrer Arbeit mit spannender Aufmerksamkeit und bewunderte die Sorgfalt bei der Ausführung, sowie den Anhauch der Lebensfrische, welcher ihre Gestalten umweht. Folgendes Begebnis mag die Milde ihres Charakters beweisen. Eines Tages geschah es einem ihrer geschicktesten Arbeiter, daß er, indem er an einer Figur meißelte, einen Finger abstieß. Als Miß Hosmer in das Atelier trat, fand sie den armen Mann totenbleich; zitternd teilte er ihr das Unglück mit; Miß Hosmer antwortete nichts. Als ich fragte, ob der Teil der Hand zu erneuern sei, antwortete Miß Hosmer: „O ja, doch möchte ich nicht beschädigte Kunstwerke liefern; wenn ich mich einmal dazu entschließen würde, so wäre der Verdacht, alle meine Kunstwerke seien beschädigt, nicht zu vermeiden. Ich muß einen neuen Marmorstein kaufen, und die Statue noch einmal anfangen.“ Als ich mich nach dem Preise erkundigte, sagte sie: „Ein ungemeißelter Marmorstein kostet 100 L.“

Rom, den 3. März 1868.

Bald werden wir Rom verlassen, um über Florenz, Bologna und Venedig nach Wien zurückzukehren.

Neunzehntes Kapitel.

Briefe, welche mein Gatte an mich schrieb. — Anekdoten. — Ausflüge nach Clam, Raitz, Prag und Smeena. — Aufenthalt in England. — Aufenthalt in Darmstadt. — Wir nehmen von Seiner Majestät dem Könige von Hannover und Allerhöchsteiner Hohen Gemahlin Abschied. — Meines Gatten Abschiedsgesuch wird genehmigt. — Mein Gatte überreicht sein Abberufungsschreiben. — Mittagsmahl zu Schönbrunn. — Schluß.

Triest, den 18. August 1868.

Die Reise verlief aufs angenehmste. Die kühle Luft der Nacht war erquickend; am weiten im schönsten Blau schimmernden Himmelsraume prangte Venus in hehrer Lieblichkeit als einzigster Stern. Als wir Graz erreicht hatten, bewölkte sich das Firmament; doch gegen 8 Uhr schien die Sonne wieder in strahlendem Glanze auf die frisch betauten Grasflächen und üppigen Kornfelder hernieder. Die Wellen des Flusses spiegelten ihre goldene Pracht wieder. Wahrlich, der Anblick war bezaubernd. In Triest empfing mich Lord

Pagets Flaggenoffizier und führte mich auf die Barke des Admirals, auf welcher Lord Clarence Paget mich herzlich begrüßte; nach einer kurzen Unterhaltung geleitete er mich in die Kajüte eines Dampfers, welche ein bequemes Bett und alle Annehmlichkeiten, die auf einem Schiffe zu erwarten sind, bot. Lady Paget bewohnt diese Kajüte, wenn sie Reisen zu Wasser unternimmt. Während der vergangenen Nacht war die Hitze unerträglich, trotzdem die Thür meiner Kajüte geöffnet war. Gegen Morgen entlud sich ein schweres Gewitter, mit dessen Donner sich der Schall von Kanonenschüssen, welche zu Ehren Seiner Majestät des Kaisers abgefeuert wurden, vermischte. Der Admiral spendete mir seinen Morgengruß und fragte mich, ob ich an der Morgenandacht teilnehmen wolle. Ich folgte seiner Einladung und wohnte der Andacht, welche der Geistliche abhielt, bei. Lord Clarence ist für seine Mannschaften sehr besorgt und freut sich, wenn alle, welche sich in seiner Umgebung befinden, glücklich sind.

Die Aussicht auf Triest und Umgebung ist von unserem Schiffe aus herrlich. Miramar ist nicht weit entfernt. Um 12 Uhr werden die Schiffsmannschaften zu Ehren des festlichen Tages Salutschüsse abfeuern, und um 1/2 2 Uhr werden wir nach Lossini abreisen. Dort angelangt, wird sich der Admiral mittels des Schiffes Psyche nach Fiume und von dort aus nach

Zara begeben. Nach kurzer Zeit wird er nach Lossini zurückkehren, wo wir uns seinem Geschwader anschließen werden, um Ragusa zu erreichen.

Der Kapitän dieses Schiffes ist der liebenswürdige Gardiner.

Die Gattin des Konsuls Lever ist schwer erkrankt, so daß er sehr traurig gestimmt ist.

Schiff Caledonia, den 19. August 1868.

Der Himmel segnete, wie stets unsere Königliche Herrin, auch uns während dieser Reise mit Huld und sandte uns nur Tage herrlicher Witterung; keine heftigen Stürme umtosten uns. Die Luft ist kühler als gestern, wenigstens scheint es uns so, da wir uns heut bereits auf offener See befinden, so daß der Aufenthalt in der Kajüte und an Deck höchst angenehm ist. Ich wünschte, Du wärest hier und schwelgtest mit mir in dem Genusse dieser heiteren Tage. Als sich das Geschwader gestern zwei Reihen bildend fortbewegte, wollten die beiden Fregatten Endymion und Arethusa sich vom Zuge entfernen und eigene Bahnen durchfurchen. Der Bau dieser Schiffe gleicht dem der alten Fahrzeuge. Lord Warden hält sich immer eine halbe Meile von uns entfernt. Das Geschwader gewährt uns häufig durch geschickte Wendungen großes Vergnügen; die Schiffe bewegen sich bald hier-, bald dorthin, grade

wie die Menschen bei der Aufführung von Quadrillen. Die Offiziere und Mannschaften sehen heute wohl aus, da sie während der Nacht ununterbrochen ruhen konnten. Die Mittagstafel findet auf der See erst um 1/2 7 Uhr statt. Die Herren sitzen gewöhnlich bis 10 Uhr an der Tafel, nach deren Aufhebung sich jeder in sein Schlafgemach zurückzieht; dann herrscht ringsum ununterbrochene Stille, wie uns überhaupt eine erquickende Ruhe auf dem Schiffe umgiebt. Augenblicklich ist in meiner Kajüte nicht ein einziger Laut zu vernehmen, so daß ich annehme, alle Anwesenden haben sich nach dem Beispiele des Admirals nach dem Frühstück der Erholung hingegeben. Lord Wood, der Kapitän der Entreprise, besuchte mich gestern. Der Verkehr mit den Offizieren, welche sich mir bei meiner Ankunft in Triest vorstellten, ist sehr angenehm. Auch herrscht auf den Schiffen eine erbauende Ordnung und Sauberkeit, so daß der Aufenthalt auf denselben ein höchst angenehmer ist.

Donnerstag, den 20. August 1868.

Die Witterung war gestern kühl und angenehm. Da wir uns Zeit gönnen können, so entschloß sich der Admiral, die Reise noch nicht fortzusetzen. Am heutigen Nachmittag spielten wir Whist; ich gewann vier Partien, bin aber dadurch nicht reicher geworden, denn, obgleich der jedesmalige Einsatz nur 3 Pf. beträgt und

die Schulden eingetragen werden, bezahlt niemand. Als ich um 1/2 10 Uhr im Begriffe war, mich zur Ruhe zu begeben, fragte mich der Admiral, ob es mich stören würde, wenn ich während der Nacht Kanonendonner hörte; er habe Befehl erhalten, seine Mannschaften kriegerische Übungen ausführen zu lassen. Darauf ließ er von mehreren Schiffen aus Kanonenschüsse abfeuern; die übrigen Schiffe erwiderten dieselben; bald erschienen alle Mannschaften an Deck, und ein Gefecht begann, welches eine Stunde währte. Die hell erleuchteten Schiffe und kampfbereiten Matrosen bildeten einen grellen Gegensatz zu dem Dunkel der Nacht und der majestätischen Ruhe des Meeres. Nach diesem Schauspiel erhielten die Matrosen Befehl zum Baden; sie warfen sich in die Flut und umschwammen mit meisterhafter Sicherheit die Schiffe.

Freitag, den 21. August 1868.

Wir sind im Begriffe, nach Lossini zu schiffen, nach jenem Eilande, welches die Franzosen im Jahre 1859 in Besitz nahmen, und von welchem ein Angriff auf Venetien erwartet wurde. Der Admiral beabsichtigt, in einem Hafen zu ankern und am folgenden Morgen auf Schiff „Psyche", welches von Triest aus mit Briefen eintreffen wird, nach Fiume zu reisen. Obgleich die herrliche, im schönsten Tiefblau prangende See mich

entzückt und ich nichts entbehre, so möchte ich doch nicht die ganze Zeit meines Lebens auf einem Schiffe verbringen.

Psyche, den 22. August 1868.

Gestern erreichten wir den Hafen. Das an den Ufern liegende Städtchen Augusta ist des Schiffbaues wegen erwähnenswert. Mehrere Schiffe standen auf dem Stapelplatz, während andere bereits in dem Hafen ankerten. Wir erregten in hohem Maße die Aufmerksamkeit der Einwohner, welche sich in zahlreichen Booten unsern hell erleuchteten Schiffen näherten und sich an dem Anblick ergötzten. Während wir speisten, spielten die Kapellen ihrer Schiffe. Eine Batterie verteidigt den Hafen, so daß es einem feindlichen Geschwader nicht gelingen würde, in denselben einzulaufen. Unter diesen Soldaten befinden sich einige Ungarn, welche sich über unsere Ankunft sehr freuten. Da die Abendluft erquickend war, so blieb ich noch längere Zeit an Deck und bewunderte den strahlenden Glanz des Orion und der Venus. Als ich die hehre Pracht dieser Sterne bewunderte, dachte ich, ob auch Du wohl in dieser Stunde in der Betrachtung der Schönheit der Himmelskörper versunken wärst.

Psyche, den 23. August 1868.

Sir Edward Adeane, welcher das Schiff Arethusa befehligt, und Kapitän Coote, der jüngste Offizier des

Geschwaders, nahmen heut an der Tafel des Admirals teil. Der Ton, den Lord Clarence Paget an Bord eingeführt hat, ist höchst angenehm; er ist gemessen, doch nicht steif. Die Küste dieses Eilandes bietet außer den emporragenden Bergen wenig Reiz. Die See ist ruhig. Das Geschwader durchsegelte zehn Seemeilen in einer Stunde; im Falle der Notwendigkeit hätte es 16 Meilen durcheilt; doch vermeidet es die Admiralität, die Dampfkessel unnützerweise anzugreifen. Diese unwohnlichen Inseln erzeugen viel Wein, wie Loyd, der auch die Gefahr der stürmischen Winde so grauenvoll schildert, daß wir derselben zu entgehen suchen, angiebt. Da er berichtet, daß die Winde nach der Tag- und Nachtgleiche zu erwarten sind, so beeilt sich der Admiral, das Ziel noch vor dieser Zeit zu erreichen.

Zara, den 24. August 1868.

Als wir in Zara anlangten, begrüßte uns der Vice-Konsul Hill und die Autoritäten der Stadt, welche uns in das Kasino führten. Der Konsul Hill stellte uns die Equipage des reichen englischen Kaufmanns Smith zur Verfügung. Wir nahmen dieselbe dankend an und fuhren die Anhöhe hinauf nach der Besitzung des verstorbenen Feldmarschalls Nugent. Das bereits verfallene Schloß, das eine Sammlung italienischer

Altertümer birgt, gewährt eine herrliche Aussicht auf die See. Das Museum, aus einer alten Ruine hergestellt, verrät, daß sich niemand um die Gebäude kümmert; es ist noch nicht vollendet und läßt den Plan, den der Erbauer entworfen haben mochte, nicht erkennen. Am Nachmittag besichtigten wir die Marine-Akademie, ein schönes, erst kürzlich vollendetes Gebäude, für dessen prächtige Einrichtung große Summen Geldes verausgabt wurden. Die berühmtesten Professoren unterrichten die Zöglinge dieser Anstalt. Die Kadetten befinden sich zur Zeit in Neapel, wo sie die Ferien verbringen werden. Mister Hill speiste heut bei uns; nach dem Mahle wohnten wir einem von der ungarischen Militärkapelle ausgeführten Konzerte bei. Der Oberst des Regimentes und der Marine-Offizier Henriquez gesellten sich zu uns.

Psyche, den 25. August 1868.

Heut Morgen um 8 Uhr segelten wir ab, um den Hafen Porto Ré zu erreichen. Die See war ruhig, so daß die Fahrt aufs angenehmste verlief. Die Gegend ist wenig bebaut, da der Boden so steinig ist, daß auf demselben keine Pflanzen gedeihen; kahl und schmucklos liegen diese Inseln da; nur hin und wieder blickt das Auge auf Weinberge und verkümmerte Bäume und Sträucher; zudem beginnt hier die zerstörende

Macht der Bora, welche diese Gegend gewaltig verheert. Die Einwohner beschäftigen sich mit Schiffbau und Fischerei. Als wir am Nachmittag nach Lossini zurückkehrten, erblickten wir bereits in einer Entfernung von vierzehn Meilen die Masten unserer drei Schiffe, welche im Hafen geblieben waren. Die besten optischen Instrumente der Marine-Offiziere übertreffen nicht mein ausgezeichnetes Fernglas. Morgen werden wir in aller Frühe aufbrechen, um nach Sabenico zu schiffen; nach kurzem Aufenthalt werden wir die Fahrt fortsetzen, um einen herrlichen Hafen zu erreichen, und um einen prächtigen Wasserfall, der als Zierde der dalmatischen Küste gilt, zu schauen. Zu später Nachtzeit werden wir wieder in Lossini eintreffen. Dank der Gastfreundlichkeit des Lord Clarence Paget und der Liebenswürdigkeit des Kapitäns Blackwood, des Kapitäns Gordon, des Flaggenlieutenants Stewart und des Schiffsarztes Forbes ist der Aufenthalt auf dem Schiffe überaus angenehm. Das Wetter ist herrlich, so daß diese Seereise höchst genußreich ist.

Psyche, den 26. August 1868.

Als ich den letzten Brief an Dich schrieb, befanden wir uns in Zara. Diese Stadt ist eine alte Festung, welche erst den Römern, dann den Türken, den Venetianern, den Franzosen gehörte, und im Jahre 1815

in den Besitz Österreichs kam. Die Straßen sind sehr enge; besonders blühend ist der Obsthandel in dieser Stadt. Ein ungarisches Regiment und ein Artillerieregiment schützen sie gegen die feindlichen Angriffe. Die Festungswerke sind von schönen Anlagen umgeben. Die Tracht der Einwohner ist kleidsam. Zu den beliebtesten Getränken gehört der Kirschliqueur. Die Beamten sind gewissenhaft und treu im Dienste. Wir beabsichtigten, schon früh am Morgen nach Sabenico zu fahren; da wir jedoch durch Briefe aufgehalten wurden, so segelten wir erst am Sonntag ab, nachdem Kapitän Blackwood eine Andacht abgehalten hatte. Wir passierten mehrere felsige Inseln und erreichten den Archipelagus. Wahrlich, es gewährt großes Vergnügen sich bei diesem herrlichen Wetter auf der ruhigen See zu wiegen. Nachdem wir eine Strecke zwischen Felsen gefahren waren, gelangten wir auf die weite offene See, erreichten endlich den Kerka-Fluß, fuhren dann an dem Dorfe Scardona vorüber nach dem Kerkafall. Das Wasser stürzt in Strahlen herab, von denen einer mehr einem Strome gleicht. Obwohl dieser Anblick uns fesselte, so erlaubte es uns die Zeit doch nicht, länger zu verweilen, da wir auch noch die Mühle besichtigen wollten; dieselbe scheint die ganze Umgegend mit Mehl zu versorgen. Mehrere Boote standen zur Ladung bereit. Ich bedaure, daß Du nicht

hier bist; Du hättest oft Gelegenheit zu Aufnahmen; sicherlich würden die schwarzbraunen Müllerburschen Deine Zeichenlust erwecken. Nachdem wir noch das Kloster, das sich auf dem Berge, von welchem der Wasserfall hinabstürzt, in Augenschein genommen hatten, kehrten wir zurück. Als wir das Dorf Scardona erreicht hatten, hielten wir an, um die Mannschaften mit Brot und Wein zu speisen. Die armen Burschen hatten es wahrlich verdient, denn sie hatten die Schiffe gut gelenkt, obgleich sie im Rudern nicht geübt sind. Nach kurzem Aufenthalt setzten wir die Reise fort und erreichten um ½9 Uhr das Schiff „Psyche", auf welchem Mister Paton, der Konsul, uns erwartete, um uns zu begrüßen. Am folgenden Morgen rüsteten wir uns in aller Frühe um nach Lossini zu fahren.

Triest, den 27. August 1862.

Die Fahrt nach Lossini verlief aufs angenehmste. Dort angelangt, verabschiedete ich mich vom Admiral, um nach Wien zurückzukehren. Er ersuchte mich, noch länger zu bleiben, da er noch nach Bocche di Cattaro und Ragusa zu fahren beabsichtige. Zwar hätte ich diese Orte gern geschaut, doch war die Sehnsucht, Dich, meine teure Gattin wiederzusehen zu groß; so sagte ich denn dem Admiral: „Ich möchte heim zu meiner Gattin!" Diesen Grund billigte er und versammelte

seine Mannschaften, um bei meinem Abschiede die Ehren zu erweisen. So begab ich mich denn auf Schiff Caledonia, um dem Admiral Adieu zu sagen. Sofort ließ er seine Barke herannahen und ließ den Offizieren melden, ich würde auf jedem Schiffe erscheinen. Die Offiziere und Mannschaften empfingen mich in Galauniform, während die Kapellen die Nationalhymne anstimmten. Als die letzten Töne verhallt waren wurden Salutschüsse abgefeuert. Nach Entgegennahme dieser Huldigungen unternahm ich in Begleitung des Kapitäns einen Spaziergang durch die freundliche kleine Stadt. Als wir an Bord des Schiffes „Caledonia“ zurückkehrten, schlug der Admiral vor, die Mannschaften kriegerische Übungen ausführen zu lassen. Lord Warden erhielt Befehl, Aufstellung zu nehmen, — das Geschwader, — in zwei Reihen abzusegeln. Das Kampfspiel gelang vortrefflich. Um 6 Uhr fuhr ich nach Triest ab. Jedenfalls werde ich am Donnerstag in Wien eintreffen.

Einige Tage hielt ich mich in Miramar auf. Der Bischof von Gibraltar war ebenfalls anwesend. Ich stattete ihm einen Besuch ab, traf ihn aber nicht zu Hause.

Gratz, den 29. August 1868.

Heut Morgen rüsteten wir uns in aller Frühe, um uns nach den Adelsberger Tropfsteinhöhlen, welche

sich weithin ausdehnen, zu begeben. Die Grotte gehört zu den schönsten Sehenswürdigkeiten der Höhle. Am Nachmittag unterhielt ich mich mit Lady Ely. Sie erzählte mir folgende Anekdote: Sir Locock glaubte, er leide an einer Herzkrankheit. Daher wandte er sich an die berühmteste ärztliche Autorität in London und schrieb dem Doktor, dem er persönlich unbekannt war, einen Brief, in welchem er ihm mitteilte, er sende ihm einen Patienten, der an einer Herzkrankheit leide, und ihn ersuchte, ihm über den Zustand des Betreffenden Mitteilung zu machen. Er nahm diesen Brief, ging zu dem Arzte und überreichte ihm denselben. Der Doktor untersuchte ihn; nachdem er sich von seinem Zustande überzeugt hatte, versicherte er ihm, er sei vollständig gesund. Locock antwortete: „Haben Sie die Güte und schreiben Sie dem Herrn, der mich schickt, einen Bericht über meinen Zustand. Der Arzt willigte ein und schrieb an Locock, der angebliche Patient sei vollständig gesund. Nachdem Locock den Brief empfangen hatte, öffnete er denselben und las zu seiner Freude das günstige Urteil des Arztes. Sofort kehrte er zu dem Doktor zurück und gestand ihm diese scherzhafte Täuschung. Erzürnt fragte der Doktor ihn, warum er ihm diesen Streich gespielt habe. Sir Locock antwortete, er habe geglaubt, er werde ihm nicht die Wahrheit enthüllen, falls er wirklich leidend gewesen wäre.

Wien, den 5. Mai 1869.

Ihre Durchlaucht die Erzherzogin Marie, die geistvolle und liebenswürdige Tochter des Durchlauchten Erzherzogs Carl, reisten einst incognito nach Schottland. An Bord des Schiffes Caledonia stellte sich Höchstderselben ein Herr vor und begann eine Unterhaltung. Da er der Aussprache der Durchlauchten Prinzessin anmerkte, daß Höchstdieselbe eine Deutsche sei, fragte er, ob die Durchlauchte Prinzessin den Süden kenne. Ihre Durchlaucht antworteten: „O ja.“ Der Herr fragte weiter: „Kennen Sie auch Wien und den Erzherzog Carl?“ Die Durchlauchte Prinzessin errötete, da Höchstdieselbe nicht den Hohen Vater verleugnen wollte, und Sich erkannt glaubte. Der Herr wiederholte erstaunt die Frage und fügte zur großen Beruhigung der Hohen Dame hinzu: „Sie verstehen mich doch, ich meine das große Hotel „Erzherzog Carl.“

Wien, den 25. Mai 1869.

Kürzlich besuchte ich die liebenswürdige Gräfin Clam Martiniez, geb. Altgräfin Salm. Die Hohe Frau hatte mir nach der Station Amstetten eine Kutsche gesandt, welche mich über die malerische alte Stadt Grein nach Schloß Clam fuhr. Dasselbe gehört dem Durchlauchten Herzog von Koburg, Höchstwelcher mehrere Paläste in dieser Gegend besitzt. Schloß Clam erhebt

sich auf einem hohen Berge und gewährt eine herrliche Aussicht auf die noch mit Schnee bedeckten Alpen Ober-Österreichs und auf die am Fuße sich hinziehenden, von Bächen durchflossenen Waldungen. Der runde Turm, dessen Dach schöne Malereien schmücken, ist schon von weitem zu erkennen; verschiedene Treppen führen auf zahlreiche Flurgänge, so daß derjenige, welcher dieselben zum erstenmal durchschreitet, sich leicht verirren kann. So erging es auch mir. Am Morgen nach meiner Ankunft stieg ich die Stufen hinab, um mich auf der Terrasse zu ergehen. Als ich mich wieder in mein Zimmer begeben wollte, verirrte ich mich. Glücklicherweise traf die Gräfin mich und führte mich in mein Gemach. Am Nachmittag fuhren wir nach Schloß Wallsee, welches sich an den Ufern der Donau erhebt. Seine Durchlaucht der Herzog von Koburg kauften dasselbe vor kurzer Zeit. Nachdem wir dasselbe besichtigt hatten, besuchten wir das Kloster zum guten Hirten in Baumgartenberg. Die Oberin, eine Dame von einnehmendem Äußern, führte uns durch alle Räume des Gebäudes und unterhielt sich mit uns, bis die Zeit uns zur Heimkehr mahnte. Erst zu später Stunde trafen wir in Schloß Clam ein. Nachdem ich einige glückliche Tage auf dieser herrlichen Besitzung, welche einem in herrlichster Blüte stehenden Garten leicht, verlebt hatte, begleitete ich meine teure Freun-

din nach Schloß Ottensheim, welches dem Grafen Coudenhove gehört. Wir trafen dort Baron Hübner, den früheren österreichischen Gesandten zu Paris und Rom. Er ist ein geistvoller, liebenswürdiger Mann, welcher viel gereist ist und daher seine Menschenkenntnis geschärft hat. Die Unterhaltung weiß er seinem Zuhörer anzupassen.

Wien, den 27. September 1869.

Kürzlich traf ich die Gräfin Clam auf der Station Skalitz. Sie ersuchte mich, sie nach dem Schlosse ihres Vaters zu begleiten. Ich willigte ein und so fuhren wir denn nach Schloß Raitz in Moravia. Als wir anlangten, war es bereits dunkel; sofort wurden wir die Stufen hinauf in ein schönes mit Familiengemälden geschmücktes Wohnzimmer geführt, in welchem uns die Fürstliche Familie Salm aufs herzlichste begrüßte. Die roten Mauersteine und das hohe Dach des Schlosses erinnern an die französischen Paläste. Die wohlgepflegten Anlagen, welche ein kunstvoller Springbrunnen schmückt, dehnen sich weithin aus. Der Anblick der schönen Landschaft wird noch fesselnder, wenn die Sonne ihren freundlichen Schein auf die von bunten Käfern umschwirrten Birkenbäume wirft und ihre Strahlen zwischen den Blättern derselben auf die üppigen Rasenflächen entsendet. Am 15. September

wurde das Geburtsfest des Durchlauchten Prinzen gefeiert. Zahlreiche Gäste hatten sich im Schlosse versammelt, um ihre Glückwünsche darzubringen. Die Bergleute brachten ein Ständchen dar. Sie spielten mit Fertigkeit und Gefühl. Die Mähren und Böhmen sind überhaupt sehr musikalisch. Die Musik verlockte Alt und Jung zum Tanze; bald schwenkten sich alle auf dem Gute Anwesenden in fröhlichem Kreise umher. Wahrlich, mit Freuden schaute ich diesem, das böhmische Volk charakterisierenden Aufzuge zu.

Wien, den 17. April 1870.

Heute besichtigte ich Schwindts Zeichnungen und Gemälde. Dieser hochbegabte Künstler, welcher in Deutschland sehr berühmt war, ist vor kurzer Zeit gestorben. In England sind seine Werke weniger bekannt. Er war mit der Herstellung der Dekoration des neuen Opernhauses zu Wien beauftragt worden. Ich machte seine Bekanntschaft im Salon der Familie Dessauer. Sein sorglos heiterer Gesichtsausdruck verriet nicht das poetisch-sentimentale Gefühl, welches seine Malereien ausdrücken. Seine Illustrationen der Melusine sind reizend. Besonders geschmackvoll führt er die Pflanzen und Blumen aus. Doch ist die Färbung seiner Gemälde nicht zart genug. Markhardts Malereien entfalten hingegen eine bewunderungswürdige Farben-

pracht, während dieser Künstler die Zeichnungen nicht so sorgfältig ausführt. Ich halte ihn für einen der größten Dekorationsmaler dieser Zeit. Der Farbenreichtum seiner Gemälde erinnert mich an Paul Veroneses und Rubens Malereien.

Wien, den 19. April 1870.

Heute wurde mir der Komponist Wagner vorgestellt. Er unterhielt die Gesellschaft durch Vorlesen seiner „Meistersänger". Sein Organ ist nicht angenehm; auch halte ich sein Wesen nicht für so anziehend, als es gewöhnlich geschildert wird.

Wien, den 4. Mai 1870.

Am 1. Mai verließ ich Wien, um mich in Gesellschaft der Gräfin Clam Martiniez nach Prag zu begeben. In Prag angelangt, nahm ich im Hotel d'Angleterre Wohnung. Prag ist eine der schönsten Städte Europas. Der Königliche Palast, welcher eine herrliche Aussicht auf die Moldau gewährt, die alte Brücke und die durch herrliche Schlösser geschmückten Straßen bieten einen prächtigen Anblick dar. Die Einwohner sollen jedoch nicht lebhaften Temperamentes sein. Die Herren sollen die Geselligkeit durch Vereine, denen die Damen fern bleiben, pflegen. Eine Dame gestand mir, sie finde es lächerlich, eine großartige Toilette anzulegen, um eine Freundin zu empfangen.

Prag, den 5. Mai 1870.

Heut unterhielt ich mich mit dem Abbé Liszt über die revolutionären Unruhen in Paris. Am Nachmittage besuchte ich die Gemäldeausstellung. Achenbachs Abbildungen der Villa d'Este zu Rom, Gudes Sturm auf der norwegischen Küste, ein hübsches Genrebild von Hayn, sowie einige Landschaften von Franken und von Bertha von Grab fesselten besonders meine Blicke. Auch eine Malerei von Saitz, welche der alten holländischen Schule Ehre macht, bewunderte ich; doch hielt ich den Preis, 12 600 Thaler, für zu hoch; auch die übrigen Gemälde waren zu teuer veranschlagt.

Wien, den 20. Mai 1870.

Kürzlich fuhren wir nach Schloß Smeena, um dem Grafen Clam einen Besuch abzustatten. Die Luft ist hier noch rauh, und nicht selten überrascht uns ein heftiger Schneefall, infolgedessen der Pflanzenwuchs sehr hinter dem zu Wien, wo die Obstbäume schon in herrlichster Blüte prangten, als ich abreiste, noch weit zurückstehen. Da wir während der Fahrt sehr gefroren hatten, so fühlten wir uns in den behaglich erwärmten Zimmern sehr wohl, zumal sie im Gegensatze zu den Gemächern anderer Schlösser, die einen kalten unbewohnbaren Eindruck machen, indem sie verraten, daß sie nur hin und wieder zu kurzem Aufenthalt dienen, durch das

Gefühl der Menschennähe anheimelten, denn sie ließen erkennen, daß sie benutzt worden waren; außerdem schmücken die Wände der Räume herrliche Gemälde, von denen ich eine schöne Malerei von Saitz, die den Heiland, die Mutter Gottes und den heiligen Johannes darstellt, sowie ein Gemälde „der heilige Johannes am Meeresufer sitzend,“ hervorheben möchte. Graf Clam Martiniez, ein liebenswürdiger und geistvoller Mann, war Führer der aristokratischen Partei der Czechen, welche es zur Zeit der politischen Zwistigkeiten verweigerte, an den Beratungen im Reichstage teilzunehmen. Die Folge davon war, daß diese Partei, obgleich eine wichtige im Kaiserreich, an Einfluß verlor. Als ich diese Handlungsweise vernahm, erwog ich, was in England geschehen würde, wenn die Parteiführer sich auf ihre Güter zurückziehen und an den öffentlichen Angelegenheiten nicht teilnehmen würden. Graf Clam erzählte mir folgendes interessante Erlebnis aus dem Jahre 1848.

Graf Stadion, unter dem Graf Clam zu jener Zeit diente, war von der revolutionären Partei zu Wien zum Tode verurteilt worden; daher beschloß er zu fliehen und sich zur Kaiserlichen Familie nach Olmütz zu begeben. Graf Clam Martiniez verbrachte einen Tag in großer Angst zu Wien, da er nicht wußte, was aus seinem Freunde geworden war; nachdem er

erfahren hatte, daß der Graf sich in Mähren befinde, begab er sich auch dorthin; er traf seinen Freund und beide nahmen in einem kleinen Gasthause zu Zoraim Wohnung. Einige Beamte rieten dem Grafen, sich baldigst zu entfernen, da der Wirt in schlechtem Rufe stehe und die Ansichten der revolutionären Partei teile. Als Graf Clam in das Gasthaus zurückgekehrt war, trat der Wirt in das Zimmer. Graf Clam sagte ihm: „Mein Freund und ich wollen sogleich abreisen.“ Der Wirt, der zugleich Postmeister war, entgegnete, er habe augenblicklich keine Pferde zur Verfügung. Der Schlüssel des Zimmers, in welchem sie sich befanden, stak zur innern Seite der Thür. Graf Clam bemerkte nur, daß der Wirt, während sie sprachen, den Schlüssel herauszog und ihn in das Schlüsselloch der äußern Thür steckte. Graf Clam fühlte sich dadurch veranlaßt, noch vorsichtiger zu sein; er schritt zur Thür und stellte sich auf die Schwelle, während Graf Stadion frühstückte. Der Wirt ersuchte ihn inständigst, an der Frühstückstafel Platz zu nehmen. Der Graf aber dankte und sagte, er habe keinen Hunger. Da der Wirt sich überzeugte, daß der Graf sich nicht täuschen ließ, fragte er, wohin sie zu fahren wünschten. Graf Clam erwiderte: „Nach Nikolsburg.“ Bald darauf hielt der Wagen vor der Thür und sie fuhren ab. Sobald sie zum Thore hinaus waren, befahl Graf

Clam dem Kutscher umzulenken und den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Der Postillon wurde verlegen und äußerte, ihm sei befohlen worden, nach Nikolsburg zu fahren, und er dürfe keinem andern Befehl folgen. Graf Clam erwiderte jedoch, er und sein Freund hätten den Reiseplan geändert, und er befehle ihm, umzulenken. Der Kutscher mußte sich fügen, und so entkamen sie einer großen Gefahr.

Darmstadt, den 10. Oktober 1870.

Da ich beabsichtige, den Winter in England zu verbringen, so verließ ich Wien und reiste zunächst nach Darmstadt; nach einigen Tagen werde ich die Reise fortsetzen. Heut wurde mir die Ehre zu teil, von Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Alice empfangen zu werden. Als die Hohe Frau mich erblickte, rief Höchstdieselbe aus: „Lady Bloomfield, ich hoffe doch nicht, daß ich an den Pocken erkranken werde.“ Ich fragte Ihre Königliche Hoheit, aus welchem Grunde Höchstdieselbe diese Vermutung hege, worauf die Hohe Frau, Höchstwelche Sich mit hingebender Aufopferung täglich mehrere Stunden der Pflege der Verwundeten widmet, antwortete: „Ich bin soeben an dem Krankenbette eines Verwundeten gewesen; indem Ich seine Wunden verband, bemerkte der Arzt, daß er an den Pocken erkrankt sei.“ Ihre Königliche Hoheit sind von fesselnd

liebenswürdigem Wesen; die Hohe Frau drückte die Hoffnung und Zuversicht aus, daß Deutschland siegreich aus dem Kriege hervorgehen werde. Der Hohe Gemahl weilt in Metz.

Darmstadt, den 11. Oktober 1870.

Heute besuchte ich Mister und Mistreß Morier. Mister Morier war soeben aus Metz zurückgekehrt, wohin er sich der Kranken und Verwundeten wegen begeben hatte. Er schilderte die Leiden der Unglücklichen tief bewegt und ergreifend. Zwar werden die Verwundeten mit möglichster Sorgfalt verpflegt, doch sind die von Typhus oder andern Krankheiten Heimgesuchten zu beklagen; diese Bedauernswerten werden ohne ärztliche Hilfe in die Heimat gesandt, wo sie größtenteils als Leichen anlangen. Mister Morier hatte während seiner Anwesenheit in Metz in einer von Seiner Durchlaucht dem Prinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt bewohnten Villa Aufenthalt genommen. Die Verheerung der Ortschaften, welche er durchreist hat, soll grauenvoll sein. Cholera, Ruhr und Typhus sollen durch die Vergiftung des Brunnenwassers herbeigeführt worden sein. Mister Morier ist in dem Krankenhause zu Darmstadt sehr thätig und erfüllt diese Pflicht der Nächstenliebe mit dem Verständnis eines Arztes.

London, den 30. Oktober 1870.

Als wir über Bayern nach London reisten, sahen wir in München mehrere Mitrailleusen. Auf dem Bahnhofe zu Ingolstadt trafen Verwundete und französische Gefangene ein, während wir der Ankunft des Zuges harrten. Da die Regierung nur täglich 50 Kreuzer für die Verpflegung der Kranken bewilligt, so klagen die Franzosen, welche bessere Nahrung gewöhnt sind, sehr über Hunger.

Reichenhall, den 21. August 1871.

Als ich aus England zurückgekehrt war, verlebten wir einige Monate in Reichenhall, wo wir häufig mit einem jungen preußischen Offizier, welcher bei Gravelotte verwundet worden war, verkehrten. Er erzählte uns, daß die Preußen bei Gravelotte zwar einen glänzenden Sieg davongetragen hätten, doch sei er durch schwere Opfer errungen worden. Der Major dieses jungen Offiziers soll nach der Schlacht ausgerufen haben: „Wo ist mein Bataillon, wo ist mein Bataillon!“ Ach! fast alle tapfern Krieger hatten den Heldentod gefunden! Als ich eines Tages in Begleitung meines Gatten einen Ausflug nach Salzburg unternahm, sahen wir Seine Durchlaucht den Fürsten Bismarck mit der Hohen Gemahlin fahren. Eine große Volksmenge hatte sich versammelt, um dem gefeierten Reichskanzler Huldigungen darzubringen.

Gmunden, den 3. September 1871.

Gestern langten wir in Gmunden an. Die Gräfin Schmiedegg stellte uns ihre hübsche Villa zur Verfügung. Am Tage nach unserer Ankunft folgten wir einer Einladung Seiner Majestät des Königs und Ihrer Majestät der Königin von Hannover. Seine Majestät erinnerten sich noch lebhaft eines Mahles, welches meine Eltern zu Ehren Seiner Majestät des Königs Wilhelm IV. und Ihrer Majestät der Königin Adelaide gaben. Seine Majestät, damals Prinz von Cumberland, waren zu jener Zeit noch nicht erblindet. Der schöne junge Prinz, Allerhöchstwelcher Sich an jenem Tage viel mit mir beschäftigte und mich durch manches Spiel belustigte, gewann meine kindliche Zuneigung in hohem Maße. Als der Hohe Monarch Sich noch aller damaligen Gäste erinnerte und dieselben, wie zum Beispiel Lady Fanny Cowper, Lady Sarah Villiers, die nachmalige Prinzessin Esterhazy und Höchstderen schöne Schwester Clementine, Lord Denbigh Lord Fielding, Lord Seaham, den jetzigen Marquis von Londonderry, Lord Stanhope und viele andere nannte, bewunderte ich das gute Gedächtnis Seiner Majestät. Darauf bedauerte das Hohe Paar unsere bevorstehende Abreise aus Wien; nachdem Seine Majestät Sich noch mancher Erlebnisse aus der Jugendzeit erinnert hatten, verabschiedeten wir uns. Ihre Majestät

überreichten mir zum Andenken ein mit Türkisen geschmücktes Armband und eine vorzügliche mit Vergißmeinnicht umrahmte Photographie des Hohen Paares. Von Gmunden aus fuhren wir nach Ischl, wo mir die Ehre zu teil wurde, von Ihrer Majestät der Kaiserin von Österreich empfangen zu werden. Nach dieser Begrüßung begaben wir uns nach Aussee und Liezen und kehrten über Leoben und Bruck nach Wien zurück. Auf dem Wege boten sich herrliche Landschaftsbilder unsern Blicken dar, und herrliche Luft erquickte uns.

Wien, den 2. Oktober 1871.

Heut geruhten Seine Majestät der Kaiser von Österreich, meinem Gatten eine Abschiedsaudienz zu gewähren. Schon seit Jahren hegte ich den Wunsch, in meiner Heimat, im Kreise meiner Verwandten leben zu können, und ertrug die zeitweise Trennung von meinem Gatten schwer. Obgleich sowohl mein Gatte, als auch ich das Scheiden aus seinem Amte, dem er während 35 Jahren seine Kräfte gewidmet hatte, bedauerte, so freute ich mich doch unendlich, seine Gegenwart nun nicht mehr entbehren zu müssen. Mit Stolz kann mein Gatte auf seine diplomatische Laufbahn, welche er im Jahre 1818 zu Wien unter Lord Carl Stewart begann, zurückblicken. Später wurde er nach Stuttgart, Lissabon und Stockholm, wo er während elf Jahren als Botschafts-

sekretär wirkte, berufen. Im Jahre 1843 wurde er zum Gesandtschaftssekretär ernannt. Sodann wurde er zum Nachfolger des Lord Stuart in Rußland gewählt; im Jahre 1841 wurde er nach Berlin, und im Jahre 1860 nach Wien berufen. Bereits mehrere Monate vor der Abberufung meines Gatten wurde das Gerücht verbreitet, Lord Bloomfield beabsichtige, aus dem Amte zu scheiden. Ich fragte Lord Granville, ob er beabsichtige, meinen Gatten abzuberufen; der Lord versicherte mir jedoch, daß er die umsichtige Thätigkeit meines Gatten noch recht lange dem Vaterlande wünsche. Im Juni des folgenden Jahres erhielt mein Gatte einen Brief von Lord Granville, in welchem er ihn fragte, ob das Gerücht, er beabsichtige, sein Abschiedsgesuch einzureichen, sich bestätige. Mein Gatte antwortete, daß er, falls er aus dem Amte zu scheiden gedächte, zuerst den Minister des Äußern davon in Kenntnis setzen würde; doch sei er auch bereit, nach einer so langen Dienstzeit dem bewegten Leben eines Diplomaten zu entsagen. Dieses Abschiedsgesuch wurde angenommen, und nach kurzer Zeit zog mein Gatte sich aus dem politischen Wirkungskreise zurück. Da Diplomaten nicht wie Reisende in der Fremde verkehren, sondern mit Freundschaft und Sympathie begrüßt werden und sich als Vertraute bald heimisch fühlen, so wird der Abschied von denen, welche Leid und Freude teilten, sehr schwer.

Wien, den 3. Oktober 1871.

Am Montag Abend folgten wir einer Einladung zu einem Abschiedsmahle zu Schönbrunn. Mister Robert Lytton, Mister St. John, Mister Smythe, Friedrich Henley und Oberst Goodenough nahmen an der Tafel teil. Mir wurde die Ehre zu teil, an der Seite Seiner Majestät des Kaisers sitzen zu dürfen. Nach dem Mahle geruhten Ihre Majestät, Sich mit mir huldvollst zu unterhalten. Die Hohe Frau bedauerte unendlich unser Scheiden und sagte, Allerhöchstdieselbe betrachte uns als persönliche Freunde und hoffe daher, uns bald in Wien wiederzusehen.

Wien, den 5. Oktober 1871.

Heut verließen wir die österreichische Hauptstadt, wo wir so viele glückliche Stunden im Kreise liebenswürdiger Freunde verlebt hatten. Niemals werde ich das schmerzliche Gefühl vergessen, das sich meiner bemächtigte, als wir diese Stadt, welche uns wahrhaft zur Heimat geworden war, verließen. Unsere Untergebenen küßten uns weinend die Hände. Sowohl mein Gatte, als auch ich waren vom Schmerz überwältigt. Als wir die Kutsche bestiegen, welche uns nach dem Bahnhof fahren sollte, rief mein Gatte aus: „O, wie schmerzt mich dieser Abschied.“

Ende des zweiten Bandes.

Berliner Buchdruckerei=Actien=Gesellschaft, Setzerinnenschule des Lette=Vereins.